Balthasar Venator

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

genehmigt von der

Philosophischen Fakultät

der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

von

Erich Volkmann

aus Berlin

Tag der Promotion: 6. Mai 1936

Tag der mündlichen Prüfung: 19. Februar 1936

1936

Druck: Triltsch & Huther, Berlin

111

Referenten: Prof. Dr. Julius Petersen

Prof. Dr. Arthur Hübner

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen Eltern

Seite

I. Die Biographie Balthasar Venators.

1. Quellen 7
2. Werke 8
3. Abriß seines Lebens nach den Quellen, unter besonderer Berücksichtigung von: 10
   a) Konfession 30
   b) Bildung 30
   c) Soziale Stellung 32

II. Traumgeschicht, Mondreise, Wandersmann.

4. Die gesicherten Daten über Grimmelshausen 33
5. Frühere Stellungnahme der Forschung 34
6. Die ersten Ausgaben 38
7. Beziehungen von Traumgeschicht und Mondreise zum Leben Venators:
   a) Geographisches 47
   b) Konfessionelles 50
   c) Bildungselemente 53
   d) Gesellschaftliche Stellung 57
   e) Diplomatische Kenntnisse 59
   f) Hofleben 60
   g) Einzelheiten 62
8. Ein Punkt zugunsten Grimmelshausens? 63
9. Der Stil 65
10. Zusammenfassung 72
11. Probleme des Wandersmannes 72

III. 12. Würdigung 76

Einleitung.

Jede Untersuchung über die Autorschaft jener drei Werke, die bis vor kurzem dem Johann Jakob Christoph von Grimmelshausen als Jugendschriften zugeschrieben wurden, nämlich der „Traumgeschicht von Dir und Mir", der „Kurzen und kurzweiligen Beschreibung der zuvorn unerhörten Reise, welche H. Bilgram von Hohenwandern ohnlängsten in die Neue Oberwelt des Monds getan" und des „Fliegenden Wandersmanns nach dem Mond" — Kurztitel: Traumgeschicht, Mondreise, Wandersmann —, wird von den Mitteilungen ausgehen müssen, die Julie Cellarius im Jahre 1924 im 17. Ergänzungsheft des „Euphorion" gemacht hat. Sie beschreibt dort eine bis dahin völlig unbekannte Erstausgabe der Traumgeschicht vom Jahre 1656, die aus der Bibliothek Moscheroschs stammt und sich jetzt in der hessischen Landesbibliothek zu Darmstadt befindet. Die Identität dieser anonymen Schrift mit einem Werk, das in dem von Moscherosch wahrscheinlich eigenhändig geschriebenen Kataloge unter dem Titel „H. Venator von Mir und Dir" erscheint, sei durch spätere Kataloge der ehemals landgräflichen Bibliothek erwiesen. Nach dieser Mitteilung hat Balthasar Venator als Verfasser der Traumgeschicht und damit auch der Mondreise, vielleicht auch als Übersetzer des Wandersmannes zu gelten.

Während Julie Cellarius von Grimmelshausen her zu Balthasar Venator gekommen ist, soll in der vorliegenden Arbeit der umgekehrte Weg eingeschlagen werden, es soll von Venator ausgehend untersucht werden, wie weit seine Lebensschicksale, seine Persönlichkeit und Grad und Eigenart seiner Bildung sich mit den hier in Frage stehenden literarischen Erzeugnissen decken, und ob darüber hinaus sich vielleicht noch direkte Beweismittel für seine Autorschaft finden lassen. Demgemäss gliedert sich die Arbeit zunächst in zwei Hauptteile, in einen biographischen Teil, der Balthasar Venator zum Gegenstande hat, und in einen zweiten Teil, der Traumgeschicht, Mondreise und Wandersmann Schritt für Schritt untersucht und zu Venator in Beziehung setzt. In einem Schlussteil werden die drei Werke in die literaturgeschichtliche Entwickelung eingeordnet.

Was ist im allgemeinen von Balthasar Venator bekannt? Die grösseren Literaturgeschichten nennen ihn, wenn sie Opitzens Heidelberger Aufenthalt im Jahre 1619/20 behandeln. Venator gehörte in jener Stadt zum Freundeskreise des Opitz; doch bleibt es bei der blossen Namensnennung. Die Geschichte

der klassischen Studien nennt ihn als den Verfasser eines schwungvollen, wortreichen, aber tatsachenarmen lateinischen Panegyricus auf Jan Gruter, den berühmten Bibliothekar der Bibliotheca Palatina und den Herausgeber und Kommentator vieler Klassiker. Die pfälzische Lokalgeschichte beschäftigt sich mit ihm als dem Erzieher eines Erbprinzen von Pfalz-Zweibrücken und späterem Beamten dieses Duodezfürstentums. Schliesslich wird von der Geschichte seine „Epistola . . ad . . . Comitem de Lesno", 1637 als eine der wenigen authentischen Quellen für die Behauptung herangezogen, dass im deutschen Reiche zur Zeit des dreissigjährigen Krieges Fälle von Kannibalismus vorgekommen sind. So taucht Balthasar Venator auf verschiedenen Gebieten auf, jedoch immer nur episodisch.

I. Die Biographie Balthasar Venators.

Quellen.

Die reichhaltigste Quelle für V.s Leben sind die „Briefe G. M. Lingelsheims, M. Berneggers und ihrer Freunde", die Alexander Reifferscheid 1889 in den „Quellen zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland während des 17. Jahrhunderts" aus den Handschriften herausgegeben hat. In dieser umfangreichen Sammlung finden sich 37 Briefe V.s, die sich über einen Zeitraum von vierzehn Jahren erstrecken, beginnend mit dem Jahre 1624 und endend im Jahre 1638. Unter den Empfängern finden sich vor allem G. M. Lingelsheim (25 Briefe), M. Bernegger (4), Martin Opitz (4), J. G. Zincgref (2), ferner Christoph Colerus, ein Schlesier, der unter Leitung Berneggers in Strassburg studierte (1), und Streifius, d. i. Philipp Streuf von Lauenstein, ein Hofbeamter in Zweibrücken, der bei den Friedensverhandlungen in Osnabrück neben Jonas Meisterlin und Joachim Camerarius Vertreter des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz war (1). Daneben enthält diese Sammlung 17 vollständige und 8 bruchstückweise wiedergegebene Briefe, die an V. gerichtet sind. Als Absender erscheinen M. Bernegger (12), Martin Opitz (6), Jan Gruter (4), A. Pawel (2) und Johann Freinsheim, der Lehrer der Königin Christine von Schweden in griechischer Sprache und Literatur (1). Diese Briefe erstrecken sich über die gleiche Periode wie die vorigen, nur der Freinsheims ist fast zwanzig Jahre später geschrieben, er stammt aus dem Jahre 1656. Weiter ist noch in einigen anderen Briefen dieser Sammlung von V. die Rede, in Briefen, die weder von ihm geschrieben noch an ihn gerichtet sind. Die Sprache, in der sie abgefasst sind, ist regelmässig das Lateinische, ausgenommen zwei Briefe V.s an Lingelsheim, die er zu Orléans in französischer Sprache geschrieben hat. Eine kurze Biographie V.s gibt Georgius Christianus Joannis in der Praefatio zu drei lateinischen Schriften V.s, die er 1725 in den „Miscella Historiae Palatinae, cum maxime vero Bipontinae inservientia" herausgab, einen Nachtrag dazu in der Praefatio zu V.s „Petri de Spina Vita", 1732. In der Staatsbibliothek in München befindet sich ein Stammbuch Balthasar Venators, das er in den Jahren 1632 bis 1634 benutzte und in das sich Adlige und Gelehrte eintrugen, mit denen V. zusammenkam. Sein Inhalt ist von R. Buttmann in den „Westpfälzischen Geschichtsblättern", 17. Jg., No. 4, 5, 7 und 8 (1913) mitgeteilt worden. In einem Zweibrückischen Hof-

tagebuch, das die Jahre 1625 bis 1663 umfasst — es stammt von Johann Jakob Kneupel und ist in einer Abschrift aus dem Jahre 1744 im General-Landesarchiv in Karlsruhe erhalten — findet sich eine Notiz, die V. als herzoglichen Gesandten zeigt. Weiter lässt sich als Quelle jene Widmung verwerten, mit der Hans Michael Moscherosch in der Ausgabe von 1650 das dritte der „Wunderlichen und wahrhafftigen Gesichte Philanders von Sittewald", nämlich das Gesicht „Venus-Narren", dem V. dediziert. Schliesslich tritt V. noch in Opitz' „Schäferei von der Nymphen Hercinie" als redende Person auf. Mancherlei Biographisches findet sich auch in V.s eigenen Werken.

Werke.

Die Reihe seiner Schriften umfasst folgende Werke:

1.) „Klagschrifft vber den Tödlichen Hintritt dess Edlen Teutschen Helden Michaels von Obentraut Gestelt durch Balthasarn Venatorn. Im M. DC. XXV. Jahr".

o. O. Dieses 148 Verse umfassende Klagegedicht auf den berühmten deutschen Michel ist dem Winterkönig Friedrich V. von der Pfalz gewidmet. Ein Exemplar befindet sich in der Heidelberger Universitätsbibliothek (Mays'sche Broschüren X, 5.).

2.) „Petri de Spina, Archiatri quondam Palatini, Artisque Medicae in Alma Heidelbergensi Professoris P. et O. Vita, per Balthasarem Venatorem." 1625.

Gewidmet den Söhnen Peters de Spina, Peter und Konrad. Nur in der Neuausgabe des G. C. Joannis, Biponti, 1732 erhalten.

3.) „Panegyricus Jano Grutero Scriptus a Balthasare Venatore, cui adjecta Epicedia amicorum. Genevae, Apud Petrum Aubertum, Reipublicae et Academiae Typographum. M. DC. XXX."

Gewidmet dem Petrus de Villars, Dominus in Estoy. Unter den Epicedia amicorum finden sich solche von Hugo Grotius, Daniel Heinsius und Martin Opitz. Neuauflagen und Nachdrucke in: Genf 1631, Frankfurt a. M. 1677, Leipzig 1679, London 1681, Oxford 1704 und Amsterdam 1707.

4.) „Epistola Balthasari Venatoris de Calamitatibus Ducatus Bipontini ad Illustrissimum Comitem Dominum Andream de Lesno Polonum. Francofurti, Apud Philippum Jacobum Fischerum. M. DC. XXXVII."

Ein Exemplar befindet sich in der Landesbibliothek in Dresden. Eine zweite Ausgabe erschien o. O. (Strassburg) 1638. G. C.

Joannis hat sie in den „Miscella Historiae Palatinae . . ." Frankfurt a. M., 1725 abgedruckt.

5.) „Civitatis Bipontinae Querimonia de Debito Non Debito adversus Pallantii Moriamaei Iniquissimas Exactiones et Praetensiones. Anno MDC XLIX."

In den obengenannten Miscella, Frankfurt a. M., 1725 abgedruckt und nur in dieser Neuausgabe erhalten.

6.) „Panegyricus Serenissimo Celsissimoque Principi ac Domino Dn. Friderico Com. Pal. Ad Rhen. Duc. Bav. Jul. Cliv. Mont. Comiti Veldent. Sponh. Marc. Ravensp. Domino Ravenst. Dicatus Ad Diem Quintum Aprilis, qui Natalis ei fuit XL. Scriptusque à Balth. Venatore. Anno M DC LVI." o. O.

Ein Exemplar befindet sich in der Universitätsbibliothek in Jena.

7.) „Gratulatio ad Celsissimum Principem ac Dom. Dominum Wilhelmum Ludovicum, Com. Pal. Rh. Bav. Jul. Cliv. & Mont. Ducem Com. Veld. Sponh. Marc. & Ravensb. Dynastae Ravenst. Serenissimi Patris Fil. natu majorem de Batavico Eius Itinere & primo à Suis discessu Offic. Test. causa scripta à Balth. Venatore. Biponti, Typis Joannis Frantzi, Anno 1662."

Die Gratulatio umfasst 375 lateinische Hexameter und eine lateinische Ode von 32 Versen. Ein Exemplar befindet sich in der Staatsbibliothek in München.

8.) „Adlocutio ad Collegas Consiliarios, Appendicis Loco e Mscr. Adiecta."

Von Joannis in den Miscella, Frankfurt a. M., 1725 veröffentlicht. In Mosers „Patriotischem Archiv für Deutschland", 1785, Band III, 289—310 in Übersetzung abgedruckt unter dem Titel „Der Politische Bussprediger. Rede Balth. Venators, Hofraths zu Zweibrücken, an seine Kollegen, die Räte daselbst, gehalten ums Jahr 1646."

9.) „Defensio Causae Juliacensis, e Latino Sermone in Vernaculum Conversa."

Eine Übersetzung, die Joannis auf Grund eines Briefes von Venator aus dem Jahre 1661 anführt, die aber ihm schon unbekannt war. Verschollen.

10.) Miscellen. So z. B. „Lieb der Sterckste Bundt", ein Gedicht in: Martin Opitz, Teutsche Poemata, ed. Zincgref, Strassburg 1624, p. 190/1; ein lateinisches Gedicht an Zincgref in dessen Ausgabe der Apophthegmata, Strassburg, 1626; im 1. Teil der Apophthegmata, Strassburg, 1628, erscheint V.s Gedicht dann auch in deutscher Sprache.

11.) Briefe.
In Reifferscheids Sammlung, Heilbronn, 1889.

Unsicher.

12.) „Pictura Loquens", Lugduni (= Lyon), 1632. Anonym. Nach einer Eintragung in ein Exemplar in Kiel ist Venator der Verfasser. Drei weitere Auflagen dieses Werkes sind o. O. 1632, o. O. 1633, o. O. 1636 erschienen, davon o. O. 1632 wahrscheinlich in Nürnberg, vgl. unten S. 20[58]). Es ist eine Sammlung lateinischer Gedichte auf bekannte Fürsten, Staatsmänner und Heerführer zur Zeit des dreissigjährigen Krieges.

Dazukommen:

13.) „Traumgeschicht von Dir und Mir." o. O. 1656.

14.) „Der fliegende Wandersmann nach dem Mond." Aus dem Französischen übersetzt. Wolffenbüttel 1659.

15.) „Kurze und Kurzweilige Beschreibung der zuvorn unerhörten Reise, welche H. Bilgram von Hohenwandern ohnlängsten in die neue Oberwelt des Mondes getan." o. O. 1660.

Die folgende Biographie baut sich auf auf den oben bereits genannten und einigen sonstigen im Text einzeln angeführten Quellen und auf den sicher Venator zugehörigen Werken, also den Nummern 1—11 der voranstehenden Liste.

Abriss seines Lebens nach den Quellen.

Balthasar Venator ist um das Jahr 1594 in Weingarten[1]), einem Dorf in der Kurpfalz, geboren, das im dreissigjährigen Kriege völlig zerstört worden ist. Es wurde jedoch wieder aufgebaut und existiert noch heute, es liegt im Prurhein, der westlich an den Kraichgau anschließenden Landschaft, zwischen Bruchsal und Durlach. Über seine Eltern konnte Joannis nichts mehr in Erfahrung bringen.[2]) Bei Molitor heisst es von ihm: „Balthasar Venator, Christoph Jägers zu Weingarten am Prurhein in Kurpfalz Sohn."[3])

Von V. selbst hören wir, dass die Eltern 1622 bei der grossen Verwüstung der Pfalz durch das kaiserliche Heer an Gemütskummer (animi maerore) erkrankt und gestorben sind, nachdem sie vorher ihr Heimatdorf mit seinen 300 Häusern hatten in

[1]) M, p. 135.
[2]) M, p. 137.
[3]) p. 290.

Flammen aufgehen sehen.[4]) Joannis nimmt an, dass sie ehrenwerte, fromme und verständige Leute waren, da sie ihren Sohn sehr religiös aufgezogen und ihm eine gute Schulbildung gegeben haben.[5]) Diese Schulbildung erhielt er im Gymnasium zu Neustadt a. d. Haardt, dem Casimirianum.[6]) Einer seiner Lehrer war der seit 1610 an dieser Schule als Rektor tätige Philologe Philipp Pareus, ein Sohn des berühmten Heidelberger Theologen David Pareus († 1622). Philipp Pareus proklamierte den jungen V. am 1. Juli 1614 feierlich zum poeta laureatus mit einer „Ode ad Balthasarem Venatorem, cum poeta laureatus a me renunciaretur Kall. Julii Anno 1614."[7]) Daraus geht hervor, dass V. schon in seiner Schulzeit als Verfertiger lateinischer Verse auffiel. Schon im vorangehenden Jahre war er am 25. Oktober 1613 in Heidelberg, der damals berühmtesten Universität, in der philosophischen Fakultät immatrikuliert worden.[8]) Er studierte die Humaniora, also klassische Philologie und Philosophie mit grossem Erfolg. So heisst es 1618 in einem Briefe des Heidelberger Diplomaten Johann v. Rusdorf an Dietrich Winterfeld, dem er V. als Hauslehrer empfiehlt: „Juvenis is est, politiori literatura haud vulgariter eruditus, philosophiae artiumque ingenuarum gnarus"[9]), und zehn Jahre später schreibt Bernegger in einem Empfehlungsbrief an den Augsburger Patrizier Markus von Rechlingen, V. besässe eruditionem professoria cathedra dignam.[10]) Wie lange er die Universität besucht hat, wissen wir nicht. 1617 war er in Heidelberg Lehrer an der Schule zum Kloster.[11]) Dann wurde er zwischen 1617 und 1622 Sekretär am kurpfälzischen Hofe.[12]) In der Heidelberger Zeit erwarb er sich die Freundschaft zweier bedeutender Männer. Der eine war Georg Michael Lingelsheim, der Erzieher des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz, ein Mann von diplomatischem Schliff, von feinster Bildung und weitreichenden Verbindungen. Der andere war Jan Gruter, der Sohn eines Bürgermeisters von Antwerpen, der in Cambridge und Leyden Jura und Philologie studiert hatte, seit 1592/3 Professor der Geschichte an der Universität Heidelberg war und daneben seit 1602 die Tätigkeit eines Bibliothekars an der Bibliotheca Palatina ausübte. Dieser bedeutende und fruchtbare Gelehrte, der übrigens eine äusserst heftige literarische Fehde mit V.s Lehrer Philipp Pareus wegen dessen Plautus-Ausgabe führte, schloss V.

[4]) Panegyricus Grutero . . ., p. III.
[5]) M, p. 137.
[6]) B, p. 382.
[7]) Phil. Parei Poemata, 87.
[8]) Toepke, Matrikel, II, 266.
[9]) B, p. 834.
[10]) B, p. 338.
[11]) de Spina Vita, p. V.
[12]) B, pp. 232, 332.

mit einer wahrhaft väterlichen Zuneigung in sein Herz. Es ist rührend zu sehen, mit welcher Achtung und Herzlichkeit der um mehr als eine Generation Ältere dem jungen V. in seinen Briefen entgegentritt und wie er sich beim Herannahen des Todes ein epitaphium von ihm ausbittet.[13]) Beide Männer waren für V.s Lebensschicksale von grosser Bedeutung. Daneben war ihm unter der älteren Generation noch Petrus de Spina, der Leibarzt Friedrichs V., sehr gewogen. Dieser Mediziner und Universitätsprofessor hatte für die bonae litterae, die schönen Wissenschaften, eine starke Neigung, und V. erschien ihm darin als der Kenntnisreichste.[14]) Seine hervorragende humanistische Bildung öffnete dem Sekretarius die Häuser der Diplomaten und Hofräte Camerarius, v. Rusdorf, Pawel und Plessäus.[15]). Von den gleichaltrigen Freunden sind die bedeutendsten und zugleich die engsten der drei Jahre ältere Julius Wilhelm Zincgref, Sohn eines kurpfälzischen Rates, und Martin Opitz. Zincgref kehrte im Jahre 1617 von einer ausgedehnten Studienreise durch die Schweiz, Frankreich, England und die Niederlande nach Heidelberg zurück und erwarb hier den Grad eines Dr. jur. Da er seit 1612 dauernd von seiner Vaterstadt abwesend gewesen war, kann ihn V. erst jetzt kennen gelernt haben. Zwei Jahre später kam der etwas jüngere Opitz aus Ostdeutschland nach Heidelberg und hielt sich hier ein Jahr auf. In dieser Zeit bildete sich zwischen V., Zincgref und Opitz eine dauerhafte Freundschaft. Als später die Kriegsereignisse diesen Kreis junger Menschen, dem noch verschiedene andere angehörten, wieder auseinandergerissen hatten, traten sie in brieflichen Verkehr.

Die Heidelberger Jahre scheinen die glücklichsten für V. gewesen zu sein. Er lebte an dem Hofe, der, abgesehen von der kaiserlichen Residenz in Wien, damals als der glanzvollste galt. Der kurpfälzische Sekretär konnte das Spiel der großen Politik sehen oder doch wenigstens ahnen zu jener Zeit, als Heidelbergs Staatsmänner den grössten Ehrgeiz entwickelten. In den Kreisen bekannter Diplomaten und berühmter Gelehrter durfte er verkehren, die humanistische Bildung war das gemeinsame Band, das den Studenten dörflicher Herkunft mit diesen Männern verknüpfte, oder wie V. es selbst ausdrückt: für jene ausgezeichneten Männer war der höchste Adel und das Wissen und die Sorge um die schwierigsten Staatsangelegenheiten kein Hindernis, die humaniores litteras darum weniger zu kennen und an anderen zu schätzen.[16]) Dazu hatte er gleichgesinnte Freunde, mit denen er in den Wettstreit um die Poesie eintrat; die Auf-

[13]) Panegyricus Grutero . . ., p. 4.
[14]) de Spina Vita, p. IX.
[15]) Panegyricus Grutero . . ., p. IV.
[16]) Panegyricus Grutero . . ., p. IV.

schrift des ersten erhaltenen Briefes, den Opitz an V. sandte, lautet: „Eruditissimo viro Balth. Venatori poetae suavissimo amico veteri."[17])

Der grosse Einschnitt in V.s Leben war die Eroberung Heidelbergs durch Tilly im September 1622, die ihn seiner Stellung beraubte und seine Zukunft zerstörte. In der Dedicatio zu seinem Panegyricus auf Gruter schildert er eindringlich[18]), welche Leiden er bei der Erstürmung und nach der Einnahme der Stadt durchzumachen hatte, wie ihm ein heftiges Fieber die Flucht unmöglich machte, während die mordenden Soldaten durch die Stadt rasen und mit schrecklichem Gebrüll die Türen einstossen, wie er den Aufenthalt im völlig verschmutzten Kerker, bei dem Tag und Nacht währenden Stöhnen der Angeklagten, ohne mässig essbares Brot und ohne Wasser zur Stillung des Durstes noch als Milde empfinden muss, wenn er an den ihm bestimmten Mord denkt („cum caedem cogito in caput meum deliberatam"). Schliesslich gelang es ihm aber, den über die Gefangenen gesetzten Aufseher (= Commentariensis) zu veranlassen, ihn freizugeben. Nach seiner Freilassung scheint er sich zunächst noch in Heidelberg aufgehalten zu haben, unterstützt von einem der Söhne des inzwischen verstorbenen de Spina. Im Frühjahr 1624[19]) ging er jedenfalls von Heidelberg in sein zerstörtes Heimatdorf Weingarten, völlig ahnungslos, was er von der Zukunft erwarten sollte. Aus Weingarten stammen die ersten Briefe V.s, die bei Reifferscheid abgedruckt sind. Innerhalb von 14 Tagen schreibt er zweimal dringend an Zincgref nach Strassburg[20]) und bittet ihn, er möge ihm eine Stelle besorgen: drohend stände der Hunger vor ihm; weder eine Erzieherstelle, wenn sie nur nicht allzu abgelegen wäre, noch eine Stellung im Kriegsdienst würde er abweisen; vielleicht könne ihr alter Gönner Lingelsheim, (der trotz seines hohen Alters nach Strassburg ausgewandert war,) etwas für ihn tun. In diesen beiden Briefen zeigt sich aber auch der echte poeta-Humanist: trotz Hunger und Not kann er es sich nicht versagen, zwei witzige lateinische Epigramme, eines über den Schultheiss und eines über den Pfarrer des Ortes, und dazu noch die deutsche Übersetzung eines lateinischen Gedichtes von Daniel Heinsius beizufügen. Von der seelischen Haltung, die sich darin ausspricht, wird weiter unten noch die Rede sein. Nach dem kurzen Aufenthalt in Weingarten hat er tatsächlich den Fahneneid geleistet, aber bei Freunden, wie er hinzufügt.[21]) Wo und in welcher Eigenschaft er Kriegsdienst tat, lässt sich nicht mehr fest-

[17]) B, p. 196.
[18]) Panegyricus Grutero . . ., pp. II ff.
[19]) B, pp. 188 f.
[20]) B, pp. 188 f, 190 f.
[21]) Panegyricus Grutero . . ., p. III.

stellen. Jedenfalls dauerte diese Periode nicht lange. Denn als Opitz ihn im Oktober 1624 ermahnt, seine für den Dienst der Musen geschaffene Hand nicht dem Kriegsgott zu weihen[22]), ist diese Mahnung schon überholt, und V. kann auf Opitz' Anerbieten, ihm bei Abraham v. Bibran in Schlesien eine Stelle zu verschaffen[22]), verzichten, denn seit dem Herbst dieses Jahres lebte er im Hause Lingelsheims in Strassburg, der ihn als Hauslehrer für seine Kinder angestellt hatte.[23]) Vier Jahre lang blieb er in dieser Stellung. Neben dem Umgange des feingebildeten Weltmannes Lingelsheim genoss er hier vor allem den Berneggers, des mehr bürgerlich gearteten, sich häufig in Geldknappheit befindenden, aber nicht minder berühmten Professors der erst vor wenigen Jahren gegründeten Strassburger Universität. V. war erfreut, dass er in nächster Nähe zweier so bedeutender Männer leben konnte. Dennoch ist er in dieser Zeit auch etwas unzufrieden. Er ist schon über dreissig Jahre alt, ist sich seines Könnens und seines Wertes wohl bewusst und hier, völlig mittellos, in allzu abhängiger Stellung an Strassburg gefesselt.

In dieser Strassburger Zeit erschienen seine ersten Veröffentlichungen. Die Vita Peters de Spina war wohl vor allem als Dank an dessen Sohn und Nachfolger auf dem Lehrstuhl der Universität gedacht, der wie sein Vater Peter hiess und der V. in der schlimmsten Zeit nach Einnahme der Stadt geholfen hatte. Ihm und seinem Bruder Konrad ist sie denn auch gewidmet. Zuerst erschien sie 1625, man wird wohl annehmen dürfen, in Strassburg. Sie wurde 1732 von Joannis neu aufgelegt, der nur nach langem Suchen noch ein Exemplar von ihr in einer Strassburger Privatbibliothek entdeckt hatte.[24]) Peter de Spina war im Oktober 1622 in Heidelberg gestorben. Da die Eroberung der Stadt schon im September erfolgt war, so hatte V. hier Gelegenheit, die Belagerung und Einnahme Heidelbergs zu schildern. Dies gelang ihm so gut, dass Pareus — wie Joannis mitteilt[25]) — den betreffenden Abschnitt fast unverändert in seine „Historia Bavarico-Palatina" übernahm, ohne jedoch den Autor zu nennen. Im übrigen war de Spinas Leben von V. übersichtlich geordnet und verhältnismässig einfach und klar erzählt, ohne mit allzuviel rhetorischem Schmuck überladen zu sein, was in den Augen jener Barock-Menschen kein Vorteil, sondern eher ein Nachteil war. Etwa gleichzeitig mit dieser lateinischen Prosa brachte V. deutsche Verse heraus, nämlich ein Klagegedicht auf den Tod seines Landsmannes, des aus der Kurpfalz stammenden Reiteroberſten Michael von Obentraut, der als der deutsche Michel in die Geschichte eingegangen ist. Dieses Klagegedicht

[22]) B, p. 195.
[23]) B, pp. 200, 332.
[24]) Petri de Spina Vita, pp. II f.
[25]) Petri de Spina Vita, p. IV.

hat V. dem König von Böhmen, seinem unglücklichen Landesherrn, gewidmet. Auf dem scheinbar allein noch erhaltenen Exemplar in Heidelberg findet sich keine Ortsangabe und kein Verleger. Nur infolge seiner Kürze — das Schriftchen umfasst acht Druckseiten — konnte es so schnell herausgebracht werden: Obentraut war am 4. November 1625 bei Seelze nicht weit von Hannover gefallen; noch im selben Jahre, wahrscheinlich also im Dezember, veröffentlichte V. die „Klagschrifft". Sie gliedert sich in drei Teile: die Einleitung (28 Verse) schildert, wie Zopyr, um dem Perserfürsten Darius die Stadt Babylon zu gewinnen, sich Nase und Ohren abschneidet, so den Bürgern Babylons vortäuschend, er sei bei dem Könige in Ungnade gefallen, wie sie ihn deshalb mit Freuden in die Stadt der hängenden Gärten aufnehmen, Zopyr aber, Herr der Stadt, diese seinem Könige darbringt; das sei Treue. Im Hauptteil (84 Verse) heisst es, Deutschland hat es erfahren, dass treue Seelen selten sind, Obentraut gehörte zu ihnen; es folgt ein Fluch auf den Mann, der ihn umgebracht hat, dann folgt Obentrauts Lob und die letzten Worte, die er sprach, als er auf den Tod verwundet war: „Dieser Blumen Art bricht man in solchen Gärten." Als Beispiel für Stil und Inhalt von V.s Versen mögen zwei Strophen folgen, die den Übergang vom Hauptteil zum Schluss bilden:

„Drumb, ob wir sein schon nicht bey vns vergessen mögen,
So lassen wir die klag doch billich vnderwegen,
Dieweil es Weibisch ist: weil er der streitbar Man
Mit einem Lewenmuth dem Tod entgegen ran,
So lasst vns Männer sein, vnd Mannlich jhne müssen,
Es soll ein obrister auff keinem waichen küssen
Erlauben seinem Geist. Das Felde ist die stett,
Da Todt vnd Leben wohnt, das ist der Helden bett."

Der Schlussteil (36 Verse) nennt andere tapfere Feldherren, beginnend mit Brutus und Decius und dann besonders unsere Vorfahren lobend, Vridomar und Arminius:

„Vnd andere, die jhr Blut vors Vatterland vergossen,
Als Rom herauffer zog mit Fussvolck vnd mit Rossen,
den freygebornen Rhein zu bringen vnders Joch,"

und endet in V.s Gegenwart mit der Aufforderung:

Du liebes Vaterland, zeug' viel dergleichen Söhne,
. . . , rott aus der Deutschen Haß,
daß vielmehr unser Schwert im Türkenblut ernaß.
Gott woll die Blindheit uns von unseren Augen ziehen,
daß wir nicht also jäh in das Verderben fliegen.

Innerlich am geschlossensten und am anschaulichsten ist die Einleitung, die eigentlich ein Gedicht für sich darstellt. Das Übrige besitzt zwar auch einen gewissen Aufbau, aber wenig Anschaulichkeit, dafür einen um so grösseren Sentenzenreichtum. Der

Satzbau ist oft etwas schwerfällig. Im Formalen folgt V. Opitz' Vorschriften, er schreibt Alexandriner mit für jene Zeit sehr sauberen Reimen, regelmässig wechselnden Hebungen und Senkungen und meidet Wortverstümmelungen. Von antiker Mythologie ist das Klagegedicht völlig frei. Die im Altertum spielende Einleitung ist als reine Erzählung gebracht, in der abgesehen von dem Namen Dary (= Darius), Zopyr und Babel nichts einen fremdländischen Klang hat. Im Schluss werden Brut (= Brutus) und Dez (= Decius) nur im Vorbeigehen genannt. Varus wird als Ereignis der deutschen Geschichte aufgefasst. Der nationale Ton, der sehr deutlich angeschlagen ist, wird nicht durch antike Götter und Göttinnen und Personifikationen nach antikem Muster gestört. In dieser Hinsicht ist V. dem Opitz durch grössere Volkstümlichkeit überlegen. Schon ein Jahr früher hatte übrigens Zincgref in seiner Ausgabe der Opitz'schen Gedichte (Strassburg, 1624) im Anhang ein Gedicht V.s gedruckt, das den Titel führt: „Lieb der Sterckste Bund." Dessen drei Strophen zu je zwölf Zeilen weisen ebenfalls die Merkmale der Opitzschule auf, sauberen Versbau, reine Reime, kräftige Füllung der Hebungen. Inhaltlich ist es zu verstandesmässig aufgebaut: 1. Strophe: Bündnisse sind zweifelhaft, 2. Strophe: Liebe dagegen ist ein fester Bund, 3. Strophe: Braut und Bräutigam loben die Liebe. In seiner Strassburger Zeit wird V. mancherlei deutsche und lateinische Gedichte verfasst haben, er hatte ja Musse. So schrieb er Epigramme auf Verstorbene, lateinische Strophen, die den Büchern seiner Freunde vorangesetzt wurden (z. B. den Apophthegmata von Zincgref 1626 und 1628); neben diesen Gelegenheitsgedichten wird wiederholt ein Hymnus in Sanctum Spiritum angeführt.[26]) Er ist wie fast alles übrige verloren gegangen.

Einen Einblick in die Interessen und Stimmungen dieser Jahre bekommen wir in dem Briefwechsel mit Opitz, der in der Hauptsache in die Strassburger Zeit fällt. Nach Opitz' Scheiden von Heidelberg war zunächst in den Beziehungen der beiden eine Pause entstanden. So schreibt Opitz in einem Briefe vom Oktober 1624 an V.[27]), dass er seit der Trennung nichts mehr von ihm gehört hätte. Zuweilen habe er schon gezweifelt, dass V. noch am Leben sei. Er fordert ihn dann auf, nach Schlesien zu kommen, und bietet ihm jene Stellung bei Abraham von Bibran an, von der oben die Rede war. Der Briefwechsel berührt in gleicher Weise persönliche und literarische Angelegenheiten und, besonders auf Opitz' Seite, die allgemeinen Zeitereignisse. Opitz meldet dem Freunde, dass er in Wien vom Kaiser zum Poeta ernannt ist[28]), er berichtet von seinen verschiedenen

[26]) B, pp. 321, 340.
[27]) B, pp. 195 f.
[28]) B, p. 218.

Reisen[29]), von seinem Besuch beim Fürsten von Anhalt im Sommer 1625[30]), im Vorbeigehen teilt er seine Erhebung in den Adelsstand mit[31]). Persönlicher klingt es, und als eine Verteidigung oder eine Versicherung seiner Treue muss man es wohl auffassen, wenn er den bei ihm überraschenden Satz ausspricht, man hänge nie fester am Glauben, als wenn er angegriffen werde[32]). Diesen Satz schreibt er zur gleichen Zeit, wo Graf Dohna, dem er als Privatsekretär seine Dienste leistet, dazu übergeht, in Schlesien mit Gewalt die Gegenreformation durchzuführen. Natürlich sendet Opitz dem V. auch seine Neuerscheinungen zu[33]), so wie dieser ihm de Spinas Vita und das Klagegedicht auf Obentraut schickt[34]). Beide berichten einander von ihren literarischen Arbeiten[35]), Opitz erbittet von V. ein Epigramm auf den inzwischen verstorbenen Bibran[36]) und sendet ihm eines auf Gruter[37]). Wiederholt fragt er V. nach neuen Gedichten[38]), schon zwei Jahre vor Erscheinen bestellt er zwei Exemplare des „Panegyricus Grutero . . . scriptus"[39]). Die Freundschaftsbeteuerungen beider Männer haben einen echten Klang[40]), und es ist wohl kein Zufall, dass der bei weitem längste aller Briefe, die an V. gerichtet sind — er umfasst 120 Druckzeilen —, von Opitz geschrieben ist[41]). Übrigens ist es V., der die Bekanntschaft zwischen Opitz und dem jüngeren Christoph Colerus vermittelt, nachdem Opitz zunächst dessen Briefe unbeantwortet gelassen hat[42]). Zu den Schilderungen des vielbeweglichen und vielerlebenden Opitz meint V., in Schlesien habe man mehr für die schönen Wissenschaften übrig als in Südwestdeutschland[43]). Überhaupt kommt bei ihm manchmal ein gewisser Missmut über seine Lage in Strassburg zum Durchbruch: sein Leben sei sehr aussichtslos und gebe wenig Hoffnung, in solcher Stimmung suche er Trost in dem Gedanken an die Eitelkeit der Welt[44]). Der letzte Brief von Opitz, den Reifferscheid wiedergegeben hat, ist datiert: Breslau, den 4. Mai 1628. Jedoch muss die Korrespondenz mindestens noch zwei Jahre länger gedauert haben. Denn im Juni 1630 schreibt V.

[29]) B, pp. 218, 244.
[30]) B, p. 244.
[31]) B, p. 321.
[32]) B, p. 320.
[33]) B, pp. 244, 344.
[34]) B, p. 250.
[35]) B, pp. 218, 244, 320, 343.
[36]) B, p. 244.
[37]) B, pp. 343 f.
[38]) B, pp. 281, 312.
[39]) B, p. 320.
[40]) B, pp. 312, 319, 343.
[41]) B, pp. 319 ff.
[42]) B, p. 265.
[43]) B, p. 249.
[44]) B, p. 249.

noch an Opitz und dankt ihm für seine Briefe. Er bedauert, jetzt nicht in Strassburg zu sein, um den nach Paris reisenden Freund dort zu treffen[45]).

Bei diesen engen Beziehungen ist es nicht überraschend, dass Opitz V. in seiner „Schäferei von der Nymphen Hercinie" als redende Person auftreten lässt, und wenn er dem V. die Bemerkung in den Mund legt: „Zwei widerwärtige Dinge, . . . Lieben und Reisen"[46]), so lässt sich das vielleicht zum Teil auf einen Brief V.s zurückführen. Er rät dort Opitz zur Klugheit, nicht um den verlockendsten Preis solle man in diesen schlimmen Zeiten heiraten; überhaupt sei es selten, dass ein Dichter in der Wirklichkeit, nicht in der Poesie eine Frau finde, und er fügt den echt humanistisch empfundenen Pentameter bei „Lasciva est nobis | pagina, vita proba est"[47]). Dies schreibt V., ein Jahr bevor Opitz die Schäferei verfasst. Der Brief V.s an den auf der Reise nach Paris befindlichen Opitz im Sommer 1630 ist das letzte Zeichen dieser Freundschaft, die in den glücklichen Heidelberger Jahren 1618/19 entstanden war.

Inzwischen hatte sich V.s Lage geändert. Im Jahre 1628 erhielt er durch Vermittlung Berneggers[48]) eine Stellung als Erzieher bei den Söhnen des Augsburger Patriziers Markus von Rechlingen. Er ging deshalb nach Tübingen[49]), wo er mit ihnen den Winter verbrachte, dann im Frühjahr 1629 über Straßburg[50]) nach Sedan[51]), damals einem Mittelpunkt kalvinistischen Geisteslebens, und von dort nach Paris[52]). Hier in Paris lernte er u. a. Hugo Grotius[52]) persönlich kennen, als er ihm Lingelsheims Grüsse ausrichtete. Dann wandte er sich noch im selben Jahre mit seinen Zöglingen nach Genf[53]). Vom Herbst 1629 bis zum August 1630 blieb er hier. In dieser Zeit scheint sich das Verhältnis zu Rechlingens Söhnen gelöst zu haben. Er vollendete seinen Panegyricus auf Gruter, der am 30. September 1627 gestorben war. Große Teile dieser Arbeit lagen schon seit Jahren in seinem Schreibtisch. Der Panegyricus erschien noch 1630 in Genf, er wurde V.s bekanntestes lateinisch geschriebenes Werk und ist oftmals neu aufgelegt bzw. in Sammlungen abgedruckt worden. Er war dem Petrus de Villars gewidmet, auf dessen Kosten er erschien, und stolz konnte V. im Anhang einige lateinische Gedichte drucken, die so berühmte Männer beigesteuert

[45]) B, p. 408.
[46]) Ausgew. Dichtungen von M. O., ed. J. Tittmann, Leipzig 1869, p. 156.
[47]) B, p. 343.
[48]) B, pp. 332, 338.
[49]) B, p. 339 f.
[50]) B, p. 353.
[51]) B, p. 354.
[52]) B, p. 382.
[53]) B, p. 394.

hatten wie Hugo Grotius, Daniel Heinsius, Martin Opitz und Friedrich Spanheim. Die zahlreichen anerkennenden Urteile, die die Schrift erhielt, verdankt sie der Fülle und dem Glanz einer Rhetorik, die ein Mindestmass von Tatsachen umkleidet. Nach einer schwungvollen Einleitung, die dem Sterben der Fürsten das Ende der Gelehrten gegenüberstellt, beschäftigt sich V. mit Gruters Jugend; dann verliert er sich in allgemeinen Betrachtungen. Aus dem Mannesalter Gruters, dem wesentlichen Teile seines Lebens, werden nur wenige zusammenhanglose Einzeltatsachen mitgeteilt, so dass man zwar einen Eindruck von seiner Gesinnung und seiner Lebenshaltung gewinnt, über den Verlauf und den Inhalt seines Lebens aber im Dunkeln bleibt. Aus den letzten Jahren, in denen Gruter und V. miteinander persönlich bekannt waren, werden einige anekdotische Ereignisse angeführt. Höchstens der dritte Teil der etwa 130 Seiten umfassenden Schrift ist Gruter gewidmet, das übrige nehmen Betrachtungen stoisch - christlicher, also späthumanistischer Lebensauffassung ein, z. B. über die Wertlosigkeit des Reichtums, die Schlechtigkeit der Menschen, die Notwendigkeit eines gelassenen Herzens, über das Glück wissenschaftlicher Arbeit jenseits der Wirren der Welt, über wahre christliche Demut und die Unchristlichkeit konfessioneller Eiferer. In diesem Rahmen streift er eine Unmenge einzelner „Tugenden" und „Laster", stets den Wert der Gesinnung betonend. Solche Gedanken kleidet er etwa in die Form, des Glückes natürliche Tochter sei der Neid, Verleumdung ihr Enkelkind, der Verleumdung Sprössling aber und gewissermassen Urenkel des Glücks der Schaden Unschuldiger[54]). Stilistische Einzelheiten werden bei einem Vergleich von Traumgeschicht und Mondreise mit diesem Panegyricus anzuführen sein.

Zu gleicher Zeit arbeitete er an einer Ausgabe seiner Gedichte[55]), wobei unklar bleibt, ob damit lateinische oder deutsche Verse gemeint sind. Schon früher hatte er seine Gedichte zusammen mit denen des Colerus herausbringen wollen, und bereits der Katalog für die Frankfurter Herbstmesse vom Jahre 1626 kündigt unter der Rubrik „libri futuris nundinis prodituri" an „Balthasaris Venatoris et Christophori Coleri poemata", die in Strassburg apud Rihelios erscheinen sollen. Im April 1627 sieht Opitz, der die Kataloganzeige kennt, der Veröffentlichung voller Erwartung entgegen[56]). Doch ist offenbar nichts daraus geworden. Erst im April 1630 schreibt Bernegger an V., er habe sich gefreut über das, was die Briefe an Lingelsheim de carminum tuorum editione melden[57]). Dann wird es wieder darum

[54]) Panegyricus Grutero . . ., p. 51.
[55]) B, p. 394.
[56]) B, p. 291.
[57]) B, p. 394.

still. Nun ist aber 1632 in Lyon (= Lugduni) in einer anonymen Ausgabe ein Band lateinischer Gedichte unter dem Titel „Pictura loquens" herausgekommen. Es handelt sich um ein schmales, knapp 30 Seiten starkes Bändchen, das noch 1632, dann 1633 und 1636 Neuauflagen erlebte, auf denen im Gegensatz zur Erstausgabe die Bezeichnung des Druckortes fortgelassen ist. Es enthält Gedichte auf Staatsmänner und Heerführer des dreissigjährigen Krieges. In einem Exemplar in Kiel wird durch eine handschriftliche Eintragung Balthasar Venator als Verfasser bezeichnet. Eine Reihe von Tatsachen passen so gut zu dieser Behauptung, dass man sie als zu recht bestehend annehmen kann. Wie oben gezeigt wurde, hat V. sich tatsächlich mit dem Gedanken einer Veröffentlichung seiner Gedichte beschäftigt. Vom Herbst 1629 bis zum Hochsommer 1630, dann wieder vom Ende des Jahres 1631 bis zum Spätsommer 1632 lebte er in dem benachbarten Genf, beide Male ging er anschliessend nach Lyon. Kurz vor seinem zweiten Besuch Lyons schreibt er am 16. Juli 1632 aus Genf an Lingelsheim, er (Venator) habe ihm kürzlich einige Büchlein zugeschickt, ohne Briefe beizulegen, damit sie nicht im Falle, dass die Sendung aufgefangen würde, den Verfasser verrieten; der Druck dieser Bücher würde in Nürnberg wiederholt[58]). Daraus geht also hervor, dass V. kurz vorher ein kleines Werk hat drucken lassen, dass er aber nicht wünscht, als Verfasser bekannt zu werden. Das ist verständlich, denn „Pictura loquens" enthält u. a. ein Preisgedicht auf Gustav Adolf als den Retter der deutschen Freiheit. Es mochte dem in diesen Jahren bald hier, bald dort herumreisenden V. nicht nützlich erscheinen, allzu scharf Partei zu nehmen. Schon in der Vita de Spinas hatte er kummervoll bemerkt, das Gedächtnis Toter oder Lebender zu pflegen, werde heutzutage sogleich als Verbrechen einer Parteinahme (nämlich der zur Neutralität verpflichteten Bürger) gebrandmarkt[59]). Die Vorsicht, die V. bei aller Gesinnungstreue in dem hitzigen Streit der Meinungen und der Waffen an den Tag legte, zeigen ihn als Schüler seiner grösseren humanistischen Vorfahren zur Zeit der Reformation. Nach der oben angeführten Briefstelle wäre dann die 2. Auflage des Jahres 1632, die wie die folgenden ohne Ortsangabe erschien, in Nürnberg gedruckt worden. Schliesslich ist zwischen 1625 und 1637 ausser dem Panegyricus keine Schrift V.s bekannt, auf die sich die Worte an Lingelsheim beziehen könnten; der Panegyricus aber ist nicht anonym erschienen.

Nachdem V. also das Jahr 1630 bis in den Sommer in Genf zugebracht hatte, meldete er Lingelsheim Anfang August in einem Briefe, dass er mit einem vornehmen jungen Schweizer als

[58]) B, p. 493.
[59]) p. 2.

dessen Begleiter nach Sancerre in Mittelfrankreich reise.[60]) Er nimmt den Weg über Lyon[61]) und bleibt von August 1630 bis ins Frühjahr 1631 in Sancerre.[62]) Von dort geht er nach Orléans[63]), übt hier einen Monat lang das Amt eines Bibliothekars aus und kommt schliesslich im Sommer 1631 zum zweiten Male nach Paris. Ende August kehrt er mit dem Schweizer nach Schaffhausen zurück.[64])

Inzwischen war das Ereignis eingetreten, das seinem Leben die entscheidende Wendung geben sollte. Seitdem die Eroberung Heidelbergs den Sekretär des Kurpfälzischen Hofes aus der normalen Lebensbahn herausgerissen hatte, musste der mehr als Dreissigjährige sich von Freunden aushalten lassen, indem er allenfalls ihre Kinder unterrichtete, in den späteren Jahren einige Monate bei diesem, einige Monate bei jenem jungen Manne Erzieher und Reisebegleiter spielte und zwischendurch immer wieder guten Bekannten auf der Tasche lag. Dabei hatte er stets eine völlig ungewisse Zukunft vor sich, und es liess sich nicht absehen, wann er je festen Boden unter die Füsse bekommen würde. Seine Natur, der die agile Beweglichkeit eines Opitz fehlte, musste diesen Zustand als besonders drückend empfinden.

So hatte er sich den Vierzigern genähert. Das Ereignis, das sein gesamtes weiteres Leben bestimmen sollte, war der Eintritt in die Dienste des Herzogtums Pfalz-Zweibrücken. Noch während er sich mit dem Schweizer auf Reisen befand, war ihm die Erziehung des Erbprinzen Friedrich von Pfalz-Zweibrücken angetragen worden. Zunächst hatte er abgelehnt, weil er sich einer solchen Aufgabe nicht gewachsen glaubte, auf eine erneute Aufforderung hin aber angenommen.[65]) Dabei sicherte er sich die Unterstützung Lingelheims[66]), der einst der Erzieher des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz gewesen war. Im Herbst 1631 begab sich V. an den Hof nach Zweibrücken. Die vorgesehene Bildungsreise wurde zunächst durch eine Hochzeit im fürstlichen Hause verzögert. Doch noch vor Ablauf des Jahres 1631 verliess er mit dem kaum sechzehnjährigen Erbprinzen Zweibrücken, um erst Anfang 1634 zurückzukehren. Zuerst führte die Reise über Strassburg, Basel und Bern nach Genf, wo sie sich längere Zeit aufhielten. Vor allem mit dem Theologen Spanheim hatten sie Umgang. In dem Panegyricus, den V. 1656 zum vierzigsten Geburtstag seines einstigen Zöglings

[60]) B, p. 413.
[61]) B, pp. 414 f.
[62]) B, p. 416.
[63]) B, pp. 476 ff.
[64]) B, pp. 469, 474.
[65]) Panegyricus Friderico . . ., pp. 15/6.
[66]) B, p. 474.

schrieb, erinnert er diesen besonders an die schönen Genfer Tage, an Spanheims ruhiges Haus, an die Gärten, in denen sie im Sommer so oft die Nacht verbrachten, um das Morgenrot zu erwarten, und an den lieblichen Genfer See.[67]) Von Genf gingen sie dann im Sommer 1632 über Lyon nach Orléans, wo sie den Winter 1632/33 verbrachten, und von dort nach Tours, Poitiers, Bordeaux, Marseille, Avignon und Paris. Hier verweilten sie einige Monate — der Prinz besuchte eifrig die Reitbahn, — und reisten darauf über Nordfrankreich nach Brüssel und den Niederlanden, besichtigten Städte und berühmte Plätze und nahmen einige Zeit in Haag Aufenthalt; in Leyden lernte der Erbprinz seine Vettern, die Söhne des Winterkönigs, kennen. Rheinaufwärts kehrten sie dann über Düsseldorf nach Zweibrücken zurück.

Über die Menschen, mit denen sie auf dieser Reise zusammengetroffen sind, gibt das bereits erwähnte Stammbuch V.s Auskunft. Etwa drei Viertel aller darin verzeichneten Personen gehören dem Adel an, die übrigen sind Akademiker. Das wird den Umgang, den sie auf der Reise hatten, richtig widerspiegeln. Der erste Teil des Heftes ist der Nobilität vorbehalten, während sich die Bürgerlichen am Schluss zusammendrängen. Viele haben sich mit kurzen Sprüchen eingetragen, andere nur mit ihrem Namen. Auf der ersten Seite prangt der Namenszug Elisabeths, der Tochter König Jakobs I. von England; sie lebte damals im Haag. Sie war ja die Herrin des einstigen kurpfälzischen Sekretärs gewesen, und man kann sich leicht vorstellen, wie sie beide bei ihrem Zusammentreffen in der Verbannung an die schönen Tage von Heidelberg vor Beginn des dreissigjährigen Krieges zurückdachten. Auf den folgenden Seiten im Stammbuch finden sich die Eintragungen der Kinder Elisabeths, dann folgt das Herzogspaar von Zweibrücken und eine ganze Reihe von Pfalzgrafen und Pfalzgräfinnen, fast alles Verwandte seines Zöglings. Erwähnt seien noch ein Graf Schwartzenberg in Paris, eine Gräfin Löwenstein und mehrere Dhonas, darunter einer als Gouverneur von Orange in Südfrankreich. Unter den Gelehrten ragen hervor: Ludwig Camerarius, damals im Haag, und Daniel Heinsius in Leyden. Der Kuriosität halber sei noch genannt Johannes Comperatus zu Montfort, der seine Eintragungen in hebräischer, griechischer, lateinischer, französischer und englischer Sprache machte. Mit Hilfe des Stammbuches kann man zum Teil auch die Zeiten der verschiedenen Reisestationen feststellen, denn zuweilen hat der Eintragende Tag, Monat und Jahr hinzugefügt.

Zusammen mit V.s Briefen und dem Panegyricus auf Friedrich ergibt sich folgendes an gesicherten Daten:

[67]) Panegyricus Friderico . . ., p. 31.

Reiseziel:		Daten:
	Zweibrücken	4. November 31
über Straßburg—Basel—Bern		
nach	Genf	4. Dez. 31 — 16. Juli 32
über Lyon nach	Orléans	18. Sept. 32 — März 33
über Tours, Poitiers		
	La Rochelle	16. Mai 33
Bordeaux, Marseille, Avignon		
	Montfort	26. Juni 33
nach	Paris	2. Juli 33 — 21. Aug. 33
über Brüssel nach	den Haag u. Leyden	Sept. 33
	Düsseldorf	24. Okt. 33 — 5. Jan. 34
	Zweibrücken	12. Febr. 34.[68])

Seit dieser Reise bleibt V. bis an sein Lebensende im Dienste der Herzöge von Zweibrücken. So eingehend sich die Schicksale seiner Lehr- und Wanderjahre verfolgen lassen, so wenig wissen wir genauer Bescheid über die Jahre, in denen er endlich eine feste Stellung gewonnen hatte. Für diese lange Zeit fliessen die Quellen recht spärlich. Die Briefe dieser Periode sind nicht veröffentlicht und möglicherweise grösstenteils verloren gegangen. Ein besonderer Unstern waltet über den Briefen V.s an seinen Freund, den Pfarrer Joh. Adam Michaelis in Meisenheim. Sie sind geschrieben in den für diese Arbeit wichtigsten Jahren 1651—1661. Noch im Jahre 1901 haben diese Briefe dem Gymnasialprofessor Herzer in Zweibrücken vorgelegen, der im November dieses Jahres im „Historischen Verein der Mediomatriker für die Westpfalz" einen Vortrag über sie gehalten hat. Leider findet sich weder in dem Vereinsprotokoll noch in dem Versammlungsbericht, der in den „Westpfälzischen Geschichtsblättern" erschienen ist, ein Hinweis darauf, wo sich die Briefe befinden. Die Absicht, einige von ihnen in den „Geschichtsblättern" abzudrucken, wurde leider nicht ausgeführt. Inzwischen ist sowohl Professor Herzer, wie auch Studienrat Buttmann, der damalige Herausgeber der „Geschichtsblätter", verstorben. Eine Durchsicht des Nachlasses bei den in Ludwigshafen, Berlin und Breslau wohnenden Erben des Professors Herzer war ergebnislos. Wahrscheinlich sind es dieselben Briefe, die sich ursprünglich im Besitze des Joannis befunden haben[69]), der im Auftrage seines Landesherrn V.s Werke und Nachlass gesammelt hat[70]), und später in dem des Crollius.[71]) Wenn sie sich wieder anfinden, können wir von ihnen interessante Aufschlüsse erwarten.

---

[68]) Vermutlich waren sie jedoch schon Mitte Januar in Zweibrücken angekommen, s. Panegyricus Friderico . . ., pp. 49/50.

[69]) Petri de Spina Vita, p. II.

[70]) Petri de Spina Vita, p. I.

[71]) (G. Chr. Crollius), Commentarius de Cancellariis et Procancellariis Bipontinis, Frankfurt u. Leipzig 1768, pp. 132/3.

Wir müssen also V.s Lebensbild aus einzelnen hier und dort verstreuten Notizen rekonstruieren. 1635 stirbt Herzog Johann und V.s Zögling kommt als Neunzehnjähriger zur Herrschaft. Der Dienst unter diesem Fürsten nimmt den Hauptteil seines Lebens ein. In diesem Jahre, 1635, schien ihm sein Dasein so weit gesichert, dass er es wagte, trotz des Krieges zu heiraten, er, der zehn Jahre vorher dem Opitz so dringend davon abgeraten hatte, in den unsicheren Kriegszeiten eine Ehe einzugehen. Am 15. Juni vermählte er sich in Zweibrücken mit Maria Katharina Frankengrünerin[72]), einer Tochter des Präfekten von Herrnstein in der Grafschaft Sponheim. Im gleichen Jahr brach der Krieg auch über das bis dahin verschont gebliebene Herzogtum Zweibrücken herein. Der Staatsdienst und die Sorge um die Familie — 1636 wurde ihm ein Sohn geboren[73]), den er seinem Fürsten zu Ehren Friedrich nannte — liessen ihm keine Zeit zu wissenschaftlichen Arbeiten. Voll Sehnsucht denkt er an die einst weniger geschätzte Strassburger Zeit, in der er doch bei aller äusseren Not seinen gelehrten Neigungen hatte leben können. Die Erlebnisse und Erfahrungen, die er jetzt machen musste, fanden ihren Niederschlag in der „Epistola ad Comitem de Lesno", die 1637 in Frankfurt a. M. und gleich nach der Jahreswende 1638 in Strassburg im Druck erschien. (Den polnischen Grafen Lesno hatte V. in Orléans näher kennen gelernt.) Sofort nach Erscheinen wurde sie in Basel nachgedruckt. In den folgenden Jahren erfuhr sie einige weitere Auflagen.

Sie ist ein wahrhaft erschütterndes Dokument vom Wüten des dreissigjährigen Krieges. Man spürt unmittelbar die zeitliche und räumliche Nähe aller Nöte und Rohheiten jener Zeit. In Form eines Briefes (s. am Anfang die Anrede, am Schluss die Grüsse an den Grafen und seine Brüder, darunter das Datum: 10. August 1637) berichtet er in reiner Tatsachenfolge über den Zustand Deutschlands: der Ruhm der Wissenschaften, der vor zwanzig Jahren so gross war, ist dahin. Städte und Dörfer und die Jugend des Landes sind ausgezehrt, die Häuser verbrannt oder zusammengebrochen, auch die unbeschädigten sind leer. Die Menschen sind nicht geflohen, sondern ausgestorben. Die Rauflust der Soldaten lässt nichts übrig. Mit grässlicher Genauigkeit schildert er dann Grausamkeiten und verschiedene Arten der Folterung, wie den bekannten Schwedentrunk u. a. Weiter führt er mehrere Fälle von Kannibalismus unter der verhungerten Bevölkerung an. Er nennt dabei Namen und Orte. In Zweibrücken ist eine Frau nach erfolgter Gerichtsverhandlung hingerichtet worden, weil sie unter dem Zwange des Hungers ein Kind tötete, sein Fleisch kochte und ass. Andere Fälle geschahen in Alzey und Otterburg. Zum Schluss wendet

[72]) M, p. 144; Westpfälzische Geschichtsblätter, 1913, Jg. XVII, No. 4.
[73]) B, p. 566.

er sich im Besonderen gegen Pallantius Moriamaeus, den Führer der in Zweibrücken liegenden feindlichen Besatzung, die Gallas nach der Eroberung der Stadt durch die kaiserliche Armee (Oktober 1635) dort zurückgelassen hatte. Als Moriames schlimmste Tat brandmarkt er das Erbrechen der Fürstengräber in der Zweibrückener Hofkirche. Der Stil dieser zwölf Seiten Text enthaltenden Schrift — einschliesslich Titel und leerem Schlussblatt umfasst sie sechzehn Seiten — ist sachlich berichtend und schildernd. Der scharfe Angriff auf Pallantius Moriamaeus macht es wahrscheinlich, dass V. diese Arbeit im Einverständnis mit dem Fürsten und dem Staatsrat zu politisch-publizistischen Zwecken schrieb. Um diese Zeit muss V. schon irgend eine Stellung in der Verwaltung innegehabt haben, denn er schreibt im Februar 1638 aus Meisenheim: schon manchmal musste ich jene Wespen (nämlich die kaiserliche Garnison in Zweibrücken) reizen, wenn ich meine Bürger vor Raub und Unrecht schützte.[74])

1639 wurde er zum Correktor oder Landschreiber von Meisenheim ernannt. Als solcher hatte er das Hauptamt Meisenheim, einen der vier Regierungsbezirke des Herzogtums, nicht dem Namen, aber der Sache nach zu verwalten. Über ihm stand noch der Präfekt oder Amtmann, der gewöhnlich ein Adeliger war. Dieser hatte nur pro forma die Führung des Bezirkes; seine Stellung war im Grunde genommen eine Sinekure. Aber nicht nur in Meisenheim diente V. seinem Fürsten. 1644 finden wir ihn als Gesandten in Düsseldorf. In dem oben erwähnten Tagebuch des damals in Düsseldorf lebenden Johann Jakob Kneupel heisst es: „Ao 1644 Jul. den 13ten Sind Hertzog Friederich Pfaltzgr. Gesandten Doctor Tysson und Venator von Zweybrücken herkommen . . . Sept. den 12ten Sind die beede Zweybrückische Gesandten auch verreist."[75]) Derartige Missionen muss V. zur vollen Zufriedenheit seines Herrn ausgeführt haben, denn zwei Jahre später wurde er zum Hofrat ernannt. Voll Temperament trat der Zweiundfünfzigjährige sein neues Amt an. In der ersten Sitzung des Hofrates, an der er teilnahm, hielt er als jüngstes Mitglied dieser Körperschaft eine Adlocutio ad Collegas Consiliarios, eine Mahnrede an seine Kollegen, die Hofräte. Joannis hat sie 1725 aus dem Manuskript veröffentlicht, und dem Freiherrn von Moser schien darin ein so aufrechter Charakter zu sprechen, dass er sie unter dem Titel „Der politische Bussprediger" 1785 im 3. Band seines „Patriotischen Archivs für Deutschland" in deutscher Übersetzung veröffentlichte. In dieser Rede klagt V. auf echt humanistische Art über Hass und Neid, über Verschwendung bei Hofe, während das Land darbe, über den grossen Schwarm

[74]) B, p. 569.
[75]) Westpfälz. Geschichtsblätter, 1902, Jg. VI, p. 18.

nichtstuender Höflinge, (wir ernähren einen Haufen müssiger Leute, Pferde und Hunde) und, obwohl selbst der Jüngste, mahnt er die Hofräte, nicht dazu zu schweigen. 1649 schrieb er, wohl wieder in staatlichem Auftrag, eine Streitschrift gegen Pallantius Moriamaeus, der nach dem Friedensschluss noch Forderungen aus der Zeit der Besetzung geltend machte. In diesen Jahren trat V. auch zu Moscherosch in Beziehung, der ihm 1650 in der 2. Auflage der „Gesichte" das Gesicht „Venus-Narren" widmete. In dieser Widmung sagt Moscherosch, dass er endlich nach langen Wünschen durch die Bemühungen des Herrn Kueffer, jenes Strassburger Arztes, der auch in Grimmelshausens Leben eine Rolle spielt, die Gunst und Freundschaft V.s erworben habe. Im Jahre 1652 wurde V. unter Beibehaltung des Amtes und Titels eines Hofrates zum Präfekten von Meisenheim ernannt. Man darf wohl vermuten, dass man ihn vom Hofe in Zweibrücken forthaben wollte, denn er war gar zu offen, wie schon die Adlocutio zeigt. Dazu galt er als Ausländer — er war ja Kurpfälzer und nicht eingeborener „Zweibrücker".[76]) Und schliesslich fand er als einstiger Erzieher des regierenden Fürsten bei diesem wohl ein zu offenes Ohr, was seinen zum grösseren Teil adligen Kollegen nicht immer angenehm sein mochte. Herzog Friedrich, der von gutem Willen, aber ein Schwächling war, entliess ihn ehrenvoll als Präfekt nach Meisenheim, doch sicherte er sich seine Dienste als Hofrat auch weiterhin. 1656 schrieb V. zum vierzigsten Geburtstag seines Landesherrn einen umfangreichen lateinischen Panegyricus, in dem er Herzog Friedrich feiert. Den grössten Teil dieser Schrift nehmen die gemeinsamen Erinnerungen an die Bildungsreise ein. Eine bezeichnende Stelle, die sich auf die spätere Zeit bezieht, mag hierher gesetzt werden, in ihr redet er den Fürsten an: Du weisst, wie oft ich, vaterlandslos, Ankömmling aus der anderen Pfalz, von den Einheimischen beneidet worden bin. Du hast mich oft gegen Neider geschützt und Intriguen aufgedeckt.[77]) Im gleichen Jahre wandte sich V. auch noch in einer anderen deutsch geschriebenen Schrift gegen seine Neider bei Hofe, nämlich in der „Traumgeschicht", in der er, wie Joannis sagt[78]), gewisse Höflinge unter fingiertem Namen leise tadelt. 1659 übersetzte V. vielleicht den „Fliegenden Wandersmann", wovon Joannis sechzig Jahre später auch noch dunkel weiss[78]), und 1660 veröffentlichte er die „Mondreise". Ein Jahr später starb Herzog Friedrich. Nach seinem Tode wollte der siebenundsechzigjährige V., wie es scheint, nach Reibereien mit seinen Kollegen endgültig aus dem Rate austreten. In einem Brieffragment dieses Jahres sagt er: er tue das gern, denn lieber sei er wo-

[76]) Panegyricus Friderico . . ., p. 55.
[77]) Panegyricus Friderico . . ., p. 55.
[78]) M, p. 147.

anders der Erste als hier der Dritte, obwohl er dieses Amt (nämlich das eines Hofrates) lange vor denen ausgeübt hätte, die es jetzt täten.[79]) Was aus dieser Absicht wurde, ist nicht bekannt. Jedenfalls blieb er auch bei dem Nachfolger, Herzog Friedrich Ludwig, in Gunst. Als V. selbst nach wenigen Jahren am 11. II. 1664 in Meisenheim starb und dort begraben wurde, folgte der Landesherr seinem Sarge.[80]) Bei seinem Tode verfasste der oben genannte Comperat (vgl. S. 22) folgende Alexandriner:

„Cy gist ce Venator, qui nous voulust apprendre,
Qu'il estoit excellent fabricateur de vers,
Mais, les vers (ô douleur!) l'ont tout reduit en cendre,
Et son merite seul nous reste de l'univers." (M, p. 148)

Joannis führt sie als Beleg für V.s Dichtungen an. Ist seine Interpretation richtig, so haben wir in ihnen wohl eine Anspielung auf die lateinischen Verse der „Pictura loquens" zu sehen; denn Comperat, „Gallus quidam, natione Burgundus", den V. am 26. Juni 1633 in Montfort getroffen hatte, sprach nicht deutsch.

Der Vollständigkeit halber bleibt noch die Gratulatio von 1662 an Wilhelm Ludwig, den ältesten Sohn Friedrich Ludwigs, zu erwähnen, in der er in 375 lateinischen Hexametern dessen holländische Reise schildert. Bei seinem Tode hinterliess V. ausser dem schon genannten Friedrich einen weiteren Sohn Balthasar und drei Töchter, die jedoch 1664 alle drei schon verheiratet waren. Einen summarischen Überblick über seine Tätigkeit als Zweibrückenscher Beamter gibt V. in einem Briefe, den er nach dem Tode Herzog Friedrichs im September 1661 an einen Freund geschrieben hat und aus dem Joannis in den Miscella ein Bruchstück abgedruckt hat.[81]) Darin heisst es: Lohn habe er sehr wenig, Arbeit sehr viel gehabt. Für das Hofratsamt habe er keine Entschädigung erhalten, trotzdem sei es durchaus mit Arbeit verbunden gewesen. Nicht nur in Zweibrücken sei er als Hofrat tätig gewesen, sondern auch in Meisenheim habe er bei Streitigkeiten wiederholt seine Meinung ausführlich niedergeschrieben und französische und lateinische Briefe abgefasst an den König von Frankreich, an den Kardinal und einige andere mächtige Herrn, an die Könige von Grossbritanien und Schweden, ausserdem an Stände und Synoden Hollands, oft mit bemerkenswertem Erfolg, überdies noch an die Schweizer und an die Genfer Republik. Auch Zusammenkünften am Oberrhein und am Main habe er mehrmals beigewohnt. Endlich habe er die ziemlich umfangreiche Defensio Causae Juliacae verdeutscht, die kaum einen anderen Übersetzer gefunden hätte (eine Arbeit, von der nichts bekannt ist). Das Übrige wolle er übergehen. Er habe nur zeigen wollen, dass er den Ratstitel nicht nur pro forma getragen habe, sondern

[79]) M, p. 149. [80]) M, p. 144. [81]) M, pp. 143/4.

dass derselbe mit reicher Arbeit verknüpft gewesen sei und, abgesehen von der Gunst und Freundschaft des Fürsten, ihm nichts eingebracht habe. Fortuna belohne oft die Müssigen und Halbbeschäftigten und übergehe die Arbeitsamen und für das öffentliche Wohl alles Unternehmenden. Doch klage er niemanden an als den Neid, den Begleiter der Höfe, der ihm auch die blosse, nichts einbringende Gunst des Fürsten missgönne.

Zu dem Nachleben V.s ist zu sagen, dass er dem Gedächtnis der Menschen sehr schnell entschwand. Joannis sagt 60 Jahre nach seinem Tode in der Präfatio zu den Miscellen, er wolle V.s Biographie vorausschicken, da diese nur sehr wenigen bekannt sei.[82]) Selbst die gelehrten Kreise wussten recht bald nichts mehr von ihm. So konnte es geschehen, dass er in Jöchers Allgemeinem Gelehrten Lexikon in der Ausgabe von 1751 mit seinem Sohne Balthasar verwechselt wird. Infolgedessen heisst es dort: er sei ein kurpfälzischer, sowie herzoglich liegnitzischer Rat gewesen und hätte ausser dem Panegyricus auf Gruter und der Vita des de Spina „Ominosam rerum in praesentibus ratisbonensis comitiis gestarum seriem" geschrieben, ein Werk, das von seinem Sohne stammt, der einige Jahre Sekretär eines pfälzischen Gesandten in Schlesien war.

Bei der Darstellung von V.s Persönlichkeit darf man seine auffallende äussere Erscheinung nicht übergehen, denn sie spielt in Briefen wiederholt eine Rolle und ist sicher für die Ausbildung seines Charakters von einiger Bedeutung gewesen. V. war ungewöhnlich klein, sodass Rusdorf in einem Empfehlungsschreiben[83]) von dem Gebrechen seiner unglücklichen Gestalt spricht und glaubt, ausdrücklich hinzufügen zu müssen, dass er trotzdem noch kein Zwerg sei. Jedenfalls sieht er in diesem Mangel einen erheblichen Behinderungsgrund für V., meint aber, dass er charakterliche Qualitäten aufzuweisen habe, die dieses Manko korrigierten. Auch Bernegger schreibt Herrn von Rechlingen[84]), er solle V. nicht nach seiner zu kurzen Figur messen, sondern es dem Sokrates nachtun, der zu den Menschen sagte: Sprich, damit ich dich sehe! Aus der Unterhaltung mit ihm würde er sogleich ein hohes Urteil von ihm bekommen.

Dieser körperliche Mangel, mit dem V. zu kämpfen hatte, hat zweifellos dazu beigetragen, ihn auf eine desto höhere Ausbildung seiner geistigen Fähigkeiten und seines Charakters hinzuweisen. Jugendlichen Leichtsinn und jugendliche Unbekümmertheit hat er schon früh abgelegt oder vielleicht nie besessen. Rusdorf spricht dem kaum Vierundzwanzigjährigen eine gewisse gravitas et constantia in moribus zu.[83]) Er ist eine ausgeglichene Natur, völlig frei von Neid und Zorn, wie Bernegger schreibt.[84]) Ohne Voreingenommenheit sagt V., dass Colerus nach Opitz die besten lateinischen und deutschen Gedichte

[82]) M, p. 135. [83]) B, p. 834. [84]) B, p. 338.

mache, während er doch auf beiden Gebieten mit ihm in Wettbewerb steht. Seine Ausgeglichenheit lässt ihn allen Menschen als absolut zuverlässig erscheinen, und in der Tat ist er es auch. Er hat den Erbprinzen von Zweibrücken kaum kennengelernt, als er Lingelsheim schon melden kann, dass er sich mit ihm gut verstehe.[85]) Ein glänzender Beweis für seine Zuverlässigkeit und seine Tüchtigkeit ist die Tatsache, dass der Fürst, dessen Erzieher er gewesen ist, ihn sein ganzes Leben lang in seinem Dienst behielt. Bernegger, der seinen Sohn vorübergehend von V. hatte unterrichten lassen, bescheinigt sein Können mit den Worten: sein Sohn habe bei ihm in einem Monat mehr gelernt, als auf dem Gymnasium in Marburg in einem ganzen Jahre.[84]) V.s Tüchtigkeit war, übereinstimmend mit seinem Charakter, von einer etwas schweren Gediegenheit, der die im Hofleben erwünschte Wendigkeit fehlte. Deutlich zeigt sich bei ihm eine stärkere Ausbildung der Verstandes- als der Gemütskräfte. Das ist auch der Grund seiner Neigung zur Satire, die schon in zwei 1624 an Zincgref mitgeteilten Epigrammen hervortritt und die dann ein volles Menschenalter später in der Traumgeschicht und in der Mondreise kräftig zum Durchbruch kommt. Im Einklang mit dem Zurücktreten des emotionalen Lebens bei ihm steht die Tatsache, dass auch seine Satire nie bissig wird wie bei den bedeutendsten Vertretern dieser Gattung. Obwohl ausdrücklich seine Bescheidenheit festgestellt wird, ist er daneben sehr selbstbewusst. Schon in der Praefatio der Vita des de Spina tritt das in Erscheinung, ganz stark aber zeigt es sich in dem Satze, den er im hohen Alter schrieb, dass er lieber woanders der Erste als am Hofe der Dritte sein wolle.

Sein Charakter spiegelt sich auch in seiner beruflichen Laufbahn wider. Beharrlichkeit führt ihn aus dem Elend des Jahres 1622 durch Kriegsdienst und Hauslehrerstellen nach jahrelangen Reisen, auf denen er die Schweiz und Frankreich gründlich kennen lernt, und, mit Empfehlungsbriefen Lingelsheims und Berneggers versehen, die persönliche Bekanntschaft einiger der bedeutendsten Köpfe der damaligen gelehrten Welt macht, endlich kurz vor Vollendung des vierten Lebensjahrzehnts in die Dienste des Herzogtums Zweibrücken, in denen er im Laufe von dreissig Jahren zu den höchsten Stellen aufsteigt, die ein Duodezfürst des 17. Jahrhunderts zu vergeben hat, und in denen er, wenigstens brieflich, mit den gekrönten Häuptern Europas in Verbindung tritt. Die geistige Haltung dieses massvollen Mannes erscheint am deutlichsten in einem Briefe an Colerus[86]), in dem es heisst: er (Venator) wünsche ihm Gleichmut und einen hohen Sinn im Ertragen der Kriegswirren. Denn das erfordere die Zeit und ihre humanistische Bildung . . . Niemals habe ich in diesem Unglück des Vaterlandes mich selbst

[85]) B, p. 477. [86]) B, p. 353.

oder mein Geschick beklagt, sondern allein den Verlust der öffentlichen Freiheit. Doch auch das habe ich nicht masslos getan, da ich einsah, dass Jammern kein Heil schaffen kann, und da ich ausserdem meine, all dies werde von Gott geschickt, der gerechte Gründe haben mag, uns zu prüfen, und die Macht hat, das Übel zu wenden, wann es ihm gefällt.

Konfession.

Bevor wir uns der Betrachtung der Traumgeschicht und der Mondreise zuwenden, wollen wir einige Punkte der Persönlichkeit V.s noch einmal hervorheben, die für beide Schriften besonders wichtig sind. Zunächst seine Konfession. Er gehört zu den Reformierten. Das lässt sich schon aus der Tatsache vermuten, dass er Kurpfälzer ist, dass er Sekretär am Heidelberger Hofe war und Erzieher des Erbprinzen von Zweibrücken wurde. Ein direkter Beweis findet sich in einem Briefe Berneggers[87]), in dem es heisst, dass V. von Heidelberger Religion ist. An derselben Stelle weist Bernegger zugleich darauf hin, dass er sie dennoch nicht pertinaciter verteidigt. Das ist so aufzufassen, dass er zwar der reformierten Kirche angehört, aber kein fanatischer Anhänger ist. Aus V.s eigenen Briefen — ich weise nur auf den eben zitierten an Colerus hin — spricht ein durchaus positives Christentum, das allerdings nirgends eine bestimmte konfessionelle Färbung annimmt, aber einen evangelischen Zug hat. Es sei auch daran erinnert, dass er ein Schüler von Philipp Pareus ist. Dieser hatte in seinem Vaterhause den in jener Zeit des Religionshasses nicht selbstverständlichen Gedanken einer Zusammengehörigkeit der evangelischen Konfessionen in sich aufgenommen; sein Vater, David Pareus, Theologie-Professor an der Heidelberger Universität, veröffentlichte 1615, also gerade zur Zeit, als V. dort studierte, als sein Hauptwerk eine dem kirchlichen Frieden gewidmete Schrift über die Vereinigung aller Evangelischen.[88]) In diesem Zusammenhang wird man die knappen Worte Berneggers über V.s religiöses Bekenntnis so auslegen müssen, dass derselbe ein Heidelberger Reformierter war, dabei aber den Fanatismus vieler engstirniger Theologen nicht mitmachte, sondern einfach als ein positiver, evangelischer Christ zu charakterisieren ist.

Bildung.

Seine Bildung und seine soziale Stellung sind nach dem bisher Ausgeführten im allgemeinen klar, sollen aber entsprechend ihrer Bedeutung für die beiden fraglichen Satiren noch einmal besonders betont werden. An Sprachen beherrscht er Griechisch, Lateinisch und Französisch. Beim Lateinischen

[87]) B, p. 332.

[88]) „Irenicum sive de unione et Synodo Evangelicorum consilianda, liber votivus paci ecclesiae et desideriis pacificorum dicatus."

und Französischen ist das selbstverständlich. Er schreibt seine Briefe und den grössten Teil seiner Werke lateinisch, ausserdem hat er diplomatische Schriftstücke in lateinischer Sprache abzufassen. In französischer Sprache liegen zwei lange Briefe von ihm vor[89]); vier Jahre lang hat er sich mit einer nur kurzen Unterbrechung in allen Teilen Frankreichs und der französischen Schweiz aufgehalten; schliesslich hat er nach seinen eigenen Worten politische Briefe in französischer Sprache zu entwerfen gehabt. Aber auch die Beherrschung des Griechischen ist absolut sicher. Zunächst schloss jede philologisch-philosophische Universitätsbildung der Art, wie V. sie erwarb, die Kenntnis des Griechischen ein. Dann finden sich in seinen Briefen zahlreiche einzelne griechische Worte in griechischen Lettern und ganze Phrasen, wie sie der Augenblick ihm eingab. Die Epistola ad Comitem de Lesno gab er mit griechischen Begleitversen heraus, und erst auf Berneggers Rat[90]) setzte er eine lateinische Übersetzung hinzu.[91]) Beim Griechischen und Lateinischen war mit dem Erlernen der Sprachen auch die Kenntnis der betreffenden Literaturen und Philosophien verknüpft. Opitz führt in seiner „Schäferei von der Nymphen Hercinie" V. als speziellen Kenner der platonischen Philosophie ein und lässt ihn frei nach dem Symposion eine lange Rede über äussere und innere Schönheit halten, und dabei auch das berühmte Beispiel aus Platos „Staat" anführen von den Schatten auf der Wand, die der Eingekerkerte für die Wirklichkeit hält. Das gibt dann dem Opitz Gelegenheit zu erklären, man könne leichtlich erkennen, „in was für einer Schulen, bei was du für einem Manne . . . an den trechtigen Feldern des Rheines, wo die Ille und Breusche von ihm verschluckt werden, vorwichener Zeit gelebet hast,"[92]) so auf Bernegger anspielend, der als Kenner des Griechischen einen grossen Ruf hatte. Wieweit V. über das Griechische, Lateinische und Französische hinaus noch Kenntnis anderer Sprachen, vor allem des Englischen hatte, geht aus dem Briefwechsel und den Schriften nicht hervor. Dass er aber wenigstens das Englische gekannt hat, ist sehr wahrscheinlich. Denn an der Spitze des pfälzischen Hofes, an dem er Sekretär war, stand eine englische Fürstin, Elisabeth, die Tochter König Jakobs I. von England, die bis in ihr Alter ihre gesamten Briefe, selbst die an ihre

[89]) B, pp. 497/8, 504/5.

[90]) B, p. 569.

[91]) In dem von mir benutzten Exemplar der Univ.-Bibl. in Halle fehlen die griechischen Verse. Es handelt sich offenbar um den von Bernegger erwähnten Baseler Nachdruck. Außerdem fehlt in dem Nachdruck eine etwa 50 Druckzeilen umfassende Episode, die neben Grausamkeiten einige ziemliche derbe Schweinereien schildert. Die griechischen Verse und diese Episode sind enthalten in den Miscella von 1725. Dem Joannis hat also das Original vorgelegen.

[92]) Ausgewählte Dichtungen von Martin Opitz, ed. Julius Tittmann, Leipzig, 1869, p. 161.

deutsch aufgezogenen Kinder, in englischer Sprache schrieb. Da infolge dieser Verbindung des pfälzischen Hofes und des englischen Königshauses eine rege Korrespondenz mit dem Inselande herrschte, so liegt es zum mindesten sehr nahe, dass der Secretarius Palatinus auch das Englische beherrschte. Ob er von seinem Gönner Gruter Holländisch gelernt hat, wissen wir nicht. Von Bernegger in Strassburg, mit dem er vier Jahre lang engen Umgang hatte, hätte er Italienisch lernen können, doch auch davon ist uns nichts bekannt. Neben der Kenntnis der antiken Sprachen und Literaturen, die ihn zum Humanisten stempelt, war er auch in der Juristerei gut bewandert. Zwar heisst es 1618 in dem Schreiben Ruldorfs[93]) an Winterfeld von ihm, es sei ein zweiter Mangel neben seiner unglücklichen Gestalt, dass er in die Jurisprudenz nicht eingeweiht sei, jedoch muss er sich später auch auf diesem Gebiete noch Kenntnisse angeeignet haben, denn seine Stelle als Hofrat konnte er ohne juristisches Wissen kaum ausfüllen. Und im Jahre 1663 rechnet ihn der Mainzer Boineburg den grössten Kennern der Jurisprudenz, der Geschichte und der humanistischen Gelehrsamkeit zu.[94]) Mag dieses Urteil auch übertrieben sein, so beweist es doch, dass V. entgegen seiner Jugendperiode später eingehende juristische Kenntnisse besessen hat.

Soziale Stellung.

Neben seiner Bildung bleibt seine soziale Stellung noch kurz zu betrachten. Sie wird bestimmt durch drei Gesichtspunkte:

1. negativ: er gehört nicht dem Adel an,
2. er gehört dem Gelehrtenstande zu mit seinen weit über Deutschland hinaus reichenden Verbindungen,
3. er ist Diplomat eines deutschen Kleinstaates in einer politisch sehr bewegten Zeit.

Das erste heisst, dass ihm gewisse Vorrechte der Geburt versagt waren. Mochte er aus eigener Kraft noch soviel geleistet und es noch soweit gebracht haben, letzten Endes fühlte sich der Adlige ihm doch stets sozial überlegen. Seine Zugehörigkeit zum Gelehrtenstand bedeutet in der damaligen Zeit — dies war eine letzte Auswirkung des Humanismus — dass er die einzige Möglichkeit für den Bürgerlichen besitzt, auch als solcher in die gesellschaftlich höheren und höchsten Kreise Eintritt zu finden. Die dritte Tatsache, dass er in starkbewegten Zeiten Hofrat eines kleinen, souveränen Reichsfürsten wurde, gab ihm in der Sphäre der Diplomatie ein gewisses Heimatgefühl. Konnte er als Beamter eines deutschen Kleinstaates an den grossen

[93]) B, p. 834.
[94]) M, p. 148.

politischen Entscheidungen auch nicht aktiv teilnehmen, so musste doch wenigstens das Interesse an der grossen Politik gerade infolge der Unsicherheit der herrschenden Zustände auch an den kleinen Höfen sehr stark sein. Im Falle des Herzogtums Zweibrücken kam noch die gefahrdrohende Nähe des expansiven Frankreich Ludwigs XIV. hinzu, dessen einzelne Entschlüsse für das Zweibrückensche Gebiet mehr Unglück bringen konnten als die des fern in Wien thronenden deutschen Kaisers. So wurde das Interesse an der Politik einem politischen Beamten dieses kleinen Landes förmlich aufgezwungen. Bei V. war das aber nicht erst nötig, denn schon auf seiner grossen Frankreichreise teilte er in seinen Briefen an Lingelsheim regelmässig die politischen Neuigkeiten mit.

Zusammenfassend lässt sich über V. also sagen: Er war Reformierter ohne jeden Glaubensfanatismus, besass eine humanistische Bildung und konnte als Hofbeamter eines deutschen Kleinfürsten seinem mehr zuschauenden als handelnden Interesse an der deutschen Politik Genüge tun.

II. Traumgeschicht, Mondreise, Wandersmann.

Die gesicherten Daten über Grimmelshausen.

Da im Folgenden bei der Untersuchung der drei fraglichen Schriften ständig Grimmelshausen heranzuziehen ist, so seien hier die Punkte seiner Biographie genannt, die als gesichert gelten. Es sind dies die Kindheit in oder in der Nähe von Gelnhausen, der Aufenthalt in Westfalen und dann die einwandfrei nachgewiesenen Aufenthalte in Offenburg (1639—47), in Wasserburg am Inn (1648), in Gaisbach, auf der Ullenburg und in Renchen (1649/50—76). Anfangs ist er Regimentsschreiber, nach Beendigung des dreissigjährigen Krieges Schaffner, Gastwirt und Schultheiss. Eine gehobene Schul- und Universitätsbildung hat er nicht genossen. Er ist Autodidakt. Zwar konnte er ein wenig Latein, doch nicht einmal die einfache Flexionslehre beherrschte er sicher, wie die von Scholte aufgestellte Fehlerliste zeigt. Andere fremdsprachliche Kenntnisse, auch die des Französischen, sind unsicher, ja sogar unwahrscheinlich. Für gelehrtes Wissen besass er eine Schwäche. Die Prunkstücke der Gelehrsamkeit, die fast jedes dritte Kapitel seines Simplizissimus schmücken, hat er bedenkenlos im Wortlaut aus einem zeitgenössischen Lexikon abgeschrieben. Nirgends sprudelt sein Wissen frei wie seine Erzählung. Seine Bildung, aber auch seine soziale Stellung waren also der V.s weit unterlegen. Auch in der Konfession unterscheidet er sich von V., denn dass er min-

destens von 1649 an Katholik war, wird wohl kaum noch bezweifelt werden. Ob der Geist seines literarischen Schaffens auf dem Boden des Katholizismus erwachsen ist, ist eine andere Frage. Das sind die hauptsächlichsten Punkte, die für die vorliegende Arbeit von Belang sind.

Frühere Stellungnahme der Forschung.

Bevor wir an die drei Schriften selbst herantreten, sei kurz die bisherige Stellungnahme der Literaturwissenschaft zu ihnen aufgezeichnet. Zuerst erwähnt werden sie von der Wissenschaft bei der Beschreibung des 1684 erschienenen dritten Bandes der ersten Gesamtausgabe der Werke Grimmelshausens, die man damals zumeist dem Samuel Greifensohn von Hirschfeld genannten Verfasser zuschrieb; so schon E. J. Koch in seinem „Compendium" (1798) und F. v. Blankenburg (1798)[95]), während K. H. Jördens (1807)[96]), dem die Ausgabe des dritten Bandes von 1713 vorliegt, seltsamerweise nur Traumgeschicht und Mondreise nennt. Als sich dann Kurz, Echtermeyer und Passow um den Nachweis bemühten, dass Christoffel von Grimmelshausen der wahre Name des Verfassers der Simplizianischen Schriften sei, mussten sie sich auch mit den kleineren Schriften selbstständig beschäftigen. Da ist es nun interessant zu sehen, dass Echtermeyer (1838)[97]) — er gibt sämtliche von Grimmelshausen herrührende Schriften in 20 Nummern an, wobei er unter 15) Wandersmann, Traumgeschicht und Mondreise zusammenfasst — zu jeder einzelnen Nummer eine Bemerkung macht, sei es über das Jahr der Veröffentlichung, sei es über das Pseudonym, unter dem sie erschienen ist, sei es auch nur das Wörtchen „anonym"; allein bei unseren drei Schriften wagt er keine Glosse, nicht einmal die Bemerkung „anonym", offenbar weil im Titel der Mondreise der Name des Herrn Bilgram von Hohenwandern angegeben ist, der allerdings im Gegensatz zu den übrigen Pseudonymen — ausgenommen das durchsichtige, lateinische Illiterato Ignorantio, zugenannt Idiota — sich nicht in Christoffel von Grimmelshausen auflösen lässt. Ebenso weiss Passow (1843)[98]) nichts Rechtes mit ihnen anzufangen. In seiner Liste der als echt erwiesenen Schriften sind sie nicht enthalten. Nur eine Beziehung auf diese als echt anerkannten Schriften findet er in der Traumgeschicht: es ist jene Stelle, wo einem Manne von seiner Frau ein Kind geboren wird, zugleich auch von seiner Magd und von einer Fremden. Dieses Motiv kehrt

[95]) F. v. Blankenburg, Litterarische Zusätze zu Johann Georg Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, 3. Bd., Leipzig, 1798, pp. 76/7.

[96]) K. H. Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, 2. Bd., Leipzig, 1807, pp. 426—432.

[97]) in: Hallische Jahrbücher, 1838, pp. 413 ff.

[98]) in: Blätter für literarische Unterhaltung, 1843, pp. 1037 ff.

im Simplizissimus V, 9 wieder. Damit ist zum ersten Male der wichtigste Punkt genannt, der der Annahme einer Autorschaft V.s einige Schwierigkeiten zu bereiten scheint. Bei der Besprechung der kleineren Schriften fasst Passow sie als letzte Abteilung mit der „Verkehrten Welt" zusammen; nach der Bemerkung, dass in ihnen mancherlei gelehrtes Wissen enthalten sei, hebt er die „Verkehrte Welt" als die beste und sich von den anderen drei unterscheidende ab, um sich nur mit ihr etwas eingehender zu beschäftigen und nähere Aussagen über den Wandersmann usw. zu vermeiden. Schon in den frühesten Untersuchungen heben sich also die drei vorliegenden Schriften als eine Sondergruppe heraus, mit der man nichts anzufangen weiss. Übrigens, sowohl Echtermeyer wie Passow glauben, — wohl auf Grund ihrer Stellung in der Gesamtausgabe — dass sie zu den späteren Werken Grimmelshausens zu rechnen sind; die früheren Einzelausgaben waren noch nicht bekannt. Soweit ich sehe, teilt Emil Weller als erster die Existenz der früheren Einzeldrucke mit. Im „Neuen Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekswissenschaft" (1857) nennt er Traumgeschicht und Mondreise in der gemeinsamen Ausgabe von 1660, deren Titelblatt Scholte[99]) später reproduziert hat, ferner eine Ausgabe der Traumgeschicht von 1666. Weiter gibt er den genauen Titel des Wandersmanns in der Ausgabe von 1659 an und behauptet auf Grund des Druckortes Wolfenbüttel, dass die erste Ausgabe des Wandersmannes nicht von Grimmelshausen herstamme. Sieben Jahre später leugnet er[100]) die Autorschaft Grimmelshausens auch für die Traumgeschicht (und die Mondreise, die er beide offensichtlich für ein Werk hält) unter Hinweis auf dreifache Titelvariation in drei verschiedenen Ausgaben, auf die Zeit der Veröffentlichung — 1660 — und die lange Pause von 1660 bis 1667. Jedoch Heinrich Kurz hatte schon ein Jahr vorher (1863) in seiner Ausgabe der Werke Grimmelshausens den Wandersmann für echt erklärt, vor allem auf Grund der ältesten Gesamtausgabe von 1683, und seitdem zweifelte man bis in die letzten zwei Jahrzehnte nicht mehr daran. Wellers Behauptung von der Unechtheit der Traumgeschicht wurde garnicht zur Kenntnis genommen. Scholte in seinen „Problemen der Grimmelshausen-Forschung" (1912)[101]) fand wenig Raum für Zweifel an der Echtheit der drei Werke. Bechtold in seinem Grimmelshausen-Buch (1914)[102]) schöpfte Traumgeschicht und Mondreise

[99]) J. H. Scholte, Zonagri Discurs von Waarsagern, Amsterdam, 1921.

[100]) E. Weller, Annalen der poetischen National-Literatur der Deutschen im XVI. und XVII. Jahrhundert, 2. Bd., 1864, pp. 394/5.

[101]) J. H. Scholte, Probleme der Grimmelshausen-Forschung, Groningen, 1912, pp. 193—196.

[102]) A. Bechtold, Johann Jakob Christoph von Grimmelshausen und seine Zeit, Heidelberg, 1914, pp. 98—106.

für Grimmelshausens Lebensgeschichte aus. So kam er zur Annahme, dass Grimmelshausen ein Lobgedicht auf Karl Ludwig von der Pfalz gemacht habe, um bei ihm eine Stelle zu erhalten, dass die badischen Adligen auf ihren verarmten Standesgenossen Grimmelshausen herabgesehen hätten usw., Behauptungen, die zum Teil in die Grimmelshausen-Literatur übergingen.[103]) Elsner in der Studie über den Wandersmann (1914)[104]) teilt Wellers Zweifel mit, meint jedoch, die Übersetzung spräche für Grimmelshausen, ebenso der angefügte Schluss vom Jahre 1667. Borcherdt und vor allem Bechtold sind es dann, die gegen Scholte die Übersetzung des Wandersmannes dem Grimmelshausen absprachen. Borcherdt bemerkt in seiner Ausgabe der Werke Grimmelshausens (1921)[105]), für die Echtheit des Wandersmanns gäbe es nur zwei Beweise, erstens sei er in den posthumen Gesamtausgaben enthalten, zweitens in einem Einzeldruck von 1660 zwischen die (nach Borcherdts Ansicht sicher von Grimmelshausen stammenden Werke) Mondreise und Traumgeschicht gestellt. Beide Gründe seien aber nicht stichhaltig, denn die Gesamtausgabe enthielte noch zwei unechte Schriften, der Einzeldruck sei wahrscheinlich ein Nachdruck. Nach der neuesten Forschung beständen starke Zweifel, ob Grimmelshausens Sprachkenntnisse zur Übersetzung ausreichten. Der Anteil Grimmelshausens am Wandersmann sei zum mindesten zweifelhaft. Aus den gleichen Gründen lehnte Bechtold im Euphorion (1921)[106]) Grimmelshausens Verfasserschaft ab. Auch er hält den Druck von 1660 für einen Nachdruck der Originalausgaben, von denen bis jetzt nur die des nicht von Grimmelshausen herrührenden Wandersmannes — Wolfenbüttel 1659 — gefunden sei. In den Jahren 1922 und 1923 wird dann in der „Zeitschrift für Bücherfreunde" ein umfangreicher Artikel[107]) der Frage der Übersetzung des Wandersmannes gewidmet, in dem Bechtold gegen und Scholte für Grimmelshausen spricht und in dem Bechtolds Meinung als die besser begründete sich durchsetzt. Bechtold baut seine Betrachtung auf der Unter-

---

[103]) Z. B. Otto Kurz, die Bildung und Geistesrichtung Grimmelshausens, Diss., Tübingen, 1923.

[104]) H. Elsner, Grimmelshausen, „Der Fliegende Wandersmann nach dem Mond", in: Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen, 68. Jahrgang, 132 Bd., Braunschweig, 1914, pp. 1—35.

[105]) Grimmelshausens Werke, Berlin, (1921) I, p. LIII Anm.

[106]) A. Bechtold, Grimmelshausens Schriften in den Meßkatalogen 1660—1675, in: Euphorion, 1921, XXIII, pp. 496—499.

[107]) A. Bechtold und J. H. Scholte, Ist Grimmelshausen der Verfasser des „Fliegenden Wandersmanns nach dem Mond", in: Zeitschrift für Bücherfreunde, 1922, N. F. XIV, pp. 80—90; ferner: A. Bechtold, Nochmals „Der Fliegende Wandersmann" und Grimmelshausen, in Zeitschrift für Bücherfreunde, 1923, N.F. XV, pp. 51—53.

suchung der einzelnen Ausgaben auf. Er kennt deren vier: A = Wolfenbüttel 1659, B = o. O. 1660, C = o. O. 1660 (hier ist der Wandersmann zwischen Traumgeschicht und Mondreise gedruckt), D = Nürnberg bei Felssecker 1667. In B erscheint der Wandersmann mit Traumgeschicht und Mondreise zusammengebunden. B und C befinden sich in der Wolfenbüttler Bibliothek. Bechtold kommt zu folgendem Schluss über die Erscheinungsverhältnisse: A ist die erste rechtmässige Ausgabe, B deren zweite Auflage, C ein unrechtmässiger Nachdruck, D ein Nachdruck Felsseckers, der sich nach A richte und dessen (von Elsner im Archiv abgedruckter) Schluss vielleicht von Grimmelshausen stamme. Wenn nun in B und C der Wandersmann mit zwei sicher G. zugehörigen Schriften zusammengestellt sei, so sei das nicht beweiskräftig, denn C sei ein Nachdruck und B sei erst nachträglich mit den beiden andern Schriften zusammengebunden worden. Für die posthume Gesamtausgabe habe der Nachdruck C vorgelegen. Damit sind die Beweise für die Echtheit des Wandersmannes hinfällig geworden. Scholte dagegen ist der Ansicht, G. sei der Übersetzer, 1. wegen der Erscheinungsverhältnisse (was Scholte nicht näher begründet), 2. wegen der Übereinstimmung der Wortformen mit denen, die sich in den übrigen Werken G.s finden, 3. wenn Traumgeschicht, Mondreise und der Anhang des Wandersmannes aus dem Jahre 1667 von G. stammen, dann sei das Ganze von G., 4. die Vorrede des Wandersmannes verrate G.s Geist und Stil und die Verse am Schluss der Vorrede enthielten einen Hinweis auf die Traumgeschicht (die dritte Zeile endet auf „dir", die vierte auf „mir"). Dazu ergreift dann Bechtold noch einmal das Wort. Zunächst beschreibt er eine fünfte Ausgabe, die er als E bezeichnet, o. O. 1667, in der der Wandersmann vor Traumgeschicht und Mondreise gedruckt ist; es handele sich um einen Nachdruck oder eine Neuauflage von C. Dann macht er gegen Scholte geltend, dass die drei Schriften nur in Nachdrucken zusammen erscheinen, dass G.s Wortformen oberdeutsch sind und ebenso von Moscherosch u. a. verwandt werden, dass ähnliche Verse wie in der Vorrede auch auf einem fränkischen Tonkrug von 1638 vorkommen. Die Stellungnahme der Literaturwissenschaft zu den drei Schriften war also bis zur Entdeckung der Julie Cellarius soweit gediehen, dass man die Übersetzung des Wandersmannes G. absprach, Traumgeschicht und Mondreise dagegen wenig beachtete und mit der einzigen Ausnahme Wellers für sicher von G. stammende Werke hielt, die dann also das literarische Schaffen G.s eröffneten. (Welch ein Unterschied aber, ob die heute zwar veralteten, einst aber eleganten und geistreichen Schriften die Erstlingswerke eines Autors sind oder der primitive, einen unverdauten gelehrten Wust enthaltende „Satyrische Pilgram"!). Nach der Mitteilung der Julie

Cellarius wird von Speter[108]) noch einmal das Wort zum Wandersmann ergriffen, um eine weitere Ausgabe vom Jahre 1660 mitzuteilen, die er AB nennt. Dies ist, soweit ich sehe, die letzte umfangreichere Äusserung, die einer der drei hier behandelten Schriften gewidmet ist.

Die ersten Ausgaben.

Die verschiedenen Ausgaben der einzelnen Werke sind schon hier und dort genannt, zum Teil — vor allem von Bechtold — auch eingehend beschrieben und untersucht worden. Da sie jedoch nirgends in ihrer Gesamtheit aufgeführt sind, mögen sie in dieser Spezialuntersuchung noch einmal zusammengestellt werden.

Man kann die drei Schriften praktisch nicht von einander trennen, weil die meisten Ausgaben nicht nur eine, sondern zwei oder alle drei umfassen. Von der Mondreise ist überhaupt keine Einzelausgabe bekannt, vielleicht auch nie erschienen. Es bleibt also nichts anderes übrig, als die drei Schriften zusammenzufassen und chronologisch zu ordnen. Um nicht mit den Buchstabenbezeichnungen Bechtolds zu kollidieren, werden die einzelnen Nummern fortlaufend mit römischen Ziffern belegt. Folgende Ausgaben sind bekannt:

I Traumgeschicht o. O. 1656.

56 S. 8°. Bogenbezeichnung A_1 — G_4. S. 1 (= A_1) Titel. S. 2 leer. S. 3—56 Text, davon S. 3—46: „Seltzame Traum-Geschicht"; S. 47—56: „Traums-verantwortlicher | Anhang". S. 3—46 ohne Kolumnentitel, Seitenzahlen in der Mitte; S. 48—56 Kolumnentitel: „Anhang", Seitenzahlen am äusseren Rande der Seite. Der genaue Titel: „Seltzame | Traumgeschicht | Von Dir und Mir. | Gedrucket zu Schlafhausen | bey | Gansart Weichfedern / | Anno 1656."

II Wandersmann. Wolffenbüttel. 1659. = A.

129 S. 12°. Bogenbezeichnung: A_1—F_5. Vorangeklebt ist ein Kupferstich, unsigniert, zeigt den fliegenden Wandersmann mit seinem Fluggestell. S. 1 (= A_1) Titel. S. 2 leer. S. 3—4 Vorrede. S. 5—129 Text. Kolumnentitel S. 6—129: „Der fliegende —— Wandersmann." S. 129 „. . . zum Glück aussge- | schlagen. ENDE." Darunter einfache Rankenvignette. Der genaue Titel: „Der fliegende Wan- | dersmann nach den | Mond: | Oder | Eine gar kurtz- | weilige und seltzame Be- | schreibung der Neuen

[108]) Max Speter, Ein unbekannter Nachdruck des „Fliegenden Wandersmanns nach dem Mond", in: Zeitschrift für Bücherfreunde, 1926, N. F. XVIII, pp. 59—61.

Welt dess | Monds / wie solche von einem gebor- | nen Spanier mit Namen Dominico Gon- | sales beschrieben: Und der Nachwelt | bekannt gemacht worden | ist. | Aus den Frantzösischen ins Teutsche | übergesetzet. | Ins gemein lustig zu lesen / und | wird die Sach an sich selbsten den | Gelahrten zu fernern Nachden- | cken heimgestellet. | Wolffenbüttel / | Gedruckt bey den Sternen / | Jm Jahr 1659."

III Wandersmann. o. O. 1660. = B.

108 S. 12°. Bogenbezeichnung: A_1—E_6. Vorangeklebt ist ein Kupferstich, identisch mit dem von II, doch schwächerer Abzug. S. 1 (= A_1) Titel. S. 2 leer. S. 3—4 Vorrede. S. 5—108 Text. Kolumnentitel S. 6—108: „Der fliegende —— Wandersmann". S. 108: „. . . zum | Glück aussgeschlagen. | ENDE." Darunter eine fliegende Putte, in der Rechten einen Palmenzweig, in der Linken einen Lorbeerkranz haltend. Der genaue Titel: „Der Fliegende Wandersmann | nach dem Mond: | Oder | Eine gantz | kurtzweilige vnd seltzame | Beschreibung der Newen Welt des | Monds / wie solche von einem gebornen | Spanier mit Nahmen Dominico Gonsales | beschrieben: Vnd der Nachwelt bekannt | gemacht worden ist. | Auss dem Frantzösischen ins Teutsche | übergesetzet. | Jns gemein lustig zu lesen vnd wird | die Sach an sich selbsten den Gelahrten | zu fernerm Nachdenken heimgestellet. | (Schmetterlingsvignette) Gedruckt im Jahr 1660."

IV Wandersmann. o. O. 1660. = A B.

129 S. 12°. Bogenbezeichnung: A_1—F_6 (A_1—$_{11}$, $BCDE_1$—$_{12}$). S. 1 (= A_1) Titel. S. 2 leer. Dann Kupferstich eingeklebt, etwas gröbere Nachahmung von II, signiert M. Bülck: H: ft. S. 3—4 Vorrede. S. 5—129 Text. S. 6—129 Kolumnentitel: „Der fliegende —— Wandersmann." S. 129: „. . . zum Glück | aussgeschlagen. | ENDE." Darunter eine Rankenvignette. Der genaue Titel: „Der fliegende Wanders- | mann nach den | Mond: | Oder | Eine gar kurtz- | weilige und seltzame Be- | schreibung der Newen Welt dess | Monds / wie solche von einem ge- | bornen Spanier mit Nahmen Dominico | Gonsales beschrieben: Und der Nach- | welt bekannt gemacht worden | ist. | Aus den Frantzosischen ins Teutsche | übergesetzet. | Jnsgemein lustig zu lesen / und | wird die Sach an sich selbsten den | Gelahrten zu fernern Nachden- | cken heimgestellet. | Erstlich gedruckt zu Wolffenbüt- | tel / Jm Jahr 1660."

V Traumgeschicht + Mondreise. o. O. 1660.

103 S., 1 Bl., 71 S. 12°. Bogenbezeichnung A_1—E_4, A_1—C_{12}. S. 1 (= A_1) Gesamttitel. S. 2 leer. S. 3—103 Text. S. 3 über dem Text Einzeltitel, S. 84—103: „Traum- verantwortlicher |

Anhang." Bl. 1 Sondertitel der Mondreise. Rückseite leer. S. 1 (= A_1) —71 Text. Keine Kolumnentitel mit Ausnahme von S. 85—103: „Anhang". Der genaue Gesamttitel: „Traum- Ge- | schicht / | von | Dir und Mir. | So dann / | kurtze und kurtzweilige Be- | schreibung | der zuvor unerhör- | ten Reise | Welche Herr Bilgram | von Hohen Wandern ohn- | längsten in die Neue Ober- | Welt des Monds | gethan. | Sehr nutzlich / lustig uñ nach- | denklich zu lesen. | (Darunter quadratisches, auf der Spitze stehendes Schmuckzeichen) Gedruckt im Jahr | 1660." S. 3 Einzeltitel: „Seltzame | Traum- Geschicht." Bl. 1 Sondertitel: „Kurtze und Kurtz- | weilige Beschrei- | bung | der zuvor un- | erhörten Reise / | Welche Herr Bilgram | von Hohen Wandern ohn- | längsten in die Neue Ober- | Welt des Monds | gethan. | (Darunter Vignette, zeigt einen auf einem geflügelten Hirsch reitenden Mann, mit einem Lorbeerkranz um den Kopf, in der erhobenen Linken eine Schlange haltend, unter dem Hirsch ein Stundenglas, oben links und rechts Putten, dazwischen das Wort TEMPUS) Gedruckt im Jahr | 1660." Die Palmettenumrahmung auf Gesamttitel und Sondertitel ist die gleiche.

VI Traumgeschicht + Wandersmann + Mondreise. o. O. 1660. = C.

1 Bl., 96 S., 2 Bl., 117 S., 1 Bl., 66 S. 12°. Bogenbezeichnung: A_1—M_{12}. Bl. 1 (= A_1) Gesamttitel. Rückseite leer. S. 1 (= A_2) —96 Einzeltitel der Traumgeschicht und Text, davon S. 77—96 Anhang. S. 2—95 unregelmässig wechselnde Kolumnentitel (6 mal verschieden): „Seltzame —— TraumG(g)eschicht(e)." oder „Satyrische Gesicht und —— TraumG(g)eschicht(e)." Bl. 1 (= E_2) Sondertitel des Wandersmannes. Rückseite leer. Bl. 2 und Rückseite: Vorrede. S. 1 (= E_4) —117 Text. S. 117: „. . . ausgeschlagen | zum glücklichen | ENDE." S. 2—117 unregelmässig wechselnde Kolumnentitel (8 mal verschieden): „Der fliegende —— Wandersmann" oder „Der F(f)liegende Wandersmann —— N(n)ach dem Mond" oder verdruckt: „Der fliegende Wandersmann —— Wandersmann" oder ebenfalls verdruckt „Der fliegende —— Nach dem Mond". Bl. 1 (= K_3) Sondertitel der Reisebeschreibung. Rückseite leer. S. 1 (= K_4) —66 Text. Keine Kolumnentitel. Der genaue Gesamttitel: „Satyrische | Gesicht | und Traumgeschicht / | 1. | Von Dir und Mir / | 2. | Der fliegende Wan- | ders- Mann / | 3. | Kurtze und Kurtzweilige | Reise - Beschreibung nach der | obern neuen Monds- | Welt. | Alle lustig und nüzlich zu lesen. | Gedruckt Anno 1660." Die Traumgeschicht hat keinen Sondertitel, ihr Einzeltitel über dem Text lautet: „Seltzame Traumgeschicht | von | Dir und Mir." Der Sondertitel des Wandersmanns: „Der fliegende | Wanders- Mann | nach dem Mond / | Oder | Eine gar kurzwei- | lige vñ gar seltzame Be- | schreibung der Neuen Welt

| des Monds / wie solche von einem | gebornen Spanier / mit Namen Domini- | co Gonsales beschrieben: und der Nach- | Welt bekannt gemacht wor- | den ist | Aus den Frantzösischen ins | Teutsche übergesetzt. | Jnsgemein lustig zu lesen / vñ | wird die Sach an sich selbsten den | Gelahrten zu fernern Nachdencken | heimgestellet." Der Sondertitel der Mondreise: „Kurtze | und | Kurtzweilige | Reise-beschreibung | nach der obern neuen | Monds Welt."

VII Traumgeschicht. o. O. 1665.

77 S. (statt 76 und 77 verdruckt 79 und 80). 12°. Bogenbezeichnung: A_1—E_7. S. 1 (= A_1) Titel. S. 2 leer. S. 3—77 Text, davon S. 63 Mitte — 77: „Traum-verantwortlicher | Anhang." S. 64—77 Kolumnentitel „Anhang". Der genaue Titel: „Traum-Ge- | schicht / | von | Dir und Mir. | Sehr nützlich / lustig und nach- | dencklich zu lesen. | Auff vieler Begehren wieder in Druck heraus gegeben. | Gedruckt im Jahr | 1665."

VIII Traumgeschicht + Mondreise. o. O. 1666.

108 S. 12°. Bogenbezeichnung: A_1—E_6. S. 1 (= A_1) Titel. S. 2 leer. S. 3—108 Text, davon S. 89 Mitte —108 Anhang. Keine Kolumnentitel. Der genaue Titel: „Traum-Gedicht | Zwüschen Dir und Mir | Dass ist | Lächerliche Beschreibung under- | schidlicher Possierlicher Träume: | So eine gewüsse Persohn gehabt | wegen allen Ständen in | der Welt. | 1666."

71 S. 12°. Bogenbezeichnung: A_1—C_{12}. S. 1 (= A_1) —2 leer. S. 3—71 Text. Keine Kolumnentitel. Weder auf der ersten Seite noch über dem Text ein Titel. Die Zählung beginnt S. 3 (= A_2). Auf der leeren Seite 1 mit Tinte geschrieben: „Kurtze | und | Kurtzweilige Reis- | beschreibung nach | der oberen neuen | Monds-welt. | Gedruckt im Jahr | 1684."

Darunter mit Tinte geschrieben und wieder ausgestrichen: „N B Dises Tractatlein ist auch in dem so genannten Teutschen Simplex. Tom. 3 . . .773 zu finden." Ob das unbedruckte Blatt am Anfang die ursprüngliche S. 1 (= A_1) ist, ist nicht sicher, aber sehr wahrscheinlich. (Die Annahme, dass diese Mondreise gleichzeitig mit der Traumgeschicht 1666 erschienen ist, ist gut begründet, darüber vergl. unten.)

IX Wandersmann. o. O. (Nürnberg) 1667. = D.

142 S. 12°. Bogenbezeichnung: A_1—F_{12} (A_1—$_{11}$, $BCDEF_1$—$_{12}$). Vorangeklebt ist ein Kupferstich, unsigniert, Nachahmung von II und III, aber im Spiegelbild. S. 1 (= A_1) Titel. S. 2 leer. S. 3—4 Vorrede. S. 5—129 Texttitel und Text. S. 130—139 Anhang. S. 140—142 Extract. Kolumnentitel: S. 4 „Vorrede", S. 6—129 „Der fliegende —— Wandersmann" (häufig verdruckt, z. B. fligdnde, Wndaersmann, „Der fligende —— der fliegende" u. a.).

Der genaue Titel: „Der fliegende | Wandersmann | nach dem Mond: | oder | Eine gar kurtzweilige und | seltzame Beschreibung der neuen | Welt des Monds / wie solche von ei- | nem gebornen Spanier mit Namen Domi- | nico Gonsales beschrieben: Und der Nach- | Welt bekannt gemacht wor- | den ist. | Aus dem Frantzösischen in das Teutsche | übergesetzet. | Jnsgemein lustig zu lesen / und wird | die Sach an sich selbsten den Gelehrten zu fer- | neren Nachdenken heimgestellt. | Mit beygefügtem / absonderlichen und | wunderbarlichen Antiquitäten / so dem Span- | nischen Gonsale in wehrender Reise zu Ge- | sichte kommen. | (Schmetterlingsvignette) Zufinden bey Wolff Eberh. Felsseckern / im Jahr 1667." Texttitel: „Der fliegende Wandersmann | nach dem Mond." S. 130: „Anhang | Etlicher wunderlicher Antiquitä- | ten / so der fliegende Wandersmann | Zeit seiner wehrenden Reiss / in einer abgelege- | nen Vestung an dem Meer gelegen / und von | den Türken bewohnet / gesehen und | verzeichnet." S. 140: „Extract. | Der ansehnlichen Tractamenten | samt deren Expens, welche den Herrn von | Hirschau in vergangener Fastnacht auf- | gesetzt / und von denselben ritu so- | lenni verzehret worden."

X Wandersmann + Traumgeschicht + Mondreise. o. O. 1667. = E.

4 Bl., 117 S., 1 Bl., 96 S., 1 Bl., 62 S. 12°. Bogenbezeichnung: A_1—M_{12}. Bl. 1 (= A_1) Kupferstich zum Wandersmann, signiert M. Bülck: H: fe, identisch mit dem von IV. Bl. 2 (= A_2) Gesamttitel. Bl. 3 = (A_3) Einzeltitel des Wandersmannes. Bl. 4 (= A_4) Vorrede. S. 1 (= A_5) — 117 Text. S. 117: „. . . zum glücklichen | Ende." Kolumnentitel wechselnd: „Der fliegende —— Wandersmann" und „Der fliegende Wandersmann —— Nach dem Mond." 1 Bl. (= F_4) Einzeltitel der Traumgeschicht. S. 1 (= F_5) — 96 Text, davon S. 77—96 „Traums verantwortlicher Anhang". Kolumnentitel: „Seltzame Traumgeschicht." 1 Bl. (= K_5) Einzeltitel der Mondreise. S. 1 (= K_6) — 62 Text. Keine Kolumnentitel. Der genaue Gesamttitel: „Satyrische | Gesicht | und | Traumgeschicht / | 1. | Der fliegende Wan- | ders-Mann / | 2. | Von Dir und Mir. | 3. | Kurtze und Kurtzweilige | Reise-Beschreibung nach der | obern neuen Monds-Welt | Alle lustig und nützlich zu lesen. | Gedruckt Anno 1667." Der genaue Einzeltitel des Wandersmanns: „Der fliegende | Wanders-Mann | nach dem Mond / | Oder | Eine gar kurtzwei- | lige und gar seltzame Be- | schreibung der Neuen Welt des | Mondes / wie solche von einem gebohr- | nen Spanier / mit Nahmen Dominico | Gonsales beschrieben: und der Nach- | Welt bekandt gemacht wor- | den ist. | Aus den Frantzösischen ins | Teutsche übergesetzt. | Ins gemein lustig zu lesen / und | wird die Sach an sich selbsten den Gelahr- | ten zu ferneren Nachdenken | heimge-

stellet." (Hat mir nicht vorgelegen. Angeführt nach Bechtold und Speter.)

XI Traumgeschicht + Mondreise. o. O. u. J.

103 S., 71 S. 12°. Bogenbezeichnung: A_1—E_4, A_1—C_{12}. 2 Bl. vorangeklebt, enthaltend die Kupfertitel von Traumgeschicht und Mondreise. Der Kupfertitel der Traumgeschicht gilt als S. 1 (= A_1). S. 3 (= A_2) — 103 Texttitel und Text, davon S. 84 —103 „Traums- verantwortlicher | Anhang." S. 3—83 ohne Kolumnentitel, S. 85—103 Kolumnentitel: „Anhang." S. 1 (= A_1) — 71 Text der Mondreise (ohne Texttitel). Keine Kolumentitel. Der genaue Kupfertitel der Traumgeschicht: „Traum | Geschicht. | Von | Dir und | Mir." Er findet sich inmitten eines fünffach gegliederten Kupferstiches, signiert A. Fröhlich fec., der Morpheus, Epimenides, Endymion, Porta cornea, Porta Eburnea zeigt. Der genaue Kupfertitel der Mondreise: „Kurtze und kurtzweilige | Beschreibung | der Zuvorn Unerhörten | Reise | welche | H. Bilgram von Hohenwandern | ohnlängsten in die Newe Oberwelt | dess Monts gethan." Der Kupferstich, unsigniert, zeigt eine Landschaft mit Mond.

In den Jahren 1684, 1699 und 1713 erscheinen die drei Schriften jedesmal im 3. Band der bekannten Gesamtausgaben der Werke Grimmelshausens.

Von den angeführten Nummern sind I u. II die Erstausgaben von Traumgeschicht und Wandersmann. Von I, dessen Titelblatt zwar die Jahreszahl 1656, aber keinen Druckort angibt, möchte ich annehmen, dass es von V. vielleicht im Selbstverlage herausgegeben, jedenfalls aber in Zweibrücken bei dem Buchdrucker Johann Frantzius gedruckt wurde. Ich schliesse das aus einem 1 cm grossen dreigliedrigen Schmuckzeichen, das auf den Seiten 3, 46 und 56 verwandt wird und das auf dem Titelblatt von V.s „Gratulatio ad . . Wilhelmum Ludovicum", 1662 wieder auftaucht, aber weder in den übrigen Ausgaben von Traumgeschicht, Mondreise, Wandersmann noch in zahlreichen anderen von mir durchgesehenen Büchern dieser Jahrzehnte erscheint. Die Gratulatio aber ist in Zweibrücken „Typis Joannis Frantzi" gedruckt. Die nächste Ausgabe der Traumgeschicht und zugleich die Erstausgabe der Mondreise wäre dann V; nach Bechtolds überzeugenden Ausführungen ist sie als rechtmässige Ausgabe bei Ammon und Serlin in Frankfurt a. M. erschienen, und XI ist deren 2. Auflage. Ein weiteres Zeugnis, dass V und XI bei demselben Verleger herausgekommen sind, ist wiederum ein Schmuckzeichen, das nirgends sonst auftaucht. In V erscheint es auf dem Titelblatt der Traumgeschicht als auf der Spitze stehendes Quadrat, in XI ist es mehrfach nebeneinander geordnet als Zierleiste verwendet. Auch frühere Beziehungen V.s zu dem Unternehmen, das die Verleger von V und XI führten, lassen sich nachweisen. Bechtold teilt mit, dass das Buch-

drucker- oder Verlegersignat, das sich in V auf dem Titelblatt der Mondreise zeigt, im 16. Jahrhundert von Peter Fischer und seinen Erben in Frankfurt a. M. benutzt wurde. Nun hat aber V. 1637 seine Epistola ad Lesno in Frankfurt bei Phil. Jak. Fischer veröffentlicht, etwa gleichzeitig mit der bald nach der Jahreswende auf 1638 erscheinenden Strassburger Ausgabe. — In Parenthese sei bemerkt, wie schwierig es ist, in jener Zeit rechtmässige Ausgaben von Nachdrucken zu trennen. Die Strassburger Ausgabe von 1638 ist durch V.s Briefe als rechtmässig erwiesen, aber auch die Frankfurter Ausgabe muss rechtmässig sein, denn sie ist vor dem Strassburger Druck erschienen, kann also kein Nachdruck sein; ausserdem enthält sie die eingeschobenen Verse, wie V. es ursprünglich beabsichtigt hatte, nur in griechischer Fassung, während in der Strassburger Ausgabe auf Berneggers Veranlassung eine lateinische Übersetzung hinzugefügt wurde. Schon 1632/33 hatte V. seine Gedichte fast gleichzeitig in Lyon und in Nürnberg drucken lassen. — Offen bleibt die Frage, wann die undatierte Ausgabe XI erschienen ist. Ich möchte annehmen, nur kurze Zeit nach V, jedenfalls noch 1660. Die Erstausgabe, die Ostern 1660 vorlag[109]), war offenbar zunächst ein Versuch, die Auflage war sehr klein (das Exemplar in der Preussischen Staatsbibliothek in Berlin ist das einzige, das bekannt ist) und bei dem Erfolg des Werkes schnell vergriffen. Es folgte dann die bedeutend grössere zweite Auflage, deren beliebte Exemplare sich in zahlreichen Bibliotheken finden; die höhere Auflage lohnte jetzt auch die reichere Ausstattung mit Titelkupfern. Zahlreiche Druckfehler der ersten Auflage sind in ihr beseitigt. Der Nachdruck VI richtet sich nach XI. Einige Beispiele mögen dies zeigen:

V: 1660 (1. Auflage)	XI: o. J. (2. Auflage)	VI: 1660 (Nachdruck)
S. 12/3 cleadon (Druckfehler)	S. 12/3 celadon	S. 10 celadon
„ 17 Gleich hernach sahe ich einen	„ 17 Gleich darmit sehe ich einen	„ 15 Gleich darmit sehe ich einen
„ 20 Hanss immer nass	„ 20 Hans Jmmernass	„ 17 Hans Jmmernass
„ 20 was hübsche Bilder anlangt	„ 20 was hübsche Bilder anbelangt	„ 17 was hüpsche Bilder anbelangt
„ 21 welche am meisten haben, am meisten schaden (Druckfehler)	„ 21 welche am meisten haben, am meisten schaben	„ 18 welche am meisten haben, am meisten schaben
„ 22 Schnuptawack	„ 22 Schnuptaback	„ 19 SchnupTaback
„ 22 Animal visibile (Druckfehler)	„ 22 Animal risibile	„ 19 animal risibile
	Mondreise	
S. 1 die Hosensäck	S. 1 der Hosensack	S. 1 der Hosensack
„ 2 mit Flügeln	„ 2 mit den Flügeln	„ 2 mit den Flügeln
„ 11 wann ers werth wäre	„ 11 wann er es werth wäre	„ 10 wann er es werth were
„ 11 rühmlich	„ 11 rühmliches	„ 10 rühmliches

[109]) A. Bechtold, in Euphorion, 1921, XXIII, p. 496.

Da der Nachdruck VI ebenfalls 1660 erschienen ist, so ist auch die undatierte XI noch 1660 bei Ammon und Serlin herausgekommen.

II ist die Erstausgabe des Wandersmannes, III dessen zweite Auflage, der mit II identische Kupferstich ist beweisend. IV ist ein Hamburger Nachdruck von II, wie Speter dargelegt hat; bei demselben Nachdrucker seien auch VI und X erschienen. X und IV haben den gleichen Kupferstich, X und VI die gleiche Druckausstattung, X ist die zweite Auflage von VI. Diese auf Grund der Kupferstiche und der Ausstattung getroffenen Feststellungen Speters und Bechtolds werden unterstützt durch die Textverhältnisse. Einige Beispiele:

II: 1659 (1. Auflage)	III: 1660 (2. Auflage)	IV: 1660 (Einzelnachdruck)	VI: 1660 (Sammelnachdruck)
S. 3 sind allbereit der Meynung	S. 3 sind allbereit in derMeynung	S. 3 sind allbereit der Meynung	Bl. 2 sind allbereit der Meynung
„ 5 von mir, den Dominico G.,	„ 5 von mir, dem Dominico G.,	„ 5 von mir, den Dominico G.,	S. 1 von mir, den Dominico G.,
„ 8 auch anderer fürnehmen Leute	„ 7 auch anderer fürnehmer Leute	„ 8 auch anderer fürnehmen Leute	„ 4 auch anderer fürnehmen Leute
„ 10 Jch bedachte bey mir	„ 9 Jch gedachte bey mir	„ 10 Jch bedachte bey mir	„ 5 Jch bedachte bey mir
„ 21 Jnsul	„ 18 Jnsel	„ 21 Jnsul	„ 15 Jnsul

Der Nachdruck IV stimmt meist seiten- und zeilengetreu mit II überein und geht auf dieses zurück. Der Nachdruck VI kann auf IV oder II zurückgehen. In vielen allerdings nicht beweiskräftigen Einzelheiten — die Differenzen zwischen IV und II sind zu geringfügig — geht VI nach II, in anderen weniger zahlreichen nach IV. Es scheint also, dass beide vorlagen. Dann wäre der Einzelnachdruck IV früher, der auch Traumgeschicht und Mondreise umfassende Nachdruck VI später im Laufe des Jahres 1660 erschienen. Hierzu stimmt die innere Wahrscheinlichkeit, dass der Nachdrucker zunächst das kleinere, eng an die Vorlage angelehnte Werk herausbrachte, dann nach dessen Erfolg den grösseren, die Vorlage weniger sorgfältig nachahmenden Band. Auch wird VI im Herbstkatalog der Frankfurter Messe dieses Jahres genannt, nicht aber im Osterkatalog der Leipziger Messe. Schliesslich hat für VI auch die zweite Auflage von Traumgeschicht und Mondreise bereits vorgelegen, wie oben nachgewiesen wurde. Überraschen könnte, dass kein Kupferstich beigegeben ist, denn die Platte von IV war ja vorhanden. Dafür lässt sich eine Erklärung finden. In den kleinen Duodezbänden werden die Kupferstiche stets am Anfang, nicht in der Mitte eingeklebt. Das Werk begann aber mit der Traumgeschicht, dazu passte der vorhandene Stich nicht. In X, der zweiten Auflage des Nachdrucks, wurde der Wandersmann deshalb an den Anfang gestellt und ihm dementsprechend der alte

Kupferstich vorangeklebt. Im Jahre 1660 sind also fünf verschiedene Ausgaben der drei Schriften herausgekommen (III, IV, V, VI, XI), damit bezeichnet es den Höhepunkt in der Geschichte dieser Werkchen.

Ein Jahr nach V.s Tode erscheint dann VII mit dem Bemerken „Auff vieler Begehren wieder in Druck herausgegeben." Es ist ein nur die Traumgeschicht enthaltender Nachdruck von V, mit dem es die Druckeinzelheiten und selbst die Druckfehler gegen alle anderen Ausgaben gemein hat. Im nächsten Jahre erscheint VIII. Der völlig abweichende Titel und die erbärmliche Ausstattung kennzeichnen es als einen schlechten Nachdruck. Die zusammen mit der Traumgeschicht in demselben Bändchen enthaltene Mondreise setzt Weller in den Annalen der Poet. Nat. Lit. als einen späten Sonderabdruck in das Jahr 1684. Die handschriftliche Eintragung auf der leeren ersten Seite der Mondreise hat ihn dazu verleitet. Wie die wieder ausgestrichene Bemerkung derselben Hand („NB Dises Tractatlein ist auch in dem so genannten Teutschen Simplex. Tom. 3 . . . 773 zu finden") zeigt, ist die Eintragung mit der Angabe „Getruckt im Jahr 1684" aus dem 3. Band der Gesamtausgabe von Grimmelshausens Werken abgeschrieben und besagt also nichts über den Druck. Traumgeschicht und Mondreise enthalten die gleichen zwei Papiersorten, bei beiden finden sich auf S. 3 über dem Text die gleichen Zierleisten (in der Traumgeschicht doppelt), bei beiden die gleiche von allen anderen Ausgaben abweichende Textanordnung, nämlich die Auflösung in kleine und kleinste Abschnitte. So wie die Bändchen heute zusammengebunden sind, so sind sie wohl einst auch auf dem Buchmarkt erschienen. Beide bilden also e i n e Ausgabe, die, wie auf dem Titelblatt der Traumgeschicht angegeben, 1666 erschien. Diese Ausgabe ist ein Nachdruck von XI, das erklärt auch den abweichenden Titel und das leere Blatt vor der Mondreise. Offenbar besass der Nachdrucker ein Exemplar von XI, aus dem die beiden vorn angeklebten Kupfertitel verschwunden waren. Da sie nicht in den ersten Bogen einbezogen waren, konnten sie sehr leicht verloren gehen. Dem Nachdrucker fehlte also der genaue Titel, den er nur vom Hörensagen kannte. So brachte er als neuen Titel „Traum-Gedicht. Zwüschen Dir und Mir Dass ist Lächerliche Beschreibung underschidlicher Possierlicher Träume: So eine gewüsse Persohn gehabt wegen allen Ständen in der Welt." Und wie in XI vor dem Text der Mondreise eine leere Seite war — es war die Rückseite des letzten Blattes der Traumgeschicht —, so brachte der Nachdrucker vor dem Text der Mondreise ein leeres Blatt an, denn das letzte Blatt der Traumgeschicht war auch auf der Rückseite voll bedruckt.

1667 erschien dann bei Felssecker in Nürnberg IX. Diese Ausgabe ist meist seiten- und zeilengetreu mit II übereinstim-

mend, doch muß auch III vorgelegen haben; denn IX zeigt eine Nachahmung der Titelvignette von III, einen in Holz geschnittenen Schmetterling, ausserdem geht es in einigen Formen, in denen III von allen übrigen Ausgaben abweicht, nach III, z. B.: S. 3 „in der Meynung" (die übrigen Ausgaben „der Meynung"), S. 10 „gedachte" („bedachte"), S. 21 „Jnsel" („Jnsul") u. a. Der nur in IX vorhandene Anhang kann inhaltlich und stilistisch von Grimmelshausen stammen. Das allein vermag auch die Tatsache zu erklären, dass diese drei Schriften in die posthume Gesamtausgabe seiner Werke geraten sind. Für diese Gesamtausgabe hat X vorgelegen, die zweite Auflage des Nachdrucks VI, die aus dem Jahre 1667 stammt. Nur in diesen beiden Nachdrucken und in den Gesamtausgaben heisst es im Titel des Wandersmannes „gar kurtzweilige und gar seltzame Beschreibung" (in den übrigen Ausgaben „gar— oder: gantz—kurtzweilige und seltzame . . .") und nur hier lautet der Schluss des Wandersmannes „ausgeschlagen zum glücklichen Ende" (sonst: „ausgeschlagen zum Glück. Ende"). Dass X und nicht etwa VI vorlag, zeigt einmal die Anordnung 1) Wandersmann 2) Traumgeschicht 3) Mondreise (in VI: 1) Traumgeschicht 2) Wandersmann 3) Mondreise), ferner Einzelheiten des Titelblattes: in den Gesamtausgaben und in X „kurtzweilige" (in VI „kurzweilige"), „Mondes" („Monds"), „gebohrnen" („gebornen"), „bekandt" („bekant"); demgegenüber nur eine Übereinstimmung zwischen Gesamtausgaben und VI „Namen" (in X „Nahmen"). Durch die Vorlage X wurde Felsseccker veranlasst, auch Traumgeschicht und Mondreise mit abzudrucken, mit denen sein Verlag nie etwas zu tun gehabt hatte.

Beziehungen von Traumgeschicht und Mondreise zum Leben Venators.

Geographisches.

Wenden wir uns nun der Untersuchung der 1656 anonym erschienenen Traumgeschicht und der 1659 abgefassten und 1660 unter dem sprechenden Pseudonym H. Bilgram von Hohenwandern veröffentlichten Mondreise zu, und betrachten wir zunächst, wohin die geographischen Momente weisen, die sich in beiden Schriften finden. Es ist bekannt, dass man angenommen hat, Grimmelshausen habe sich auch in der Rheinpfalz aufgehalten. Diese Annahme gründet sich jedoch allein auf die beiden hier behandelten Schriften, in seinen gesamten übrigen Werken lässt sich nirgends eine genauere Kenntnis der Pfalz nachweisen. Es ist an sich schon überraschend, dass in einem

zeitlich und inhaltlich aus dem Rahmen seiner übrigen Leistungen herausfallenden Teil seiner Schriften sich eine enge Vertrautheit mit einer Gegend zeigt, von der sich in den übrigen Werken kein Reflex findet und auf die die urkundlichen Lebensdokumente nicht im geringsten hindeuten. Wenn dazu eine Entdeckung wie die von Julie Cellarius als Autor einen Mann nachweist, dessen Person alle in den geographischen Momenten liegenden Schwierigkeiten spielend löst, so erhält diese Entdeckung von Seiten der beiden Schriften selbst eine kräftige Bestätigung. Im folgenden sollen die für V. sprechenden Momente einzeln angeführt werden. Sowohl in der Traumgeschicht wie in der Mondreise ist eine Heidelberger Lokalanekdote enthalten; in der Traumgeschicht[110]) die von dem Schulmeister, der mit der Brille auf der Nase Schweine kauft und glaubt, ausgewachsene Tiere erworben zu haben, als er die Brille dann abnimmt, sind es nur Spanferkel. In dem Munde V.s, der ja früher selbst Schulmeister zu Heidelberg gewesen ist, nimmt sich dieser Miniaturschwank wie eine Erinnerung eines älteren Herrn an die Kollegen seiner Jugendjahre aus. In der Mondreise[111]) berichtet er von Jonas, dem alten Schwertwirt zu Heidelberg, der den Dasypodium mit sich in die Kirche nahm, damit er die lateinischen Wörter in der Predigt aufsuchen und verstehen könnte, eine Gewohnheit, die dem Heidelberger Studenten V., der mehr lateinisch als deutsch schrieb, sicher viel Spass machte. Diese letzte Anekdote in ihrer Prägnanz konnte nur von jemandem erzählt werden, der die Heidelberger Verhältnisse genau kannte. Zudem starb der Schwertwirt Jonas Kistner bereits am 5. April 1619[112]), also mehrere Jahre vor Grimmelshausens Geburt, während V. noch zu dessen Lebzeiten sechs Jahre in Heidelberg verbrachte. Auf die heutige Rheinpfalz deuten die Namen der Städte Alzey[113]) und Speyer[114]), der Dörfer Gerbach[115]) und Winnweiler[115]) und des Westrich[116]), einer Landschaft, die sich zwischen Pirmasens und Zweibrücken erstreckt, auf die Kurpfalz die Neckarkrebse.[114]) Von den vier genannten Orten weiss der Verfasser stets eine Besonderheit zu berichten: in Alzey sind die Kesselflicker der Kupfer- und Kaltschmiedzunft nicht fähig; in Speyer lebte ein kleiner Doktor, der zum Anzug vom Schneider soviel Tuch haben wollte wie ein „grosser"; die Gerbacher Bauern haben zu Winnweiler das bekannte Volkslied singen müssen „Seid Ihr der Herr von Fal-

[110]) p. 26.
[111]) p. 66.
[112]) Grimmelshausens Werke, ed. Borcherdt, IV p. 507.
[113]) p. 26.
[114]) p. 64.
[115]) p. 37.
[116]) p. 75.

kenstein" und noch das Gesetz darangehängt „Mussessen sei ein böses Essen", eine Anspielung auf eine Lokalanekdote oder ein Lokalereignis. In der Mondreise bemerkt der Autor auf die Frage, ob er ein Schwede sei, er wäre näher bei Mainz als bei Stockholm zuhause.[117]) Die Angabe trifft zwar in dieser Allgemeinheit auf Grimmelshausen ebenso wie auf V. zu, doch wäre es unwahrscheinlich, dass sie bei dem Gaisbacher Wirt so ausfiele wie hier. Die nächste grosse Stadt war für ihn, wenn man von Offenburg absieht, Strassburg, das etwa 25 km von Gaisbach entfernt ist, während Mainz damals mehrere Tagereisen weit entfernt lag (etwa 250 km). Für V. dagegen, der in Meisenheim wohnte, war Mainz tatsächlich die nächste Grosstadt. Die Kochersberger Bauernhosen[118]) (Kochersberg bei Strassburg) und die Schwarzwälder Käse[119]), die am Strassburger Münster feilgehalten werden, können dem einen wie dem andern bekannt sein, obwohl auch hier auf V.s Seite sein langjähriger Aufenthalt in Strassburg sicher bezeugt ist, während man bei Grimmelshausen einen Besuch dieser Stadt von Offenburg oder von Gaisbach aus nur annehmen kann, wenn auch mit sehr grosser Wahrscheinlichkeit; überdies trat Grimmelshausen erst später in die Dienste des Strassburger Bischofs. Eine andere Stadt, die der Verfasser des Werkes gesehen haben muss, ist Nürnberg. Er nennt den Wirt zum Bitterolt[120]), d. i. ein Wirtshaus, das am Anfang des 19. Jahrhunderts noch bestand, spielt auf eine Nürnberger Lokalsage an (Hufeisenabdruck vom Pferde des Eppele von Gailingen) und spricht vom Pegnitzer Bier. Die Annahme lässt sich kaum zurückweisen, dass man auch dem Autor der Mondreise wie allen Fremden in Nürnberg den Abdruck vom Hufeisen des flüchtenden Pferdes gezeigt hat. Ein Aufenthalt in Nürnberg jedoch lässt sich für V. quellenmässig bisher nicht nachweisen. Nürnberg ist der einzige Ort, für den ein solcher Nachweis fehlt. Immerhin war aber eine Beziehung vorhanden, wurde doch schon 1632 eine Schrift V.s dort gedruckt. Schliesslich steht in diesem Punkte Grimmelshausen auch nicht besser da; und wenn man daran denken wollte, dass Felssecker in Nürnberg sein Verleger war, so tritt diese Beziehung Grimmelshausens zu der Stadt jedenfalls erst acht Jahre später in Erscheinung. Sowohl in der Traumgeschicht wie in der Mondreise wird erwähnt, es sei ein altes Gesetz zu Lyon[121]) gewesen, dass schlechte Redner, die nicht bestanden, in die Rhone gestürzt wurden. Dies ist eine für den Inhalt der beiden Werke durchaus bedeutungslose und dabei doch sehr eigentümliche Einzelheit.

---

[117]) p. 54.
[118]) p. 33.
[119]) p. 51.
[120]) p. 55.
[121]) pp. 28, 58.

Man kann der Vermutung kaum ausweichen, dass V., der sich wiederholt in Lyon aufhielt, diese Seltsamkeit an Ort und Stelle erfahren hat. Gegen den Schluss der Mondreise kommt der Satz vor: „Ich bin wie ein Übeltäter zu Orléans, der sich ins Gefängnis dringt, wann der Bischof einzeucht." Wir konnten die Herkunft jener Bemerkung, die auf ein altes Gesetz in Lyon anspielt, nur vermuten; hier können wir das Zustandekommen des eben zitierten Satzes deutlich verfolgen. Als V. im Jahre 1632 mit seinem fürstlichen Zögling Orléans besuchte, fand gerade der Einzug des neugewählten Bischofs statt. Aus diesem Anlass wurden sämtliche Verbrecher jenes Bezirks freigelassen, unter ihnen allein 400 zum Tode Verurteilte, darunter die schlimmsten Mörder. Dieses Schauspiel machte solchen Eindruck auf V., dass er es in Briefen an Herzog Johann II.[122]) und an Lingelsheim[123]) eingehend schilderte und dabei seiner Entrüstung über diese unvernünftige Sitte Ausdruck gab. In seinem Panegyricus auf Herzog Friedrich im Jahre 1656 geht er noch einmal auf diese Sitte bei der Bischofseinführung in Orléans ein. Und schliesslich führt er sie im Vorbeigehen auch hier in der Mondreise an. Als letztes bleibt noch Paris anzuführen. Man erinnert sich, wie ohne jegliches Lokalkolorit im dritten Buch des Simplizissimus dessen Pariser Abenteuer geschildert werden. In einer nebenbei fallenden Bemerkung heisst es in der Mondreise, der Autor hoffe, dass diese seine Erzählung, wenn sie gedruckt sei, besser abgehe als die „Maletchen und abricots uff dem Obsmarck zu Paris". Diese nebensächliche Bemerkung hat durchaus das Lokalkolorit, das der ausführlichen Erzählung im Simplizissimus fehlt, sodass der Hinweis auf V.s mehrfachen Aufenthalt in Paris sehr nahe liegt.

Konfessionelles.

Wie so eine ganze Reihe geographischer Momente durchaus gegen Grimmelshausen und für V. sprechen, ebenso zahlreiche Bemerkungen, aus denen des Autors konfessionelle und religiöse Haltung hervorgeht. In den Werken, die dem katholischen Grimmelshausen sicher zuzuweisen sind, findet sich keine besonders prokatholische, aber auch keine ausgesprochene antikatholische Parteinahme. Untersuchen wir nun in dieser Hinsicht die vorliegenden Schriften. An verschiedenen Stellen begegnet in ihnen eine scharfe antikatholische Tendenz. So heisst es am Ende der Traumgeschicht in dem Stücklein vom Heusalzen: „So würden auch jene Pfaffen, welche gesagt, wann D. Luther nicht kommen wäre, so wollten sie das gemeine Volk noch dahin beredt haben, dass sie Heu und Haberstroh gessen

[122]) Paneg. Frid., pp. 36—38.
[123]) B, p. 496.

hätten, nicht so geizig gewesen sein, dass sie ihnen nicht ein wenig Salz darunter gegeben hätten."[124]) In der Mondreise lässt der Autor einen Nuntius Apostolicus, als er dem Volk den kreuzweisen Segen erteilt, die Worte sagen: „Quoniam hic populus vult decipi, decipiatur."[125]) Und von den Protestanten, die „der Römischen Spiessgesell" seien, meint er, sie hätten sich mit der Zeit keines Besseren zu versehen als die abgedankten Kriegsoffiziere, vor welchen, wenn sie heimkommen, die Bauern die Hüte nicht mehr abtun wollen.[125]) Er vergleicht sie des Papsts Pantoffel, dem wohl ist in so grossen Gnaden, doch muss er am Fuss bleiben und auf sich treten lassen. Weitere antikatholische Stellen sind in der Traumgeschicht folgende: er spricht von den Priestern, die in der Messe für alle zu trinken pflegen, und fügt in Klammern hinzu: „Wäre mir leid, wann dieser Brauch überall gelten sollte!"[126]) Er spricht von den Nonnen, die die verlassene Welt über die Achsel ansehen, wenn sie ihren hölzernen Hochzeiter im Arm haben.[127]) An anderer Stelle spielt er auf die berüchtigte Donna Olympia an, die einflussreiche Verwandte Innozenz' X., und nennt sie ironisch eine fromme Mutter.[128]) Die schärfste Verurteilung des Katholizismus findet sich aber in dem grossen Religionsgespräch in der Mondreise, in dem der Verfasser ausdrücklich sagt, er sei nicht römisch, und in dem es dann von der römischen Religion kurz und bündig heisst, „bei jener seie kein Liecht mehr als die Kerzen in den Kirchen."[129])

Ich halte es für ausgeschlossen, dass Grimmelshausen, selbst wenn er nicht aus Überzeugung, sondern aus Gleichgültigkeit und aus äusseren Gründen zum Katholizismus übergetreten ist, eine so restlose Verurteilung seiner Religion hätte drucken lassen können. Neben diesen ernst gemeinten Angriffen gegen die katholische Kirche finden sich eine ganze Reihe populärer Vorwürfe, die der Verfasser dem spöttischen, geckenhaften Amtsschaffner in den Mund legt und deren Bedeutung er dadurch von vorneherein einschränkt. Der junge Dandy spottet über alles. Während aber Lutheraner und Calvinisten mit je einem harmlosen Satz davon kommen — von den Lutheranern meint er, sie zögen gemeiniglich die Worte wie einen zähen Lebkuchenteig, und bei den Calvinisten gefielen ihm die Zeremonien, denn man dürfte nicht viel den Hut abziehen —, lässt er sich über die katholischen Geistlichen und über die Orden seitenlang aus. Geiz und Reichtum wirft er ihnen vor. „Un-

[124]) p. 46.
[125]) p. 56.
[126]) p. 31.
[127]) p. 42.
[128]) p. 44.
[129]) p. 57.

keuschheit könne bei ihnen nicht stattfinden, dann sie möchten so arg sein, man erlaubte ihnen keine Köchinnen."[130]) Wenn sie etwan ein Taubenschlücklein zu viel trinken, so tun sie es um der Gesellschaft willen, und um die Fastenspeisen besser zu verdauen. „Man sagt zwar, diese Geistliche legen sich in fremde Händel, die nicht ihres Berufs seind. Und was ist es dann? Helfen sie zu Kriegen, so helfen sie auch wiederum zum Frieden."[130]) Mit ihren Kutten richten sie mehr aus als hohe Staatsleute mit ihren seidenen Reputationskleidern. Es gibt kein gross Gerassel, wenn sie in die Heimlichkeiten der Kanzleien einreiten und ganze Säcke voll guter Kundschaften herausführen. „Könnten die evangelische Geistlichen zu solchen Dingen gebraucht werden, so würden ihre Obern viel ersparen."[130])

Es sind die üblichen Vorwürfe, von denen die gesamte protestantische Streitliteratur des 16. und 17. Jahrhunderts widerhallt. Ausser diesen zahlreichen negativen Hinweisen auf des Autors konfessionelle Zugehörigkeit finden sich auch einige positive Aussagen. Das schon angeführte Beispiel von den Pfaffen hat den bezeichnenden Nebensatz, „wann D. Luther nicht kommen wäre". Dieser Satz verweist den Autor ins protestantische Lager. Wenn er sagt, zu Rom würden die lutherischen und calvinistischen Bücher alle schwarz eingebunden[131]), so stellt er die beiden evangelischen Konfessionen nebeneinander, ohne dass eine bevorzugt erscheint. In dem Religionsgespräch auf dem Monde erklärt er sich nicht für eine der beiden protestantischen Richtungen, nachdem er den Katholizismus abgelehnt hat. Er verlässt das Gebiet des Konfessionellen und fordert statt dessen religiöse, d. h. für ihn evangelisch-christliche Gesinnung. In deutlicher Anspielung auf die theologischen Spitzfindigkeiten und Streitigkeiten der Lutheraner und der Reformierten erklärt er sich für den Glauben, der das Beste sei; jetzt sei das Klauben an seine Stelle getreten.[132]) „Vorzeiten hats geheissen: Dein Glaub hat Dir geholfen; jetzt wills heissen: Deine Witz hat Dir geholfen."[132]) „Wann jeder verdampt soll sein, der nicht verstehet, was viel Gelehrten vermeinen zu verstehen, so würde es dem meisten Teil übel gesagt sein, welche nicht alle auf die Universität zu Leyden oder Tübingen kommen."[132])

Indem V. den konfessionellen Streit unter den Evangelischen ablehnt, legt er eine Haltung an den Tag, deren Vorläufer zum Teil gerade unter den Heidelberger Reformierten zu finden waren, wie ja schon oben auf Pareus' Schrift für die Einigung in der evangelischen Kirche hingewiesen wurde. Aber auch den

[130]) pp. 17—19.
[131]) p. 56.
[132]) p. 58.

konfessionellen Eiferern gegenüber ist er nachsichtig; er verfällt nicht in den Fehler, gegen die Eiferer selbst zu eifern. „Wahr ist's, sagte ich, dass man Gedult miteinander haben muss, die Welt wäre nicht Welt, wann nicht Welt in der Welt wäre. Auch könne es nicht allezeit still auf dem Meere sein, und weiss Gott, worzu die Winde allemal dienen, wann sie uns schon unzeitlich und widerwärtig dunken.“[133]) Die innere Haltung und die christliche Gesinnung, die sich in diesen Sätzen ausspricht, drückt den gleichen Gedanken aus — fast mutet es wie eine freie Übersetzung davon an —, den V. zur Zeit des dreissigjährigen Krieges in dem oben zitierten Briefe an Colerus schrieb. Hier in der Mondreise endet die betreffende Stelle in dem Satze: „Wer ein Herz voller Liebe hätte, der würde seinen Anfechtern einen gehäuften Sack voller Fehler verzeihen, und wer Gott förchtete, dem würde kein Menschengepolder verzagt machen.“[133])

Bildungselemente.

Neben den geographischen und religiösen Einzelheiten, die auf V. weisen, verrät die Schrift auch eine Bildungshöhe, die Grimmelshausen nicht besessen hat, die sich aber in allen ihren Äusserungen mit dem deckt, was wir von V. wissen. Beginnen wir zunächst mit den Elementen der lateinischen Sprache. In der Traumgeschicht führt er an, die Lateiner pflegten nicht umsonst von einem ungeschmackten Menschen zu sagen, es sei in seinem ganzen Leib kein Körnlein Salz zu finden.[134]) In der Mondreise spricht er mit dem ersten Mondenmenschen, dem er begegnet, lateinisch.[135]) In derselben Schrift macht er sich lustig darüber, dass Leute in dem Satz „hoc accidit post excessum Matthiae“ das Wort excessus nicht als Tod, sondern als Übeltat = Exzess verstanden haben.[136]) Er führt die verschiedensten lateinischen Schriften an, wie z. B. die Apocolocynthosis des Seneka[136]), und eine Fülle einzelner lateinischer Worte und Phrasen. Hierher gehört auch die dreifache Betrachtung des Menschen als animal sociabile, animal risibile und animal rationale.[137]) Allzuviel kann man allerdings aus all dem nicht schliessen, da auch Grimmelshausen mit Elementen des Lateinischen nicht spart, obwohl durchaus nicht sicher ist, dass er auch nur die Anfangsgründe des Lateinischen wirklich beherrscht hat. Jedenfalls muss die Tatsache zu denken geben, dass sich die falschen Formen bei ihm stellenweise häufen, und zwar z. T. bei den einfachsten Elementen des Lateinischen, wie Scholte in

[133]) p. 59.
[134]) p. 40.
[135]) p. 53.
[136]) p. 59.
[137]) p. 18.

der Fehlerliste gezeigt hat, die er in „Zonagri Discurs von Waarsagern" gibt. Daneben muss es auffallen, wie völlig sauber alle lateinischen Worte in diesen beiden Schriften flektiert sind, sodass sich kein einziger Fehler findet. Wenn V. am Schluss der Mondreise ein französisches Sprichwort anführt, so fällt das bei ihm, der jahrelang in Frankreich lebte, nicht auf; ob Grimmelshausen soviel Französisch konnte, ist zweifelhaft. Aber sicher beherrschte Grimmelshausen nicht das Griechische, während hier wiederholt darauf hingewiesen wird. Der Autor nennt sich in der Mondreise einen Liebhaber des Griechischen.[138]) Er kennt die griechischen Epitheta genau und weiss, dass die Liebe dort bittersüss genannt wird.[139]) Am Schluss der Mondreise bringt er dann in griechischen Lettern das Sprichwort *πολλὰς φιλίας ἀπροσηγορία διέλυσεν*, das er verdeutscht, Stillschweigen habe manche Freundschaft ins Abnehmen gebracht.[140]) Die Anführung eines griechischen Zitates kommt in den gesicherten Grimmelshausenschen Schriften nie vor. Es sei daran erinnert, dass V. auch der Epistola ad comitem de Lesno griechische Verse beigab. Wenn in der Traumgeschicht der Pariser Buchdrucker Henricus Stephanus[141]) genannt wird, so ist es wohl auf V.s Pariser Aufenthalt wie auf seine Anteilnahme am Griechischen zurückzuführen. Auch zahlreiche Einzelheiten der griechischen Sage, Geschichte und Kultur führt er an, wie z. B. Ulysses, und Circe, Apollo und Marsyas, den Brand der grossen Bibliothek zu Alexandria u. v. a. Wenn der Verfasser von sich sagt, dass er (im Gegensatz zum Griechischen) des Hebräischen unkundig ist[142]), so stimmt auch das zu dem, was uns von V. bekannt ist. Überzeugender als alle diese Einzelheiten, die mit Ausnahme einiger weniger auch Grimmelshausen bringen könnte, ist die Art, in der sie gebracht werden. In dieser Art ist V. grundverschieden von Grimmelshausen. Gerade die Haltung, mit der gelehrte Einzelheiten vorgetragen werden, zeigt den Unterschied der Bildung zwischen den beiden Männern am eindringlichsten. Auf der einen Seite steht G., der Autodidakt, auf der andern der humanistisch gebildete V., dem das Lateinische eine zweite Muttersprache ist und der in der Welt der antiken Schriftsteller mit der gleichen Selbstverständlichkeit heimisch ist wie Grimmelshausen in der Soldatenwelt des dreissigjährigen Krieges. Der Gaisbacher Wirt hält sich an das rein Gegenständliche, Tatsächliche der Einzelheiten, die er den gelehrten Büchern entnommen hat. Daher kann er des Tatsächlichen auch nie genug bekommen. Voll Bildungsstolz, der

[138]) p. 57.
[139]) p. 40.
[140]) p. 76.
[141]) p. 24.
[142]) p. 43.

anzeigt, mit welcher Mühe er sich im Mannesalter gewisse äussere Kenntnisse noch angeeignet hat, häuft er einen manchmal schwer verdaulichen gelehrten Wust an. Für V. ist durch das Gegenständliche hindurch der Geist des Humanismus das Wichtige. Alles mit der gelehrten Bildung verknüpfte Tatsachen-Wissen ist ihm ein selbstverständlicher Besitz, den nachzuweisen er nicht nötig hat. Daher begnügt er sich mit einem Andeuten, wo Grimmelshausen bis ins Einzelne ausführt. Er bringt ein Beispiel, wo Grimmelshausen zehn und mehr vorträgt. Bei Grimmelshausen dürfen wir sogar bezweifeln, ob er auch nur die Tatsachen gelehrten Wissens seinem Gehirn noch eingeprägt hat. Vermutlich standen sie zum grössten Teil nur auf dem Papier, so wie er sie aus dem Garzoni ausgeschrieben hatte und dann brockenweise, besser könnte man sagen, klumpenweise seinen Schriften einverleibte. Am deutlichsten wird das im Simplizissimus. Das Ganze ist ein gegenwartsnaher, realistisch schildernder Roman, in dem man sich im Deutschland des dreissigjährigen Krieges fühlt und durch den ein volkstümlicher Geist weht. In die ständig fortschreitende Erzählung oft als Fremdkörper eingebettet sind — wie Grimmelshausen sicher meint — Prunkstücke gelehrten Wissens, die das eine Mal sämtliche Fürsten der antiken Welt aufzählen, die von niederer Herkunft sind, ein andermal eine lange Liste antiker Helden nennen usw. V.s beiden Satiren fehlt das Volkstümliche auch nicht, aber es hat nicht das Holzschnittartige, Derbe wie bei Grimmelshausen, es ist verfeinert und durchsetzt mit dem Humanismus, und zwar nicht an einzelnen Stellen, sondern im Ganzen. Im Gegensatz zum Simplizissimus fehlt jede Häufung gelehrten Wissens, dafür ist überall, oft nur im Vorbeigehen erklingend, ein Echo humanistischer Bildung gegenwärtig. Grimmelshausens Schriften gleichen einem physikalischen Gemenge, in dem die Elemente des Deutschen und des Antiken innerlich unverbunden nebeneinander liegen. V.s Satiren aber sind gleich einer chemischen Verbindung, in der Deutsches und Antikes organisch verschmolzen ist. Neben diesem grundlegenden Unterschiede des Ganzen gibt es in Traumgeschicht und Mondreise einzelne Stellen, die nur V., nie Grimmelshausen schreiben konnte. So heisst es einmal: „. . . mancher Fantast . . . meinet, es seien lauter Fabeln, was im Herodoto, Livio und anderen Büchern, die er nie gelesen hat, geschrieben stehet.“[143]) Auch der Satz, „dass der gute Plato, Herodotus, Thucydides, Polybius, Xenophon und viel andere herrliche Bücher, ja, dass ich von den griechischen nit rede, der ehrliche Tacitus mehr angezogen als gelesen wird, indem die meisten sich mit den Auszügen behelfen und sich einbilden, der Tacitus seie so schwer

[143]) p. 52.

als des Milonis Ochs,"[144]) dieser Satz konnte ebensowenig wie der vorige von Grimmelshausen geschrieben werden, der ja genau das tat, was hier scharf verurteilt wird, nämlich sich seine Gelehrsamkeit in seitenlangen Auszügen aus dem Garzoni holte. Überhaupt giesst V. über die Viertelgebildeten wiederholt seinen Spott aus, so wenn er sagt: „Ergo ist das rechte Wort aus der Logik! Wer „ergo" kann sagen, der weiss schon viel, solches könne kein unvernünftiges Tier tun, und sollte es ein Maul haben wie der Wallfisch, der Jonassen verschlungen."[145])

Dieser Stolz des Humanisten bricht auch an andern Stellen durch, so wenn der Verfasser sich gegen die ungeschickten Plauderer wendet, die den rechtschaffenen Rednern ihre Kunst verstümpeln;[146]) in dem Ausdruck „rechtschaffene Redner" prägt sich das Gefühl des Zünftigen aus, der gerade solche Autodidakten wie Grimmelshausen ablehnt. Derselbe Standpunkt kommt zum Ausdruck, wenn er sich dagegen wendet, dass jedweder rohe Vers- oder Reimenmacher sich in die Kunst der Poeten mit ungewaschenen Händen eindringen dürfte.[146]) Es ist die Zeit, in der die Poesie von den Gelehrten als ihr Handwerk in Anspruch genommen wird.

Diese dem Zeitgeist entsprechende Haltung findet sich in beiden Schriften, während sie in Grimmelshausens Anschauungen jedenfalls fehl am Platze wäre. Denn trotz seiner eifrigen autodidaktischen Bemühungen konnte er natürlich nicht dem Gelehrtenstande zugerechnet werden. Noch in einer andern Richtung zeigt sich V.s Bildungsüberlegenheit, in seiner Stellung zu Aberglauben und Zauberei. Die Schriften Grimmelshausens sind ja ziemlich voll davon. Im 2. Buch des Simplizissimus widmet er ein ganzes Kapitel (das 18.) dem Nachweis, dass es Hexen gibt. Dabei ist es ihm nicht so wichtig, dass man glaubt, auch Simplizissimus sei auf einer Bank durch die Luft geritten, aber ausdrücklich fordert er den Glauben an Zauberinnen und Hexenmeister als etwas Grundsätzliches und greift die vornehmen, gelehrten Leute an, „die nicht glauben, dass Hexen oder Unholden sein".

V. hat für solche Anschauungen nur Spott. Er erzählt von einem, dass „er sich auch vor einen halben Lappländer ausgabe und hätte unlängsten unterstanden, einen irdenen Blumenkrug festzumachen, welches ihm auch gelungen, wann selbiger nicht von dem Schuss, so er darauf getan, zersprungen und zu Stücken gangen wäre."[147]) Mit breitem Behagen schildert er, wie er zwei frechen Kerlen droht, er werde ihnen durch seine Zauberkunst die Mäuler aufsperren, dass sie sie vier Wochen lang nicht

[144]) p. 70.
[145]) p. 25.
[146]) p. 28.
[147]) p. 34.

wieder zutun könnten, und wie die beiden vor seinem „Okesbockes" wirklich Angst bekommen.[147]) Er spottet über die Traumgläubigen, die „als wann es noch umb Josephs und Pharons Zeiten, ihre Bedeutungen an Tag legen wollen."[148]) Und von den Alchimisten meint er, „mancher sucht Jahr und Tag, und wann er lang gearbeitet hat, so findet er endlich einen Kessel voll Einbildungen in den Kohlen und einen dampfdicken goldlosen Rauch in dem Schornstein."[149]) Man kann einwenden, dass auch Grimmelshausen den Aberglauben verspottet, indem er wiederholt zeigt, wie seine Anhänger von gerissenen Betrügern genarrt werden. Dieser Einwand vermag an der grundsätzlichen Einstellung Grimmelshausens nicht zu rütteln. Selbstverständlich blieb es einem so aufmerksamen und wirklichkeitsnahen Beobachter nicht verborgen, dass abergläubische Menschen oft mit mehr oder weniger feinen Mitteln betrogen werden, und dementsprechend schildert er solche Szenen. Man kann daraus nur das eine schliessen, dass er manche Arten des Aberglaubens ablehnt, auch die Tatsache seines Missbrauchs zugibt. In zahlreichen andern Szenen jedoch zeigt er sich als ernster Anhänger zumindest des Hexen-, Zauber- und Geisterglaubens. Der grundsätzliche Standpunkt, den er in dem bereits angeführten Kapitel des Simplizissimus verkündet und durch einen Angriff auf dessen Gegner untermauert, wird durch sein Gesamtwerk durchaus bestätigt, nicht etwa aufgehoben. Dem in dieser Hinsicht noch mittelalterlichen Grimmelshausen gegenüber ist V. der moderne Mensch, der für derartige Dinge nur ein Lächeln hat.

Gesellschaftliche Stellung.

Eine Bemerkung zu des Autors gesellschaftlicher Stellung, die man früher oft als besonders kennzeichnend für Grimmelshausen angesehen hat, ist jedenfalls für V. noch bezeichnender. Es handelt sich um die Stelle, wo der Mondreisende zu dem freundlichen Landesherrn auf dem Monde kommt. Da heisst es, wir wurden an allen Türen gern eingelassen, „nur dass mich die Edelleute durchzogen, weil sie sahen, dass ich nicht ihres gleichen und nit bruderschaftsmässig war, auch dass ich mehr bei den Büchern als bei dem Turnieren herkommen."[150]) Das passt bedeutend besser auf V., der in viel grösserem Masse mit Adligen zusammenkam als Grimmelshausen und der infolge seiner Bildungsüberlegenheit und seiner gesellschaftlichen Unterlegenheit viel eher Reibungsflächen mit dem Adel hatte als der Dorfwirt zu Gaisbach. Jedenfalls ist es auch wahr-

[148]) p. 12.
[149]) p. 65.
[150]) p. 60.

scheinlicher, dass mit den Büchern Drucke in der Art von V.s Werken gemeint sind als Rechnungsbücher einer Wirtschaft. Bei Grimmelshausen läge eine Bemerkung näher, die sich auf Viehhaltung, Getreidebau usw. bezieht, da seine zahlreichen literarischen Werke ja erst später erschienen. Überhaupt ist der soziale Umkreis in den beiden Satiren ein anderer als bei Grimmelshausen. Grimmelshausen zeichnet vor allem die Heere des 17. Jahrhunderts und alles, was dazugehört, also Soldaten aller Waffengattungen, Marketender, Marodeure. Offiziere sind die einzige höhere Schicht, die eingehender dargestellt wird. Daneben spielen Landstreicher, Zigeuner, fahrende Studenten, Handwerker, Kaufleute, auch Bauern eine bedeutende Rolle. Mit Recht beschränken wir uns hier auf Grimmelshausens volkstümliche Romane und seine kleinen Schriften, denn seine Gesellschaftsromane standen in einer festen literarischen Tradition, ihre Typen entnahm er seinen Vorgängern; eine realistische Schilderung seiner eigenen Umwelt fand in ihnen nicht statt. V.s Satiren umfassen einen andern Personenkreis, und zwar liegt der Schwerpunkt gegenüber Grimmelshausen in einer enger umgrenzten, sozial höheren Schicht. Besonders sind es Geistliche und andere Akademiker, Amtsschaffner, Rentmeister, Kanzleibeamte, Hofleute aller Art und Adlige, die sein satirischer Griffel zeichnet. Er greift die jugendlichen „Lappländer" an, „junge Bürgerssöhnlein, verzärtelte Mutterkinder, verdorbene Schüler, halbzeitige Studentlein, angehende Scribenten, hoffärtige Kramjungen, halbgebackene Lehrbuben, unnütze Lakaien, frühverliebte Hofpagen oder Edelknaben."[151]) Die Akademiker verspottet er nicht nur, zuweilen nimmt er sie auch in Schutz. So verteidigt der Hofrat V. seinen eigenen, wohl manchmal angefeindeten Stand mit dem Satze: „Man sagt manchmal: Das tun die bösen Räte! und folgt drumb nicht, dass man die guten auch meine."[152]) An anderer Stelle zieht er gegen die un- und halbgelehrten Kurpfuscher zu Felde und meint, das Wort „Ehre den Arzt" beziehe sich nur auf „die gelehrte, wohlerfahrene, ruhmwürdige, gute Medici", die er dann weitschweifig lobt.[153]) Im Wirtshaus trifft der Mondreisende „etliche fürnehme Buchhändler, . . . deren Handtierung ich sonderlich gewogen." Eingehend spricht er mit ihnen über die Lage des Buchhandels und über den Geschmack des Publikums, das manchmal die besten Bücher nicht kauft, „weiln selbige nicht in jedermanns Kram dienten . . . Heutiges Tags seien schier die Bücher am besten zu vertreiben, welche etwas kurzweilig, lächerlich oder auch närrisch und ungeschickt

[151]) p. 60.
[152]) p. 64.
[153]) pp. 29/30.

sein."[154]) Kurz, es ist die Welt des Gelehrten und des Hofbeamten mit den angrenzenden Schichten, die seine Satire am stärksten wiederspiegelt.

Diplomatische Kenntnisse.

Ein weiteres Gebiet, auf dem sich die Persönlichkeit V.s zu erkennen gibt, bilden die zahlreichen Anspielungen auf Vorgänge der zeitgenössischen Diplomatie. Schon die Fülle der Beispiele und ihr nie allgemeiner, sondern stets konkreter Inhalt, die gute Information, die aus ihnen spricht, all das ist verständlich bei V., der selbst Briefe an die Könige von Frankreich, England und Schweden zu schreiben hatte, all das war zum mindesten überraschend, solange man Grimmelshausen für den Verfasser hielt. Solche Seufzer, wie z. B. was mag in England noch werden, wer wird jetzt nach Cromwells Tod den Nacken noch herleihen müssen?[155]) oder die Bemerkung, wie mancher hätte gern gehört, was der spanische Haro und der französische Mazarin miteinander in ihrem Kabinett reden würden[156]), wie mancher hätte gern zum Fenster hineingeguckt, als die nordischen Könige den Engländern und Holländern Audienz und teils rauhe Antwort gegeben haben[156]), alle diese Sätze tragen den Stempel einer intimeren Kenntnis von Vorgängen der hohen Politik, und zwar der damaligen Gegenwartspolitik, als wir sie bei Grimmelshausen voraussetzen dürfen. Wir können hier das Gleiche beobachten wie schon bei den Bildungselementen. Der Autor bewegt sich mit Sicherheit und Selbstverständlichkeit auf diesem Gebiet. Er hält es für überflüssig, immer restlos zu verdeutlichen, was er meint. Ein flüchtiges Andeuten genügt, sein Leserkreis versteht ihn. Das viel breitere Publikum Grimmelshausens würde Schwierigkeiten haben, alle die nur halb ausgesprochenen Hinweise auf politische Ereignisse richtig aufzunehmen. Vollends spricht eine Stelle wie die folgende für V.: Der Mondreisende erzählt, dass er vom Mondfürsten hundert Dukaten empfangen habe, die ihm lieber waren, „als die 40 000 Thaler, welche jener Gesandter dorten zu . . . empfangen, dann ich hab mich durch die meine zu keinen weltschädlichen Diensten verkaufen lassen und bin noch so frei als der redlichsten Eidgenossen einer im Schweizerland."[157]) Hier lässt der Verfasser erkennen, er gehört zu den Eingeweihten und schreibt für die Eingeweihten, die Bescheid wissen; der breiteren Öffentlichkeit aber will er nicht verraten, wer jener Gesandte gewesen ist. Weist diese Bemerkung auf einen Diplomaten im allgemeinen, mag es auch nur ein Hofrat in einem

[154]) pp. 69/70.
[155]) p. 63.
[156]) p. 71.
[157]) p. 64.

Duodezfürstentum sein, so lässt die Stellungnahme zum Kriege des Schwedenkönigs mit mehreren europäischen Staaten, darunter mit Brandenburg, den Beamten des Herzogtums Zweibrücken erkennen. Während der letzten Hälfte des dreissigjährigen Krieges hatte sich Deutschlands öffentliche Meinung von den Schweden abgewandt; so stand sie auch jetzt auf Seiten der Holländer, Brandenburger und Polen. In auffallendem Gegensatze zur Volksmeinung steht der Autor der Mondreise auf der Seite des Schwedenkönigs, ohne irgendwelche Gründe dafür anzugeben, und huldigt ihm in einer Art, als ob der Schwedenkönig sein Landesherr oder zumindest sein Gönner wäre. So heisst es von ihm: „Der König in Schweden seie hart gebacken und nicht hinter dem Ofen bei der Wein- oder Bierkannen, noch auch im Frauenzimmer bei Banketten oder Balletten auferzogen, sondern der Arbeit und der Musketenkugeln so wohl gewohnet als ein Schmied der Funken, die ihme umb den Kopf fliegen. Den Degen hab ihm seine Geburt gegeben und den Brauch desselben seine Gerechtigkeit. Seine Augen wachen, wann andere schlafen, und sehen so weit, dass sie der Feinde geheime Anschläge entdecken und ihre Ratschläge merken, wann sie noch in der Geburt sein."[158]) In diesem Stile geht die Huldigung dann noch weiter fort. Was veranlasst V., entgegen der öffentlichen Meinung dieses Loblied auf den kriegerischen Schwedenkönig zu singen? Die Lösung ist sehr einfach. Der Schwedenkönig Karl X. war ein Vetter des Herzogs von Zweibrücken, ein Vetter des Herzogs Friedrich, dem V. dreissig Jahre lang diente. Der Grossvater des Schwedenkönigs war Herzog Johann I. von Zweibrücken. So eng waren die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Friedrich und Karl, dass Karls Sohn, Karl XI., kaum zwanzig Jahre nach V.s Tode Zweibrücken erbte und in Personalunion König von Schweden und Herzog von Zweibrücken war. Damals als Zweibrücken unter schwedischer Herrschaft stand, erhielt Georg Christian Joannis den Auftrag, V.s Schriften neu herauszugeben. Die Huldigung an den Schwedenkönig und die Verteidigung seiner Sache, die an mehreren Stellen der Mondreise noch dadurch verstärkt wird, dass dessen Gegner herabgesetzt werden, sind also wiederum ein starkes Beweismittel für V.s Autorschaft.

Hofleben.

Einen breiten Raum nimmt in beiden Schriften das Hofleben ein. Hinsichtlich der literarischen Gattung, der die Werke angehören, ist die Traumgeschicht eine reine Hofsatire, während die Mondreise viele Züge der Hofsatire enthält. Schon das

[158]) p. 54.

Thema der Hofsatire liegt einem Mann wie V. näher als Grimmelshausen. Nach unserem Wissen von Grimmelshausens Lebensgang müsste dieser jedenfalls einzig aus literarischen Quellen schöpfen, während V. das Leben selbst abschildern kann. Wir werden daher die typischen Züge von den individuellen sondern und vor allem die letzteren betrachten, doch auch die ersteren mit heranziehen, soweit sich in dem, was wir sonst von V. wissen, ein besonderer Hinweis auf sie findet. Rein typische Züge sind die Schmarotzer am Hofe[158a]), die sowohl in der Traumgeschicht wie in der Mondreise erscheinen, und die Schmeichelei[159]), über die V. sich eingehend vernehmen lässt. Auch der Neid bei Hofe ist ein typischer Zug. Doch wenn es in der Traumgeschicht heisst, „man findet manchen Böswicht, der einem andern gerad deswegen heimliche Tücke beweiset, weil er siehet, dass demselben Gunst widerfähret,"[160]) so scheint das doch auch auf persönliche Erlebnisse zurückzugehen. Wir erinnern uns, dass V. in einem Briefe[161]) den Neid den Begleiter der Höfe nennt und in seinem Panegyricus auf Friedrich dem Fürsten für den Schutz dankt, den er ihm gegen die Intriguen seiner Neider gewährt hat.[162]) Wiederholt und auffallend stark ist die Abneigung gegen das Hofleben ausgedrückt; so sagt er in der Mondreise geradeheraus, „ich gehörete nicht nacher Hof und wäre nie gern dahin kommen, noch trüge mich oft die Gelegenheit an solche Orte, deren ich lieber müssig gienge."[163]) Diese Bemerkung passt gut zu der Tatsache, dass er 1652 den Hof von Zweibrücken verlässt und seinem Herrn als Präfekt von Meisenheim weiter dient. Einige individuelle Züge zeigen die satirischen Bemerkungen über das Ansehen, in dem die Jagdhunde bei Hofe stehen[164]), die Beobachtung, dass bei Tisch das Wasser zum Händewaschen bei den fürstlichen Personen bleibt und nicht weiter herumgereicht wird[165]), die Erklärung, dass man dort lieber bei Tisch als in der Kirche sei und deshalb einen Prediger angestellt habe, der sich der Kürze befleissige[166]), weiter dann das seelenlose Herunterplappern des Tischgebets durch einen zänkischen Pagen[165]) und schliesslich die Schilderung der Leckerbissen, die auf die Tafel kommen[164]), der manchmal plumpen Tischsitten[167]) und der Streitereien um die Rangordnung bei Tische.[168]) Die Klage über die Empfindlichkeit der Herrlein,

[158a]) pp. 30, 62.
[159]) pp. 63/4.
[160]) p. 20.
[161]) M, p. 144.
[162]) p. 55.
[163]) p. 62.
[164]) p. 19.
[165]) p. 31.
[166]) p. 16.
[167]) pp. 19, 33/4.
[168]) pp. 31/2.

die bei jedem Wort fürchten, es sei auf sie gemünzt, wenn es schon den Herren nicht verdriesst[169]), ist so individuell, dass sie wohl auf persönlichen Erfahrungen V.s beruht. Auch die Tatsache bleibt zu beachten, dass der Mittelpunkt des Hofes, der Fürst, nie in die Hofsatire hineingezogen wird, was bei V.s gutem Verhältnis zu Friedrich nicht verwunderlich ist.

Einzelheiten.

Zum Schluss mögen noch einige bezeichnende Einzelheiten erwähnt werden. Im Beginn der Traumgeschicht sagt der Autor, er wäre schlafen gegangen, „und zwar ehe man die Pforten zugelitten, dass ich eben noch vor Beschliessung derselben mit meinen Gedanken zur Stadt hinaus kommen können."[170]) V. wohnte in der Stadt, Grimmelshausen aber in dem Dorfe Gaisbach, wo man keine Stadttore auf das Glockenläuten hin zu verschliessen brauchte. An einer Stelle der Traumgeschicht spielt V. mit seinem eigenen Namen, wenn er sagt, es seien manche so eng verwandt wie Venator und Jäger.[171]) Dann fährt er spöttelnd fort, dass es diesem besser abginge, wenn er sich von Jägerfeld schreiben wollte. Möglicherweise zielte er damit auf einen andern Beamten am Zweibrückenschen Hofe, der Balthasar Schmidt von Schmidtfeld hiess.[172]) Es war ja die Zeit, in der die Bürgerlichen sich eifrig um das Adelsprädikat bemühten (vgl. Opitz von Boberfeld). Ebenfalls in der Traumgeschicht sagt er von den Frauen: „Ich ehre dieses Volk, (vom Lieben will ich nichts mehr sagen)."[173]) Das ist verständlich, denn V. war bei der Abfassung dieser Schrift 62 Jahre alt, Grimmelshausen war dagegen 1656 erst wenig über dreissig. Die grosse Lobrede auf den Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz und im Zusammenhang damit die Bemerkung des Autors, er habe viel dergleichen Lobreden geschrieben[174]), passt glänzend auf V.; will man aber Grimmelshausen als Verfasser annehmen, so wäre die Behauptung, er habe viel dergleichen geschrieben, falsch, und der Grund für das Lob des Kurfürsten wäre undurchsichtig. So kam Bechtold zu der durch nichts gestützten Annahme, Grimmelshausen habe von dem Kurfürsten eine Stelle erlangen wollen und deshalb ein Lobgedicht auf ihn geschrieben. V. dagegen hat im Laufe seines Lebens wirklich viel dergleichen verfasst, und in dem Kurfürsten lobte er den Landesfürsten seines Heimatlandes, in dessen

[169]) p. 62.
[170]) p. 13.
[171]) p. 42.
[172]) (G. C. Crollius,) Commentarius de Cancellariis et Procancellariis Bipontinis, Frankfurt, 1768, p. 135.
[173]) p. 44.
[174]) pp. 72/3.

Hauptstadt er einst studierte und an dessen Hof er einst Sekretär war. Wie sehr er sich als Kurpfälzer fühlte, geht aus dem Panegyricus auf Friedrich hervor, in dem es heisst: „Ego homo patria extorris, et ex alio Palatinatu advena."[175]) Er, der seit mehr als 30 Jahren in dem von einem pfälzischen Geschlechte regierten, aus der Pfalz hervorgegangenen Herzogtum Zweibrücken lebt, nennt sich heimatlos und einen Ankömmling aus der anderen Pfalz. Auch das Wort Landsmann scheint damals stets den Angehörigen des gleichen Kleinstaates zu bezeichnen, nicht alle Mitglieder des Deutschen Reiches, wie wir ja auch heute noch bei dem Worte Landsmann, noch mehr bei dem Worte Landsmannschaft, meist an kleinere Bezirke denken. Auch dass vom Zweibrückenschen Standpunkt aus die Pfalz ein anderes Vaterland ist, spricht für diese Bedeutung des Wortes Landsmann. Wenn der Autor der Mondreise in dem Oberrheinischen von Adel, dem Lehnsmann des Kurfürsten, einen Landsmann entdeckt[176]), dann ist der Autor also selbst ein Kurpfälzer, und auch unter diesem Gesichtspunkte kann Grimmelshausen nicht der Verfasser sein. Damit schliesst die Untersuchung der inhaltlichen Momente ab, die zugunsten V.s als Autor der beiden Satiren sprechen.

Ein Punkt zugunsten Grimmelshausens?

Es bleibt noch ein Punkt zu betrachten, der auf Grimmelshausen hinzuweisen scheint. In der Traumgeschicht heisst es an einer Stelle: „Desgleichen hat einem guten Mann geträumt, wie dass er schwanger und in Kindsnöten kommen wäre. Andern Morgens frühe war ihm ein Kindlein vor die Tür gelegt, bald darauf ist die Magd eines jungen Söhnleins genesen und die Frau einer jungen Tochter niederkommen. Die zwei ersten sahen ihm gleich, das Dritte war dem Knecht so ähnlich, als wann es ihm aus dem Gesichte geschnitten wäre."[177]) Das gleiche Motiv findet sich im 5. Buch des „Simplizissimus" im 9. Kapitel. Dort lautet die Stelle: „In der Stunde, darin mein Weib genase, ward die Magd auch Kindbetterin. Das Kind zwar, so sie brachte, sahe mir allerdings ähnlich; das aber, so mein Weib gebar, sahe dem Knecht so gleich, als wann es ihm aus dem Gesicht wäre geschnitten worden. Zudem hatte diejenige Dame, deren oben gedacht, in ebenderselben Nacht auch eins vor meine Tür legen lassen mit schriftlichem Bericht, dass ich der Vatter wäre . . ." Die oben genannte Dame ist Courasche. Im 1. Kapitel ihrer Lebensbeschreibung sagt sie, sie schreibe ihre Geschichte „dem Simplizissimo zu Trutz", der seine und ihre Schande vor aller Welt ausgerufen habe. Im 24. Kapitel erzählt sie dann, wie sie

[175]) p. 55.
[176]) pp. 72/3.
[177]) pp. 12/3.

dem Simplizissimus, um sich an ihm zu rächen, ein fremdes Kind, nämlich das Jungfernsöhnlein ihrer Kammermagd, hat vor die Tür legen lassen. Dasselbe erzählt Courasche noch einmal im 5. Kapitel des „Springinsfeld", und Simplizissimus sagt dazu an dieser Stelle, er habe damals mehr bei der Kammermagd als bei der Courasche gelegen; wie auch die innere und äussere Ähnlichkeit zeige, sei das Söhnlein sein eigenes Kind, und die betrügerische Courasche sei selbst betrogen worden. Also im „Simplizissimus", in der „Courasche" und im „Springinsfeld" taucht das gleiche Motiv auf wie in der Traumgeschicht. „Simplizissimus" und Traumgeschicht stimmen fast genau überein, zum Teil weisen sie wörtliche Anklänge auf, so dass zwischen beiden ein direkter Zusammenhang anzunehmen ist. Zwar besteht die Möglichkeit, dass es sich um ein damals verbreitetes Schwankmotiv handelt. Doch gerade dann wäre der wörtliche Anklang überraschend. Ausserdem ist bisher von einem solchen Motiv nichts bekannt geworden. Es liegt also ein direkter Zusammenhang vor. In der „Courasche" und im „Springinsfeld" wird nur noch ein Teil dieses Motivs verwandt. Dennoch ist es in der „Courasche" von der grössten Wichtigkeit, es stellt die Verbindung zum „Simplizissimus" her. Courasche, das weibliche Gegenbild zum Soldaten des dreissigjährigen Krieges, will ihre Geschichte als Antwort an Simplizissimus schreiben, daher heisst auch der Titel „Trutz Simplex". Gegenüber dem „Simplizissimus" wird das Motiv so abgewandelt, dass das Kind nicht von ihr, der Courasche, sondern von ihrer Kammermagd, und also auch nicht von Simplizissimus ist. Und schliesslich wird es im „Springinsfeld" noch einmal abgewandelt: zwar ist das Kind von der Kammermagd, aber doch ist Simplizissimus der Vater. Auch hier gibt dieses Kind den Vorwand zur Herausgabe des „Springinsfeld" ab. Denn im letzten Kapitel heisst es: „Mit mir (= dem Herausgeber) akkordierte er (= Simplizissimus), dass ich dessen (= Springinsfeld) Lebensbeschreibung, wie es Springinsfeld selbst erzählet, schriftlich aufsetzen sollte, damit den Leuten zugleich kund würde, dass sein Sohn der leichtfertigen Courasche Hurenkind nicht seie." Also bildet dieses Motiv die Klammer, die die drei Romane „Simplizissimus", „Courasche" und „Springinsfeld" zusammenhält. Bedeutet nun der Zusammenhang der drei Romane mit der Traumgeschicht, dass beide Gruppen von demselben Verfasser stammen? Gegenüber dem gesamten Beweismaterial, das für V. und gegen Grimmelshausen als Autor der Traumgeschicht und der Mondreise spricht, muss man diese Frage negativ beantworten. Dann hat also Grimmelshausen dieses Motiv von V. übernommen. Er hat vor der Abfassung des „Simplizissimus" die Traumgeschicht gekannt. Neben vielen anderen ist auch V. eine Quelle Grimmelshausens.

Der Stil.

Nicht weniger aufschlussreich als die Untersuchung des Inhalts ist eine Betrachtung des Stils der beiden Satiren und ein Stilvergleich mit den lateinischen Schriften V.s und den Werken Grimmelshausens. Der Unterschied gegenüber den sog. kleinen Schriften Grimmelshausens wie auch gegenüber seinen Romanen ist überraschend gross. Grimmelshausen ist ein echter Epiker, er ist der geborene Erzähler, V. ist der Plauderer par excellence. Nur Grimmelshausens Werke besitzen eine Komposition, V.s Kompositionsweise ist die Kompositionslosigkeit. Dort finden wir eine fortschreitende Erzählung, die Entwicklung einer Handlung, eine Dynamik, hier ein Nebeneinander und Durcheinander, das plaudernd vorgetragen wird. Dieser Unterschied ist nicht allein in der Gattung der Werke begründet (Romane — satirische Kurzerzählungen), sondern vor allem in der Veranlagung und Erziehung der Autoren. Denn auch in Grimmelshausens Traktaten finden wir das gleiche epische Blut wie in seinen Romanen. In „Der stolze Melcher, sambt einer Bespreckнus von das Franzos Krieg mit der Holland" wird aus der Besprechung oder Abhandlung, die das Schriftchen sein soll, eine kleine Erzählung: der stolze Melcher, der einst den Eltern davongelaufen ist, kehrt aus dem Kriege zurück; abgerissen, wie er ist, wagt er sich nicht in sein Heimatdorf, seine Mutter kommt ihm entgegen, schnell bereit zur Verzeihung, der Vater kommt hinterher, will ihn verstossen, ein Junker und ein Pfarrer vermitteln den Frieden zwischen den Eltern und dem Sohn, und schliesslich kehren sie allesamt in das Dorf zurück, wo der stolze Melcher bei seinem Einzuge kräftig aufgezogen wird. Wenn die Komposition des Ganzen bei Grimmelshausen in anderen Fällen weniger durchsichtig geraten ist, dann sind in das Ganze dennoch eine Fülle kleiner Geschichten eingeschoben, die alle Merkmale des epischen Stils aufweisen. Während man bei Grimmelshausen diese Kompositionsweise auch dort antrifft, wo sie nicht hingehört, findet sich bei V. der ihm eigentümliche unepische Stil auch da, wo der Gegenstand auf eine epische Behandlung drängt. In dem Panegyricus auf Gruter beginnt er nach der Einleitung eine Biographie Gruters, doch bald wird sie überwuchert von Paraphrasen und Exkursen in humanistische Lebensweisheit. Assoziativ reiht er einzelne Betrachtungen aneinander, von einem Aufbau des Ganzen ist nichts zu bemerken. Die wenigen persönlichen Data dienen eher zur Beleuchtung der allgemeinen Sentenzen als umgekehrt. Es ist, in das Pathetische gehoben, etwas Ähnliches, wie wir es, in plaudernd satirischer Form, in Traumgeschicht und Mondreise finden. Hier ist nirgends eine eigentliche Handlung, obwohl das zweite Werk sogar die Form einer Reisebeschreibung hat, die zum Erzählen verführen sollte. Man vergleiche nur V.s Mondreise mit dem

übersetzten Wandersmann oder mit Grimmelshausens Schilderungen der Reisen seiner Helden. Im Wandersmann sehen wir überall ein Geschehen, in Traumgeschicht und Mondreise finden wir nur Bilder, die den Hintergrund für geistreiche Plaudereien abgeben. Man kann V.s Schreibweise mit der Technik eines Lichtbildvortrags vergleichen. Es wird ein Bild auf die Leinwand geworfen, das Bild gibt für den Vortragenden den Anlass, ein oder mehrere Themen geistreich durchzuplaudern und durchzuspötteln, es folgt ein äusserlich assoziativer, nicht aus der eben geschilderten Situation innerlich hervorgewachsener Übergang (manchmal ist auch gar kein Übergang vorhanden), das neue Bild erscheint, und eine neue Plauderei beginnt. So kann man z. B. die Traumgeschicht in sechs Bilder aufteilen. Nach den einleitenden Worten zeigt das erste Bild den Autor mit dem jungen Gecken, im Hintergrund dessen Liebste, den Hofprediger und den ganzen Hofzug; das zweite Bild zeigt, wie Autor und Geck sich mit einem Bauern unterhalten; im dritten Bild sehen wir die Hofgesellschaft bei Tische; im vierten eine Intrigantin, die auf die Fürstin einredet; im fünften einen Lügenhelden, der vor einer Kammermagd bramarbasiert; und im letzten den schimpfenden Rentmeister vor dem Hause auf dem Hofe, während die Gesellschaft wieder in die Kutschen steigt. Dieselbe Zerlegung in einzelne Bilder lässt sich in der Mondreise vornehmen. Aber auch diese feststehenden Bilder sind kompositionell unwichtig, sie sind dem Autor nur Vorwand für seine Spötteleien, bei denen er das einzelne Bild zuweilen ganz vergisst.

Nicht nur in dem Fehlen eines Aufbaus, eines Skeletts des Ganzen zeigt sich das Unepische, sondern in der Haltung V.s selbst. Grimmelshausen fabelt manchmal die unmöglichsten Dinge zusammen, dennoch kleidet er auch das Unwirkliche in die Form des Realen; seine Mummelsee-Reise schildert er als eine wirkliche Reise und fordert von dem Leser den Glauben an ihre Realität. Der Wandersmann schildert seine Reise nach dem Monde ebenso als einen wirklichen Vorgang, der physikalischen Unwahrscheinlichkeit begegnet er mit einer genauen Darstellung des zur Reise verwandten Vogel-Fluggestells, er gibt die Daten der Monate und Jahre aller wichtigen Geschehnisse, nennt bekannte Orte als Schauplätze usw. V. geht anders vor. Die Wahrheit ist ihm wichtiger als die Anschaulichkeit. Er verurteilt ausdrücklich Lukian, „dass er seine wunderliche Erzählungen mit dem Titul der „Wahren Historien" überschrieben hat, und ist doch nichts Wahres darinnen; es muss auch Scherz nit allemal wahr und dem Ernst gleich sein."[178]) Diese Bemerkung macht er als Einleitung zu seiner Mondreise und gibt so dem Leser von vornherein einen Wink, nicht zu glauben, was er im

[178]) p. 52.

folgenden lesen wird. Der echte Epiker dagegen versucht mit allen Mitteln eine Erzählung glaubhaft zu machen. V. handelt also entgegengesetzt. Die Traumgeschicht kennzeichnet er im Titel, am Anfang und am Schluss als reinen Traum und gibt ihr so wenigstens eine gewisse Festigkeit. In der Mondreise beginnt er nach jenem Wink die eigentliche Geschichte folgendermassen: „Ich begabe mich demnach auf die Reise gegen dem Mondland zu, ob ich gefahren, geritten, gesegelt oder gangen, dessen kann ich mich nicht wohl mehr erinnern. Ist mir auch nicht gelegen, einem jeden zu sagen, wie ich's gemacht . . ."[178]) Auch hier vermeidet er es, den Leser in dem Glauben an die Wirklichkeit der Mondreise zu bestärken. Zusammen mit dem Bemerkung über Lukian müssen diese Sätze vielmehr den Zweifel herausfordern. Andererseits gibt er die Geschichte auch nicht von vornherein als Fabel zu erkennen, sondern er lässt im Ungewissen, worum es sich hier handelt; erst die zwei Schlusszeilen kennzeichnen auch die Mondreise als eine Traumgeschichte.

Eine Einzelheit kennzeichnet das Unepische seines Stils besonders deutlich: die indirekte Rede. In beiden Satiren ist mindestens die Hälfte des Ganzen in dieser Darstellungsform gegeben. Die einzelnen indirekten Reden sind oft viele Seiten lang. Man merkt dem Verfasser die auf dem Gymnasium zu Neustadt a. d. H. erworbene Übung an, die oratio recta in die oratio obliqua zu übersetzen. Die Menge der Konjunktive und besonders der Formen, wie „hätte", „sollte", „müsste", lässt nirgends den Eindruck einer epischen Erzählung zustande kommen. Gegenüber den indirekten treten die direkten Reden durchaus zurück. Ganz anders ist es bei Grimmelshausen. In seinen Romanen und auch — das ist besonders kennzeichnend — in seinen Traktaten überwiegt bei weitem die direkte Rede. Die indirekte Rede ist verhältnismässig selten, z. B. im „Stolzen Melcher" gibt der Verfasser, der im Busch liegend mitanhört, was der Melcher und die anderen miteinander zu sprechen haben, ihre Worte regelmässig in direkter Rede wieder, während doch die Art der Einkleidung (Bericht über die Reden anderer) zur indirekten Rede verführen könnte. In Traumgeschicht und Mondreise dagegen gibt der Verfasser sogar seine eigenen Reden in indirekter Form. Wenn Grimmelshausen die indirekte Rede verwendet, dann tut er es aus kompositionellen Gründen. Nebensächliches, das er als solches kennzeichnen will, oder in eine grössere Szene einleitende Reden bringt er indirekt, während er an den Höhepunkten zur direkten Rede übergeht; eine dritte Aufgabe der oratio obliqua sind Zusammenfassungen und Abkürzungen von Gesprächen. Gewöhnlich geht die indirekte Rede bei ihm nicht über zwei bis drei Sätze hinaus. In allen drei Punkten weicht V. von Grimmelshausen ab. Er bringt nicht

Nebensächliches, sondern Wesentliches in indirekter Rede, nicht nur die einleitenden Bemerkungen, sondern auch die Höhepunkte, und — was vielleicht das Auffallendste ist — seine indirekten Reden sind nicht nur keine zusammenfassenden Wiedergaben direkter Reden, sondern sie enthalten auch die kleinen verhältnismässig unwichtigen, nur für die direkte Rede notwendigen Bindeglieder der einzelnen Gedanken und die ganze füllige Ausdrucksweise eines wirklichen Gesprächs, die den Gedanken Fleisch und Blut und damit Anschaulichkeit gibt. Die indirekte Rede dagegen abstrahiert und reduziert diese gegenständliche Masse auf das Notwendige, nämlich auf das wesentliche gedankliche Gerüst. Das tut Grimmelshausen, aber nicht V. Nur zwei Beispiele dafür; im „Simplizissimus" 1. Buch, 26. Kapitel heisst es: „Als ich nun vermeinete, ich hätte Ursache zu zweifeln, ob ich unter Christen wäre oder nicht, ging ich zu dem Pfarrer und erzählte alles, was ich gehört und gesehen, auch was ich vor Gedanken hatte, nämlich dass ich die Leute nur vor Spötter Christi und seines Worts und keine Christen hielte, mit Bitte, er wolle mir doch aus dem Traum helfen, damit ich wisse, wovor ich meine Nebenmenschen halten sollte." Dagegen bei V.: „Nach diesem langen Aufschneiden sprach ich, er wollte mir vergeben, ich hätte nicht gewusst, dass er der Mann wäre; verstünde mich zwar umb diese Sachen alle nicht, wäre mir aber lieb zu lernen gewesen, dass die Natur dem Menschen darumb die Zung verliehen, dass er sich könnte zu erkennen geben. Sonderlich könnte ich die Bescheidenheit nicht genugsam loben, dass er in allem, was er von sich geredt, gesprochen, es dünkte ihn; also dass er keinen zwingen täte, ihm zu glauben, wann er nicht gerne wollte. Weil sonsten insgemein, wann man sich nicht mit einem solchen Wörtlein verwahret, das Zeugnis, so sich einer selbst gäbe, ob es gleich wahr, verdächtig und einer Eitelkeit gleich wäre."[179]) Dort bei Grimmelshausen wird klar und übersichtlich nur der wesentliche Inhalt vorgetragen; er erzählt 1) was er gehört und gesehen hat, 2) seine Gedanken, nämlich dass die Leute keine Christen sind, 3) die Bitte an den Pfarrer um Hilfe. Hier dagegen ist das Gespräch mit allen Nebensätzen wiedergegeben, mit allen Einschränkungen und Bedingungen, mit dem fülligen Doppelausdruck „verdächtig und einer Eitelkeit gleich", nichts ist hier abstrahiert. Kurz, V.s indirekte Reden sind nichts anderes als eine genaue Übersetzung der oratio recta in die oratio obliqua und weisen damit deutlich auf ihre Herkunft aus der klassischen Bildung hin.

Zu den Merkmalen der Sprache V.s. gehört eine gewisse Fülle des Ausdrucks, von der er recht oft Gebrauch macht. Z. B. sagt er von der Seele im Schlaf, „sie denkt, sie dichtet, sie

[179]) p. 26.

ratschlagt, sie übet die Vernunft, macht Schlussreden, hört an, gibt Antwort, gehet, stehet ohne Füsse, greift ohne Hände, siehet ohne Augen, höret ohne Ohren, wird nach Freuden traurig, nach Trauren fröhlich, weint, lacht, zürnt, fürcht sich, wird herzhaftig, schiffet, reiset, ist bald daheim, bald daraus, bald in Teutschland, bald in Welschland, bald in Spanien, bald in Narragonien und endlich gar in Schlaraffenland, macht ihro bald Regen, bald Sonnenschein, bald schön Wetter, bald Ungewitter, und wer will alles erzählen?"[180]) Diese Stelle ist typisch für V., viele ähnliche aus den beiden Satiren liessen sich ihr anreihen. Schon im Panegyricus auf Gruter wie auch in den übrigen lateinischen Schriften sind solche Häufungen ein sehr gebräuchliches Stilmerkmal. Ein Beispiel statt vieler aus dem Panegyricus mag folgen: „Queror hoc apud manes tuos, me post sordidisssimos carceres, post capitales hostium minas, post necem paulo distantem, post urbis nostrae obsidionem, post cruentam eius expugnationem, post latronum insidias, post primi exilij mei mala, post militiae incommoda nihil reperisse crudelius, quam . . ."[181]) Auch Grimmelshausen kennt ähnliche Häufungen, jedoch sind sie verhältnismäig seltener als bei V. Vor allem in den erzählenden Teilen treten sie wenig auf, denn sie hemmen den erzählerischen Fluss und sind geeignet, den epischen Stil zu zerstören. Überhaupt erscheinen sie bei Grimmelshausen organischer und mit einer grösseren inneren Berechtigung. Während sie bei V. meist schildern sollen, sind sie bei Grimmelshausen eher Aufzählungen von Beispielen und finden sich daher vor allem in den gelehrten Einschüben und in den Abhandlungen. Im 1. Kapitel des „Teutschen Michels" heisst es: „der Elefant und das Nashorn übertreffen den Menschen mit der Grösse, die Hirsch kommen ihm zuvor mit ihrem schnellen Lauf, die Ochsen mit ihrer Stärk, die Lüchse mit ihrem Gesicht, die Löwen mit ihrer herzhaftigen Grossmütigkeit, die Affen mit der Geschwindigkeit, die Hunde mit ihrem Geruch ꝛc. Aber der Mensch gehet ihnen allen vor mit der Sprach." Wie schon das Zeichen für usw. zeigt, handelt es sich hier um eine Aufzählung von Beispielen, oben bei V. aber um eine Schilderung der schlafenden Seele oder der überstandenen Leiden. Das bedeutet, dass Grimmelshausen die Funktion einer Stilhäufung besser erkannt hat als V. oder dass V.s. Stil barocker (vergl. Fischarts Gargantua, Moscheroschs Gesichte), der Grimmelshausens in seiner äusseren Form (von der inneren Form des Stils ist hier nicht die Rede) schon moderner ist. Wenn es in der Traumgeschicht heisst: „Die Liebe will gezankt haben, und ist die Versöhnung eine Fussfolgerin der Willfahrung,"[182]) und im Panegyricus Gru-

[180]) p. 11.
[181]) Panegyricus Grutero . . ., p. 51.
[182]) p. 16.

tero . . ., „quippe Felicitatis quidem filiam naturalem esse Invidiam, Calumniam eius neptem,"[183]) so liegt beiden Sätzen das gleiche Stilgefühl zugrunde. Diese allegorische Behandlung abstrakter Begriffe, besonders der Tugenden und Laster, findet sich allerdings in grösserem Masstabe nur in dem Pangeyricus auf Gruter.

Die beiden Satiren zeichnen sich durch eine andere Eigenart aus, nämlich durch eine grosse Zahl redender Namen, deren Erfindung dem Verfasser offenbar Freude macht. In der Erstausgabe der Traumgeschicht ist auf dem Titelblatt als Druckort genannt Schlafhausen und als Drucker Gansart Weichfedern. Namen wie Kunz Unsitten und Hans Übelzogen[184]) erklären sich von selbst. Den Mondreisenden nennt er H. Bilgram von Hohenwandern. Ein Unwissender heisst Franz Obenleer[185]), ein Eigensinniger Benedikt Eigenhirn.[186]) Er zeigt sich wirklich witzig, wenn er für einen Geistlichen vorschlägt von Heilgenstadt oder Pfäfflingen[187]), für einen Schneider von Hohenstuhlingen[188]), oder wenn er von der Universität zu Witzenberg spricht. Die redenden Namen sind nicht nur deutscher, sondern auch lateinischer und griechischer Herkunft, so spricht z. B. ein Lügenheld, Lugemundus genannt, von der grossen Stadt Mentiris[189]), ein Mondmensch heisst Selenius[190]) usw. In den beiden Satiren mögen insgesamt wohl gegen Hundert solcher Namen enthalten sein. Der Reichtum und die Originalität der Einfälle ist dabei erstaunlich. Bei Grimmelshausen finden wir diese Eigenart weniger ausgeprägt trotz der Titelhelden Simplizissimus und Courasche, trotz des Herausgebers Jlliterato Jgnorantio, zugenannt Jdiota, und des Druckorts Utopia; auf solche Titelangaben beschränkt sie sich im wesentlichen. Anagrammatisch verstellte Namen wie Samuel Greifnson vom Hirschfeld oder Philarchus Grossus von Trommenheim auf Griffsberg sind ja keine redenden Namen. Zu dieser Gruppe der Anagramme gehört die grosse Mehrzahl der auf Titelblättern, in Vor- und Nachreden genannten Eigennamen.

Zum Schluss sei noch auf die etwas künstliche, oft geistreiche Diktion V.s hingewiesen, der die Grimmelshausensche Klarheit weithin fehlt. Nur zwei Beispiele dafür: „Ich meine aber nicht den Hof, wo Kunz Unsitten den Mist lädt . . ., sondern ich verstehe das Ort, da man sollte (das Wörtlein „pflegt" ist nicht universale) auf dem Schleifstein der Ehrbarkeit und

[183]) p. 51.
[184]) p. 13.
[185]) p. 17.
[186]) p. 16.
[187]) p. 42.
[188]) p. 43.
[189]) p. 36.
[190]) p. 57.

Höflichkeit geschliffen werden."[191]) Und ein Vergleich: „Die Frühestunden . . ., wann die Luft noch lohlicht gewesen als wie ein abgekühlter Religionseifer, den man ohne einige Gefahr bei gedörrtes Schiesspulver legen könnte."[192])

Zusammenfassend lässt sich über V.s. Stil sagen: er ist wesentlich verschieden von dem Grimmelshausens, denn der eine ist ein Erzählerstil, der andere ein Plauderstil. Die Kunst des Plauderns ist exklusiver als die des Erzählens. Sie wird gepflegt in social gehobenen Schichten und setzt ein bestimmtes Wissen als selbstverständliche gemeinsame Grundlage voraus. Denn man plaudert über Bekanntes, aber man erzählt etwas Neues. Werke, die in einem Plauderstil geschrieben sind, wenden sich also von vornherein an eine kleinere Schicht als die gewöhnliche Erzählung. Nicht dass V. Dinge des klassischen Altertums bringt, ist das Ausschlaggebende — denn das tut Grimmelshausen auch —, sondern wie er sie bringt; „jenes Richters Haut"[193]) sagt er und weiss sich mit seinem Leser einig, dass es sich um eine Anspielung auf die „bekannte" Geschichte aus dem Herodot handelt. Trotz der ausgedehnten Behandlung mancher Themen kann von epischer Breite keine Rede sein. Dazu ist alles viel zu andeutend gehalten. Nur anzudeuten ist eine Eigenheit des Plauderns, denn da die Fakta in dem geschlossenen, einheitlich vorgebildeten Kreise bekannt sind, erübrigt sich eine genaue Darstellung. Epische Breite ist ein Merkmal des Erzählerstils. Die Exklusivität dieses Plauderstils bleibt bestehen, trotzdem V. andererseits sehr stark in der Heimat wurzelt und sehr volkstümlich ist. Die beiden Satiren enthalten viele Schwankmotive. Wenn er antike Geschichten anführt, so in Worten und Phrasen, die sie als vollkommen eingedeutscht erscheinen lassen; so etwa, wenn er von Narzissus sagt, „er verliebte sich in seine eigene Schönheit, bekam darüber die Schwindsucht und wurde von den Göttern in eine Blum seines Namens verwandelt."[194]) Und schliesslich, der Plauderstil V.s — wie jeder Plauderstil — ist leicht und gefällig, sein spezifisches Gewicht ist gering. Deshalb fehlt ihm jede Komposition, deshalb wendet er sich bald diesem, bald jenem Thema zu. Leichtigkeit des Tons, Neigung zu Scherz und Spott sind Merkmale des Plauderstils. Sie finden sich auch bei V., dessen Wesen im Grunde ja ernst und schwer ist. Die Leichtigkeit ist erworben, sie ist ein Ergebnis seiner Erziehung, nicht seiner ursprünglichen Veranlagung. Im Plauderton lehnt er die Vermischung von Scherz und Ernst ab, dabei ist die Ablehnung Ausdruck seines Wesens, der Ton das Erworbene. Grimmelshausen

[191]) p. 13.
[192]) p. 37.
[193]) p. 28.
[194]) p. 27.

dagegen, der von Haus aus eher mit Humor begabt ist, erzählt stets ernst und gewichtig. Wenn man z. B. den Ernst, mit dem das „Galgenmännlein" vorgetragen ist, mit V.s Stil vergleicht, dann werden einem nicht nur die verschiedenen Leserkreise, sondern auch die verschiedenen Bildungshöhen beider bewusst. Die Betrachtung des Stils der beiden Satiren bestätigt also, was sich schon bei der Untersuchung des Inhalts feststellen liess: Stil und Inhalt stimmen zu dem, was die Biographie V.s ergibt; sie weichen wesentlich ab von Leben und Werk Grimmelshausens.

Zusammenfassung.

Demnach sind die einzelnen Punkte, die V.s Autorschaft sicher stellen, folgende:

1. Julie Cellarius' Entdeckung, dass die von ihr gefundene Erstausgabe der Traumgeschicht (1656) aus der Bibliothek Moscheroschs stammt und dass in dessen Katalog sein Freund V. als Verfasser genannt wird.
2. Joannis' Aussage in den „Miscella Historiae Palatinae . . ." (1725), dass V. unter dem Titel „Traum- und Nacht-Gesicht" eine Satire in deutscher Sprache anonym veröffentlicht habe, in der er gewisse Leute am Zweibrücker Hofe unter fingierten Namen leise tadelt. (Diese Personen sind besonders der Hofprediger, der Geck, d. i. einer von den vier Zweibrückenschen Amtsschaffnern, der aus dem Odenwald gebürtig ist; seine Frau, die vom Dorfe herkommt und doch Pariser Chic zur Schau trägt; eine stolze adlige Zuträgerin der Fürstin; der Rentmeister des Hofes; die überflüssigen Adligen am Hofe, die eigentlichen Schmarotzer.)
3. Die Erscheinungsverhältnisse: Der erste Druck der Traumgeschicht (1656) in Zweibrücken und, weniger beweiskräftig, frühere Beziehungen V.s zu dem Frankfurter Verlage, in dem Traumgeschicht und Mondreise (1660) erscheinen.
4. Der Inhalt beider Satiren.
5. Der Stil.

Probleme des Wandersmannes.

Wie steht es nun mit der Übersetzung des „Fliegenden Wandersmann nach dem Monde"?[195]) Lässt sich V. sicher als

[195]) Als Vorlage hat Elsner, Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen, 132. Bd., 1914, p. 22 einen anonymen französischen Nachdruck (1651) der franz. Erstausgabe (1648) nachgewiesen, die wiederum eine durch Baudoin

Übersetzer nachweisen? Vorausgeschickt sei, dass man mit Bestimmtheit Grimmelshausen für diese Rolle ablehnen kann. Zu diesem Ergebnis war die Forschung schon gekommen, als Julie Cellarius ihre Entdeckung machte. Da nun Traumgeschicht und Mondreise Grimmelshausen abzusprechen sind, wird auch die Behauptung hinfällig, der Wandersmann müsse von Grimmelshausen sein, weil er wiederholt mit Traumgeschicht und Mondreise zusammengedruckt sei, die sicher von Grimmelshausen stammten. Kann man aber für V. ebenso sicher eine positive Antwort geben wie für Grimmelshausen eine negative? Es gibt ein direktes Zeugnis für ihn: Joannis nennt ihn in den Miscella (1725) als Übersetzer des Wandersmannes. Doch zum Unterschied von der Traumgeschicht schreibt er ihm den Wandersmann nur gerüchtweise zu: aus dem Französischen soll er 1660 den „Fliegenden Wandersmann nach dem Mond" in 12° übersetzt haben. Die Jahreszahl stimmt ziemlich genau, Ursprache, Titel und Format sind richtig angegeben. Jedenfalls bestand 1725 das Gerücht von V.s Übersetzerschaft. Das ist aber alles. Andere indirekte Zeugnisse sprechen eher gegen ihn als für ihn. Zunächst die Tatsache, dass die drei Schriften nur in Nachdrucken zusammen erscheinen, noch dazu in Nachdrucken aus Hamburg oder seiner Umgebung. Dann der Ort der ersten Veröffentlichung, Wolffenbüttel. Es wäre der einzige Fall, dass V. eine Schrift in Norddeutschland herausgebracht hätte. Seine übrigen Werke sind alle in Südwestdeutschland oder dessen Umgebung gedruckt, nämlich in Zweibrücken, Strassburg, Nürnberg, Genf und Lyon, die nördlichste Stadt ist Frankfurt a. M. Von den sechs verschiedenen Drucken des Wandersmannes ist nur der letzte nicht in Norddeutschland erschienen, der Nachdruck Felsseckers 1667 in Nürnberg drei Jahre nach V.s Tode. Ich möchte nun annehmen, dass Grimmelshausen den Anhang zu diesem Felsseckerschen Druck geliefert hat; sonst wäre es nicht verständlich, wie der Wandersmann und mit ihm Traumgeschicht und Mondreise (für die gesammelten Werke lag ja jener gemeinsame Nachdruck der drei Werke von 1667 vor) in die Gesamtausgabe gekommen sind. Auch der Inhalt des Anhangs spricht für diese Hypothese; als 51. Punkt ist dort aufgeführt: „die gläserne knöpflichte Krausen, so Meister Bartel im Spessart gemacht, . . ." als 60. Punkt: „die vier Hufeisen des Maulthiers, auf welchem Adam in das Land ob der Enss geritten, und alldorten die Rebellischen Bauern zur Huldigung gezwungen." Der Spessart spielt auch im „Simplizissimus" eine grosse Rolle, als

---

veranstaltete Übersetzung des posthum erschienenen englischen Originals (1638) von Godwin ist. Über die deutsche Übersetzung sagt Elsner p. 23: „Die Übersetzung ist eine freie, doch sinngemäße. Grimmelshausen (?) läßt einzelnes, meist Nebensätze, weg, einzelnes fügt er hinzu. Er koordiniert, wo die Vorlage subordiniert."

einem Kinde der Stadt Gelnhausen lag er Grimmelshausen sehr nahe; das Land ob der Enns konnte ihm ein geographischer Begriff werden, als er Regimentsschreiber in Wasserburg am Inn war. Auch die sonderbare Wirtshausrechnung, die zum Schluss des Anhangs dem Herrn von Hirschau für die in der vergangenen Fastnacht verzehrten Dinge aufgesetzt wird, passt auf den Gaisbacher Wirt. Mit Hilfe einer stilistischen Untersuchung lässt sich wenig Positives feststellen, da der Text zu kurz, vor allem zu einförmig ist und auch nicht zwei in fortlaufender Erzählung zusammenhängende Sätze enthält. Es handelt sich ja im wesentlichen um eine katalogmässige Aufzählung 89 verschiedener komischer „Antiquitäten, so der fliegende Wandersmann Zeit seiner wehrenden Reiss, in einer abgelegenen Vestung an dem Meer gelegen, und von den Türcken bewohnet, gesehen und und verzeichnet." Keine der 89 Nummern bildet einen ganzen Satz, sondern jede nennt den Gegenstand, daran werden meist ein oder mehrere Nebensätze geknüpft, z. B.:

7. „Ein Stuck von dem Feigenblat, wormit sich die Eva bedecket.
10. Esaus Tabacks-Pfeiffen, aus einer Salat-Stauden gemacht.
11. Ein Rad von einem Schubkarn, welches bey Erbauung des Babylonischen Thurns gebraucht worden."

Bei den längeren Sätzen zeigt sich in Übereinstimmung mit Grimmelshausens Schriften, dass sie trotz vieler Nebensätze klar gebaut sind, dass sie nur der äusseren Form nach subordiniert, im Grunde genommen aber koordiniert sind. Zwei Beispiele dafür:

3. „Ein Kästlein von Perle-Mutter, darinnen gelegen 15. Haar aus des Methusalems Bart, so ihm in den 800 ten Jahr seines Alters ausgefallen, daraus er geweissaget, dass er sterben würde.
39. Der keuschen Susannä silbernes Balsam-Büchslein, und Venedische Saiffen, welche sie nach den alten Hudlern geworffen, so sie verunehren wollen, davon der eine auf dem Kopff einen Bäulen, und der andere einen blauen Flecken am Fuss bekommen."

In Nr. 3 ist „darinnen gelegen" soviel wie „darinnen lagen" und „daraus er geweissaget" soviel wie „daraus weissagte er", in Nr. 39 ist „welche sie . . . geworffen" gleich „die hatte sie geworfen" und „davon der eine . . . bekommen" gleich „davon bekam der eine". Beides sind zwei kleine Szenen mit einem zeitlichen Nacheinander, nicht stehende Bilder. In diesen nicht einmal vollständigen Sätzen — es fehlt der Hauptsatz — zeigt sich schon die epische Neigung, neben- und nacheinander zu gliedern, nicht die logische, unterzuordnen, trotz der äusseren

Form. Das ist der gleiche Stil, der sich z. B. in „Vogelnest I" am Anfang des 12. Kapitels findet: „. . . als ich durch ein Wäldlein passiert war, darvor ein schönes ebnes Feld lag, sahe ich einen Kerl mit einer Kuh am Strick neben dem Wald herkommen, welcher sich zu mir in die Landstrasse verfügte (= der verfügte sich . . .), die uns nach E., einer sogen. Stadt, trug, dahin wir auch ungefähr eine Stund zu gehen hatten (= dahin hatten wir . . . zu gehen)." Deutlich zeigt sich die Gleichartigkeit beider Stilproben, wenn man z. B. einen typischen Schachtelsatz V.s aus der Traumgeschicht danebensetzt: „Das Fleisch von dem Viehe, welches von diesem Heu isset, wenn man es metzelt, wie mich ein Schweizer glaubwürdig berichtet, soll ohneingesalzen und ohneingedörrt fünfzehn Jahr (ist viel!) sich halten und so frisch bleiben, als wann es erst von Meister Marten aus dem Schlaghaus kommen wäre."[196]) Noch ein anderer Gesichtspunkt spricht für Grimmelshausen. Von den 89 Nummern sind 87 biblisch, von diesen wiederum sind 75 dem Alten Testament entnommen. Darunter finden sich so verhältnismässig unbekannte biblische Gestalten, wie Dina, der junge Sichen, der hinkende Mephiboset, Jubal u. a. Die die heiligen Stoffe ins Lächerliche ziehende Verwertung können wir einem Theologen kaum zutrauen, doch muss sie einen Mann zum Autor haben, der in der Bibel gut beschlagen war und nicht nur in ihr, sondern auch in anderen Schriften, die sich mit den biblischen Stoffen beschäftigen. Denn in Nr. 17 wird der Name des Königs Nebukadnezar nicht in dieser in der Lutherbibel gebräuchlichen Form erwähnt, sondern in der auf die Septuaginta zurückgehenden Form Nabuchodonosor. Nun hat Grimmelshausen im Jahre 1667, in dem Felssecker den Wandersmann herausbrachte, auch seinen „Keuschen Joseph" veröffentlicht, für dessen Bearbeitung er nach seinen eigenen Angaben neben der Bibel auch andere Quellen benutzt hat. Es liegt also die Annahme nahe, dass ebenso, wie der Ewigwährende Kalender den literarischen Abfall des Simplizissimus enthält, dieser Anhang ein Abfallprodukt seiner Studien zum „Keuschen Joseph" ist. Übrigens taucht die Form Nabuchodonosor auch in Grimmelshausens „Bärenhäuter" wieder auf.[197]) Sicherlich sind die angeführten Tatsachen keine durchschlagenden Beweise dafür, dass Grimmelshausen den Anhang verfasst hat, aber sie können dieser Hypothese doch eine gewisse Wahrscheinlichkeit geben. Dann hätte Grimmelshausen also schon 1667 mit Felssecker in Verbindung gestanden, was ja nicht unwahrscheinlich ist, denn in das nächste Jahr fällt bereits ihre Zusammenarbeit am „Simplizissimus". Das von Joannis 1725 erwähnte Gerücht muss weit älter sein. Denn seine Entstehung wurde bedingt durch die Ver-

[196]) p. 45.
[197]) p. 157.

wandtschaft von Mondreise und Wandersmann und durch den alle drei Schriften umfassenden Nachdruck. Dieser erschien bereits 1660 zum ersten Male. Man kann also annehmen, dass schon Grimmelshausen dieses Gerücht kannte und glaubte. Jedenfalls wird ihm die Person V.s als Verfasser der beiden Satiren bekannt gewesen sein. Denn Grimmelshausen war in den Jahren 1662—1664 auf der Ullenburg Verwalter desselben Strassburger Arztes Dr. Kueffer, der die Bekanntschaft zwischen V. und Moscherosch vermittelt hatte. Es ist interessant zu sehen, wie in der Person dieses Arztes alle drei miteinander zusammenhängen. Und wie Moscherosch V. als Verfasser der anonymen Traumgeschicht kannte, so mag auch Dr. Kueffer davon gewusst haben. Von Dr. Kueffer kann Grimmelshausen auch V.s Tod 1664 erfahren haben, sodass er bei der Abfassung des Anhangs glaubte, einige Seiten für eine Schrift des verstorbenen V. zu liefern, des Mannes, aus dessen Traumgeschicht er ein wichtiges Motiv entnahm und dessen Mondreise ihn wohl zu dem Titel des „Satyrischen Pilgram" angeregt hatte. Schliesslich lässt sich noch ein Punkt zugunsten V.s als Übersetzer anführen: Der Autor der Mondreise, deren Abfassung wohl noch 1659 begonnen wurde, muss den Wandersmann gekannt haben, der erst im gleichen Jahre im fernen Wolffenbüttel erschien. Solange aber keine weiteren Zeugnisse bekannt werden, wird man diese Übersetzung V. nicht mit Sicherheit zuweisen können.

Würdigung.

Welche Stellung nehmen nun die beiden Satiren in der deutschen Literatur ein? Wie sind sie zu bewerten? Es begegnet in ihnen kaum etwas Neues. Bekannte Themen werden behandelt, die bereits auf ein mehr oder weniger hohes Alter in der deutschen Literatur zurückblicken. Auf engem Raum ist die Mehrzahl der üblichen satirischen Gegenstände vereint: Hofsatire, Kleidersatire, Tischsitten, Klage über den Verlust der alten Einfachheit und Ehrlichkeit, protestantische Satire auf die katholische Geistlichkeit, modische Liebesschriftstellerei und viele andere Themen. In Lugemundus erscheint ein Vorklang der Reisesatire. Die Einkleidung in ein Traumgesicht steht in der Nachfolge Moscheroschs, dessen Expertus Rupertus aus Philanders Gesichten formelhaft zitiert wird. Auch zu einigen Themen mag V. durch Moscherosch angeregt sein. In der Mondreise steht er daneben unter dem Einfluss des Wandersmannes, ob er ihn nun selbst übersetzt hat oder nicht. Aber gerade die Anregung durch Moscherosch und den Wandersmann lässt seine selbständige Verarbeitung der Einflüsse umso deutlicher hervortreten. Die einzelnen Themen sind bei ihm nicht von einander getrennt wie bei Moscherosch und auch bei Lauremberg, der

vier Themen vier Gedichte gewidmet. Vielmehr sind sie ineinander verwoben; im grossen und ganzen bilden in beiden Schriften die gleichen Fehler den Gegenstand der satirischen Betrachtung. Moscheroschs Angriff auf die Akademiker, den er am Anfang seiner Gesichte gegen Juristen, Mediziner, Theologen und Philosophen richtet, macht V. nur sehr eingeschränkt mit, grossenteils lehnt er ihn sogar ab. Es fehlt bei dem Zweibrückenschen Hofrat die scharfe Zeichnung der „Laster", die Moscherosch verwendet. Von dessen Pathos und der teilweisen Monumentalität seiner Gegnerschaft gegen die Welt findet sich bei V. keine Spur. Seine Satire ist mit Lob gemischt, jedenfalls in der Mondreise, nicht mit dem Lob der Vergangenheit, das eine satirische Verurteilung der Gegenwart ist, sondern mit dem Lob auf lebende Fürsten, auf den Stand der Ärzte. Sein Stil ist intimer als der Moscheroschs. Dazu passt es, dass der Ausgangspunkt seiner satirischen Schriftstellerei persönlicher Art ist. Die Traumgeschicht ist gegen bestimmte Einzelpersonen gerichtet, deren individuelle Physiognomie durch die dichterische Fiktion hindurchblickt, wie die jenes Amtsschaffners, der im Odenwald zu Hause ist und der die Angewohnheit hat, bei jeder Gelegenheit zu sagen, es dünke ihn, eine persönliche Schwäche, die V.s ausgedehnten Spott kaum wert ist. Der „Traumsverantwortliche Anhang" dient allein der Rechtfertigung, fast möchte man sagen, der Entschuldigung des persönlichen Angriffs. Moscherosch dagegen hat stets die ganze Welt vor Augen, das menschliche Leben, und nicht diesen oder jenen Einzelnen. Auch Lauremberg, selbst der Streiter Balthasar Schupp nimmt sich in seinen Satiren einzelne Typen des menschlichen Daseins zum Ziel seiner Angriffe und nicht einzelne Personen. Zu dieser allgemeinen Haltung geht dann auch V. in der Mondreise über, die er, wohl ermutigt durch den Erfolg seiner ersten in kleiner Auflage in Zweibrücken gedruckten Satire, an ein etwas breiteres Publikum richtet. Ein Dichter ist jedoch V. nicht, auch dann nicht, wenn man mit den für das 17. Jahrhundert erforderlichen geringeren Masstäben misst. Er ist weniger Dichter als Moscherosch, als Lauremberg und Schupp. Seine Schriftstellerei ist standesbedingt, seine Haltung ist die des poeta-Gelehrten. Diesen Rahmen vorausgesetzt, ist den beiden Schriften eine gewisse Vollendung in ihrer Art zuzusprechen. Denn sie sind kleine artistische Schöpfungen in einer flüssigen und gewandten Prosa, in einem gehobenen, etwas exklusiven Stil, Erzeugnisse späthumanistischer Art, die mit deutschem Wesen völlig verschmolzen ist. So stellen sie im Riesenbau der deutschen Literatur zwei Schöpfungen dar, die es verdienen, in einem Seitengang des gewaltigen Gebäudes als wohlziselierte Beispiele einer zünftigen und dennoch deutschen Gelehrtendichtung ihren Platz zu erhalten.

Bibliographie.

Es wurden benutzt die in der Arbeit aufgeführten Werke Venators, die Einzeldrucke der Traumgeschicht, der Mondreise und des Wandersmannes, ferner der dritte Band der Gesamtausgabe von Grimmelshausens Werken in den Ausgaben von 1684, 1699 und 1713. Zitiert wurde nach:

Grimmelshausens Werke in 4 Teilen. Hrsg., m. Einl. u. Anm. vers. von Hans Heinrich Borcherdt. Bln, (1921). Darin Traumgeschicht und Mondreise in Teil 4.

Die Zeitschriftenaufsätze sind an den betreffenden Stellen der Arbeit genannt.

— Joh. Heinr. Bachmann, Pfalz-Zweibrückisches Staats-Recht. Tübingen, 1784. XXXV, 356.
— Artur Bechtold, Johann Jacob Christoph von Grimmelshausen und seine Zeit. Heidelberg, 1914. IV, 260.
— Albert Becker, G. Ch. Crollius. Zweibrücken, 1931. 26.
— Fr. Coerper, Nachrichten über die evangelische Gemeinde Meisenheim und deren Schloß- oder Johanniskirche. Meisenheim, 1880. 97.
— (G. Chr. Crollius), Commentarius de Cancellariis et Procancellariis Bipontinis. Francofurti & Lipsiae, 1768. VIII, 218 + Index personarum (11).
— Heinrich Dübi, Cyrano de Bergerac (1619—1655). Sein Leben und seine Werke. Bern, 1906. IV, 144.
— Ludwig Eid, Der Hof- und Staatsdienst im ehemaligen Herzogthum Pfalz-Zweibrücken von 1444—1604. Speier, 1897. XI, 325.
— Friedr. Gundolf, Martin Opitz. München, 1923. 52.
— Daniel Häberle, Pfälzische Bibliographie. Teil 1—6. Heidelberg, Dürkheim, Speier, 1908—1928.
— ed. G. Chr. Ioannis, Miscella Historiae Palatinae, cum maxime vero Bipontinae inservientia. Frankfurt a. M., 1725. zitiert als M.
— Georg Christian Johannis, Kalenderarbeiten, die Geschichte des Herzogthums Zweybrücken betreffend, Nebst Fortsetzung von J. P. Crollius. Zweybrücken, 1825. 356.
— Gustav Könnecke, Quellen und Forschungen zur Lebensgeschichte Grimmelshausens, ed. J. H. Scholte. 2 Bde. Weimar, 1926—28.
— Friedrich Krüner, Johann von Rusdorf, kurpfälz. Gesandter und Staatsmann während des 30jährigen Krieges. Halle, 1876. 122.
— Johann Georg Lehmann, Vollständige Geschichte des Herzogthums Zweibrücken und seiner Fürsten . . . . München, 1867. VII, 516.
— Ludwig Molitor, Vollständige Geschichte der ehemals pfalzbayerischen Residenzstadt Zweibrücken. Zweibrücken, 1885. IX, 613.
— Hans Michael Moscherosch, Wunderliche und warhafftige Gesichte Philanders von Sittewald. Straßburg, 1650.
— Martin Opitz, Teutsche Poemata, ed. Zincgref. Straßburg, 1624.
— Martin Opitz, Ausgewählte Dichtungen, ed. Julius Tittmann. Leipzig, 1869; darin:
Schäferei von der Nymphen Hercinie, 152—202.
— Friedrich Schmidt, Geschichte der Erziehung der Pfälzischen Wittelsbacher. Berlin, 1899. CCIX, 575, 81; in: Monumenta Germaniae Paedagogica, XIX.
— J. H. Scholte, Probleme der Grimmelshausenforschung. Groningen, 1912. 256.
— Gabr. Br. Sundahl, Oratio de Meisenhemio. Biponti, 1727. IV, 48.
— Karl Tavernier, Urkundliche Beiträge zur Geschichte des „Casimirians", des alten Neustadter Gymnasiums (1578—1797). Neustadt a. d. Haardt, 1912. 74.
— Karl Weinhold, Martin Opitz von Boberfeld. Kiel, 1862. 31.
— ed. Alex. Reifferscheid, Briefe G. M. Lingelsheims, M. Berneggers und ihrer Freunde. Heilbronn, 1889. XIX, 1048. zitiert als B.

Lebenslauf.

Ich, Erich Volkmann, bin am 18. November 1909 zu Berlin geboren. Von Ostern 1916 bis Michaelis 1919 besuchte ich die 304. Gemeindeschule der Stadt Berlin. Michaelis 1919 wurde ich in die Sexta des Sophien-Gymnasiums aufgenommen. Nach achtjährigem Besuch erhielt ich Michaelis 1927 das Reifezeugnis dieser Anstalt. Seit dem W.-S. 1927/8 war ich bis Ostern 1933 an der Universität Berlin immatrikuliert mit Ausnahme des W.-S. 1929/30, das ich an der Universität Wien zubrachte. Ich studierte im besonderen Germanistik, Anglistik und Geschichte und hörte Vorlesungen bei den Herren Professoren Brandl, Breysig, Dibelius †, E. Fischer, Hartung, Hermann, Hoetzsch, A. Hübner, Jellinek, Kluckhohn, Kretschmer, Luick, H. Maier †, Meinecke, Much, Neckel, Oncken, Petersen, Rieffert, Schönemann, Seipel †, Spranger, Stählin, Stumpf. Ich besuchte die Seminaroberkurse der Herren Professoren Much, Neckel, Petersen und Schirmer. Kürzere Auslandsaufenthalte nahm ich in Budapest, Amsterdam, London und Paris. Als Werkstudent war ich ständig im WTB, seit dem 1. 1. 1934 im DNB (Deutsches Nachrichtenbüro) beschäftigt. Die Anregung zu meiner Arbeit erhielt ich von Herrn Prof. Petersen, dem ich zu Dank verpflichtet bin; daneben danke ich Herrn Prof. A. Becker-Heidelberg.